

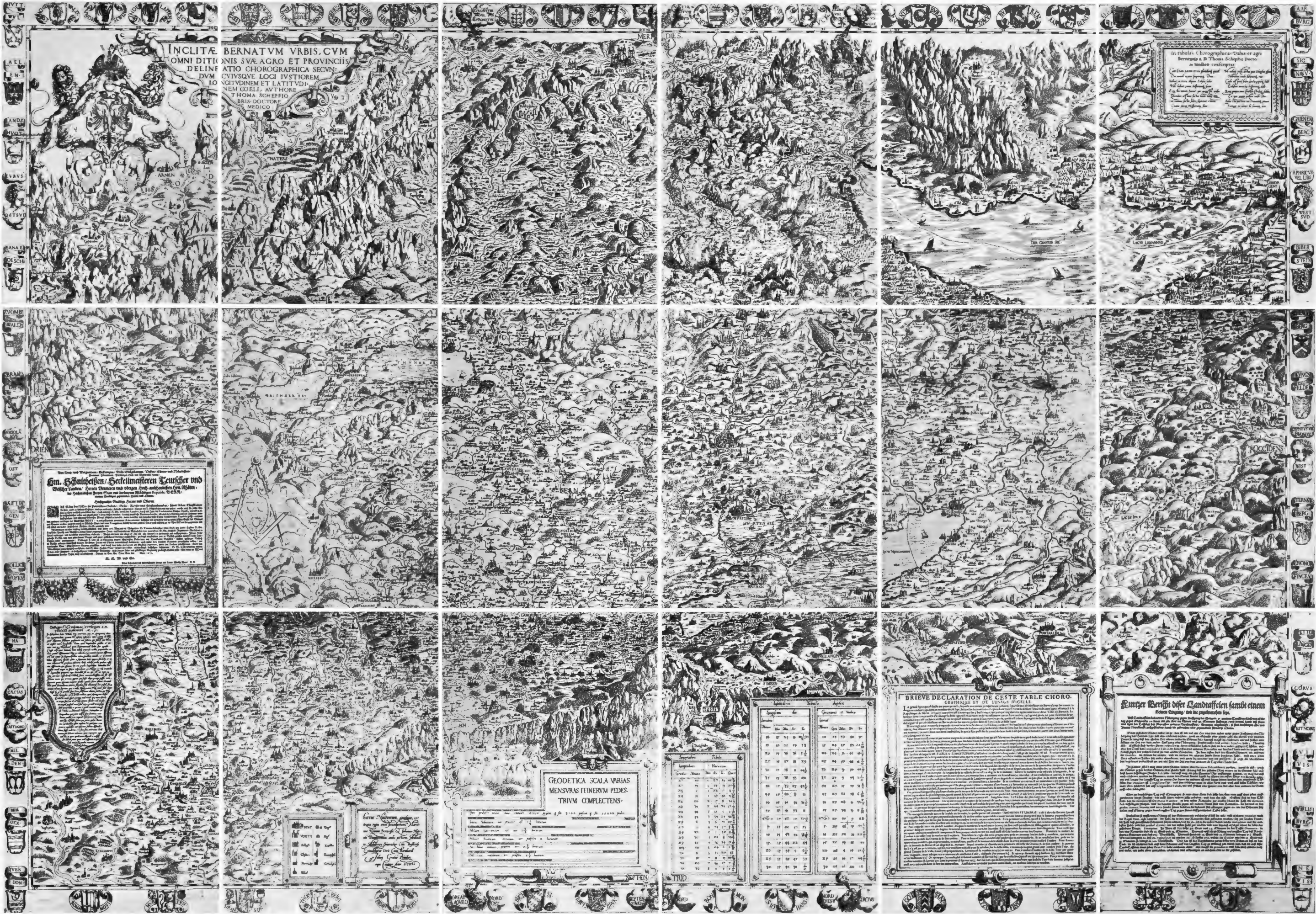
Verkleinerte Zusammensetzung der 18 Einzelblätter
der Karte des Bernischen Staatsgebietes von 1577/78
von Thomas Schoepf

Biblio
phile
Drucke
von
Josef
Stocker
Dietikon
Zürich
Schweiz



Der Faksimiledruck der Karte des Bernischen Staatsgebietes von 1577/78 von Thomas Schoepf erscheint in folgender Aufteilung:

Lieferung 1	Blatt	3	Lenk
		4	Aigle
		9	Bern
		10	Freiburg
Lieferung 2	Blatt	1	Ernen
		2	Naters
		7	Meiringen
		8	Langnau
Lieferung 3	Blatt	5	Evian
		6	Genf
		11	Yverdon
		12	Lac de Joux
Lieferung 4	Blatt	13	Brugg
		14	Olten
		15	Solothurn
		16	St-Imier
		17	Pontarlier
		18	Mouthe



Blattnummerierung:
Obere Reihe Blätter 1–6
Mittlere Reihe Blätter 7–12
Untere Reihe Blätter 13–18



Überlieferung und Neuausgabe

Die Karte, die der Verlag Bibliophile Drucke von Josef Stocker im Jahre 1970 im Nachstich in Kupferdruck in 18 Blättern nach fast 400 Jahren neu herausbringt, gehört zu den ganz großen Meisterleistungen aus der Frühzeit der schweizerischen Kartographie. Nach den ersten kleinmaßstabigen Karten der ganzen Schweiz, die in Holzschnitt erschienen waren, folgten 1538 die große Schweizer Karte von Ägidius Tschudi, 1560 neu aufgelegt, und 1566 die Holzschnittkarte des Kantons Zürich von Jos Murer. Thomas Schoepfs Karte des gesamten damaligen bernischen Staatsgebietes ist die dritte große Karte aus dem Bereich der heutigen Schweiz, die zweite Karte eines Kantonsgebiets. Mit dem Kupferstich, der in Italien bereits im 15. Jahrhundert für Kartendruck verwendet wurde, beschritt Schoepf diesen Weg erstmals in der schweizerischen Kartographie. Die ganze Karte übertrifft mit ihren Dimensionen von 195 × 138 cm die Karten Tschudis und Murers bedeutend. Der Maßstab variiert im Mittel zwischen 1:85 000 und 1:115 000. Die Orientierung ist Süd. Zum Druck wurden 18 Kupferplatten verwendet, von denen für die ganze Karte 18 Blätter von 46 cm Höhe und 32,5 cm Breite abgezogen wurden. Später sind in den meisten heute erhaltenen Exemplaren, sofern nicht die ganze Karte zusammengesetzt wurde, je zwei Blätter zusammengeklebt worden. Die vorliegende Neuausgabe behält die ursprüngliche Blatteinteilung bei und numeriert die Blätter nach beiliegender Übersicht von 1 bis 18.

Über die Größe der Auflage fehlen Angaben. Nach damaliger Übung wurden von Landkarten in der Regel einige hundert Exemplare abgezogen. Die Karte Schoepfs ist heute sehr selten. Sie scheint schon hundert Jahre nach ihrem Erscheinen selten gewesen zu sein. Denn 1672 wurde die Karte durch Albrecht Meyer von den noch erhaltenen und, wie genaue Vergleiche ergaben, völlig unveränderten Platten neu gedruckt. In die bei der ersten Ausgabe leer gelassenen Schriftfelder steuerte Meyer Textblätter bei, die aufgeklebt wurden. Das ist der einzige Unterschied zwischen der ersten Ausgabe von 1577/78 und der zweiten von 1672. Damit die Bezüger der faksimilierten Neuausgabe von 1970 und den Folgejahren das ganze, aber unveränderte Kartenwerk erhalten, erfolgt die Reproduktion nach der Erstausgabe, die Textblätter von 1672 werden aber beim Erscheinen der betreffenden Kartenblätter beigelegt. Der Empfänger kann sie nach Belieben aufkleben oder getrennt aufbewahren. Vom ganzen Kartenwerk sind heute noch folgende Exemplare vorhanden:

Ausgabe 1577/78:
Burgerbibliothek Bern, Mül. S 4
Ein Exemplar aus der Mülinenbibliothek; das Stück in 9 Doppelblättern, auf starkes Papier aufgezogen, gehörte dem Kunstmaler Sigmund Wagner, von diesem 1809 signiert und mit Ergänzungen in Tusche versehen. Handkolorit nach Amtsbezirken, nicht aus der Zeit Schoepfs.
Stadt- und Universitätsbibliothek Bern, Kart. 402 B
Ein vollständiges Exemplar, koloriert, in 9 Doppelblättern, auf Karton aufgezogen.
Ein unvollständiges Exemplar, Doppelblätter, auf Karton, gefälzt.
Ein vollständiges Exemplar, zusammengesetzt, schlecht erhalten, auf Leinwand aufgezogen, heute restauriert.
Zentralbibliothek Zürich, S. Be. O. 3/5 a und b 1–9
Ein besser und ein schlechter erhaltenes Exemplar, beide in 9 Doppelblättern, aufgezogen, handkoloriert.

Ausgabe 1672:
Stadt- und Universitätsbibliothek Bern
Ein sehr gut erhaltenes Exemplar, zusammengesetzt, unter Glas, als Depositum ausgestellt im Schweizerischen Alpen Museum in Bern. Bernisches Staatsgebiet einheitlich in leichtem Purpur koloriert.
Eidgenössische Landestopographie Be 1
Ein sehr gut erhaltenes Exemplar in 9 Doppelblättern, auf Karton aufgezogen. Politisches Kolorit, Orte nach Zugehörigkeit farbig in Aquarell unterstrichen.
Zentralbibliothek Zürich
Ein sehr gut erhaltenes Exemplar in 9 Doppelblättern, aufgezogen.
Außerdem befinden sich noch einzelne Einzel- und Doppelblätter der ersten und der zweiten Ausgabe an verschiedenen Orten, unter anderem in der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern, im Staatsarchiv Bern, in der Zentralbibliothek Zürich und im Schloß Spiez.

Als Vorlagen zum Nachstich von 1970ff. dienten das Exemplar der Burgerbibliothek Bern und das bessere Exemplar der Zentralbibliothek Zürich von 1577/78. Den beiden Bibliotheken, aber auch den andern Stellen, die ihre Exemplare zum Vergleich zur Verfügung stellten, gebührt unser verbindlicher Dank.

Verlag und Herausgeber entschlossen sich, für die Kartenliebhaber auch handkolorierte Exemplare der Neuausgabe 1970ff. herauszubringen. Dies entspricht alter Kartentradition. Es konnte jedoch keines der vorhandenen Exemplare als Vorbild verwendet werden. Sie zeigen alle ein unterschiedliches politisches und offensichtlich nicht zeitgenössisches Kolorit. Bei den einen Exemplaren ist das ganze bernische Gebiet monoton koloriert, bei andern die Landvogteien, de-

ren Grenzen aber im Stich nicht vorgezeichnet sind, wieder andere zeigen rot kolorierte Ortschaften, andere bunte Unterstreichungen und Randkolorit. Wir entschlossen uns daher zu einem topographischen Kolorit, das die große landschaftliche Gliederung in Hochgebirge, Hügelland und Täler deutlich werden läßt und das nach sorgfältigen Studien ungefähr gleichaltriger oder ähnlicher späterer Karten entwickelt wurde. Ein ähnliches Kolorit mit kräftig blauen Seen und grünen Hügeln zeigen bereits die beiden handgezeichneten Schweizer Karten von Konrad Türost in Wien und Zürich von 1495 bis 1497, ferner ein sehr schön koloriertes Blatt der Genferseekarte von Jacques Goulart aus einem Mercator-Hondius-Atlas von 1605/06 im Geographischen Institut der Universität Bern. Auch die Karte, die Pierre Willomet der Jüngere 1749 deutlich in Anlehnung an Schoepf vom altbernischen Staatsgebiet zeichnete, war ähnlich koloriert (Stadt- und Universitätsbibliothek Bern, Kart. IX. 1). Freilich ist das saftige Grün zu schmutzigem Braun entfärbt, doch sind Spuren des ursprünglichen Grün noch feststellbar. Es ist möglich, daß zur Zeit Willomets noch Schoepf-Exemplare mit ähnlichem Kolorit vorhanden waren.

Durch das Kolorit, das freilich nicht nach einem der erhaltenen Exemplare faksimiliert ist, erhalten die kolorierten Exemplare des Nachstichs einen eigenen, ihnen immanenten künstlerischen Wert. Sie beginnen in der Linie der alten Kartentradition und nach alter Übung des Kartenkolorierens ein eigenständiges Dasein als Kartenpersönlichkeiten zu führen. Es will uns scheinen, daß das etwas besonders Reizvolles sein kann.

Autor und Entstehung der Karte

Über den Autor unserer Karte wissen wir, daß er aus Breisach stammte und 1541 bis 1547 in Basel die freien Künste studierte, worunter man damals die Vorstufe zu den höhern Studien in Theologie oder Medizin verstand, nämlich Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie. Bis 1552 war Schoepf Magister zu St. Peter in Basel und zog dann mit dem durch seine Memoiren bekannten Felix Platter, dem Sohn Thomas Platters, zum Medizinstudium nach Montpellier. 1565 kam Thomas Schoepf als Stadtarzt nach Bern. In dieser Eigenschaft hatte er eine geachtete Stellung inne, durfte aber ohne Bewilligung des Rats, später nur noch des Schultheißen, die Stadt nicht einmal kurzfristig verlassen. Schoepf starb 1577 an der Pest.

Angesichts des Verbotes, die Stadt zu verlassen, ist es erstaunlich, daß Schoepf überhaupt die Karte des ganzen bernischen Staatsgebietes vom Genfersee bis Brugg zeichnen konnte. Die Erklärung liegt in der Art und Weise, wie man damals Karten dieser Art ganz allgemein anfertigte: aufgrund von schriftlich eingeholten Nachrichten.

Die Karte wurde nach den erfahrungsgemäß bekannten Marschzeiten mit dem Zirkel konstruiert. Man vernachlässigte dabei den Unterschied zwischen Straßenlänge und Luftlinie. Das führte dazu, daß im flacheren Land, wo die Straßenführung sich mehr der Luftlinie näherte und weniger Krümmungen aufwies, die Verzerrungen der Karte geringer sind als im gebirgigen Gebiet, wo zufolge der Straßenkrümmungen die Distanzen überschätzt wurden. Zur Konstruktion der Karte mußten mindestens zwei Punkte in ihrer gegenseitigen Lage einigermaßen bekannt sein. Von diesen Punkten aus wurden die Distanzen zu weiteren Punkten in den Zirkel genommen und die Bogen geschlagen. Im Schnittpunkt der Bogen lag jeweils der weitere Punkt. Von den so gefundenen Punkten aus wurden weitere konstruiert. Damit wurden die Fehler mit zunehmender Entfernung vom Ausgangspunkt der Konstruktion immer größer. Kleinere Ortschaften wurden wahrscheinlich ohne Zirkelkonstruktion von den größern Orten her einfach in der angegebenen Entfernung in ungefährer Himmelsrichtung lokalisiert. An den gefundenen Punkten setzte der Kartograph ein kleines Kreislein. Im Kupferstich wurden diese Kreislein mit Punzen, einer Art Stempel aus Stahl, eingeschlagen. Man wird in der Karte bemerken, daß jede auch noch so kleine Ortschaft innerhalb der Ansicht von Kirchen oder Häusern ein solches Kreislein trägt. Die wichtigeren Orte, in der Regel die Sitze der Landvögte und Amtleute, zeigen im Kreislein noch einen Punkt. Mutmaßlich sind nur diese Punkte mit dem Zirkel konstruiert worden. Schoepf bildet auf Blatt 8 seiner Karte einen Zirkel und einen Winkel ab. Dies deutet nach der Übung der Zeit an, daß diese Instrumente zur Konstruktion der Karte verwendet worden sind. Eine Bussole, wie sie etwas später meist auf Karten und Plänen erscheint, fehlt. Offenbar hat man sie zur Aufnahme nicht verwendet. Das erklärt, daß einige ziemlich schwerwiegende Richtungsfehler begangen worden sind. So verläuft das Haslital zu sehr in Richtung Ost–West statt Süd–Nord. Auch das untere Ende des Genfersees ist viel zuwenig nach Süden abgedreht und drückt so die ganze Partie des Waadtländer Juras zu stark nach Norden. Sonst aber ist das Resultat der Kartenkonstruktion, gemessen an andern zeitgenössischen Karten der Schweiz und der umliegenden Gebiete, vorzüglich. Das wird durch das Verzerrungsgitter veranschau-

licht. Dazu wurde das plane Kilometer-Koordinatennetz der modernen Karten anhand der identifizierbaren Punkte in die Karte Schoepfs eingezeichnet. Das Gitter sollte also genau rechtwinklige und quadratische Felder aufweisen. Je stärker das Gitter von dieser Form abweicht, desto größer sind die Fehler der Karte.

In den mittleren Partien von Bern zeigt das Gitter wenig Verzerrung. Von hier ging offenbar die Konstruktion aus. Auch im Aargau sind die Felder gut, jedoch etwas größer als um Bern, das heißt, daß der Maßstab hier etwas größer ist. Die stärksten Verzerrungen hingegen zeigen das Oberhasli und der Waadtländer Jura, wegen der bereits erwähnten Richtungsfehler. Auch die Berner Hochalpen sind stark zusammengequetscht, was begreiflich ist, da sie für die damalige Zeit gar nicht zugänglich waren. Die Täler des Berner Oberlandes sind, zufolge der Wegkrümmungen, die zu große Distanzen ergaben, etwas zu stark in die Länge gezogen, liegen aber zu nah nebeneinander, da man das Zwischengelände unterschätzte. Am größten ist dieser Fehler zwischen Engstlimental und Obersimmental. Das Diemtigtal ist verkümmert, und das Fernaltal fehlt. Diese Fehler sind aber geringer als in allen andern Karten, die auf Schoepf beruhen. Die spätern Kartenauctoren, angefangen mit dem berühmten Gerhard Mercator, der Schoepf für seine 1585 erstmals erschienenen schweizerischen Gaukarten verwendete, über Scheuchzer und Pierre Willomet, der 1749 eine Berner Karte anfertigte, bis zu Gabriel Walser, der noch um 1766 das Schoepfsche Kartenbild aus dritter Hand für den bei Homann in Nürnberg erschienenen Schweizer Atlas verwendete, haben Schoepfs Bild durch Anpassung an andere Karten der Nachbargebiete verschlechtert, weil sie die hohen Qualitäten der Berner Karte von 1577/78 nicht erkannten. Schoepfs Karte ist tatsächlich bis zur Schaffung des Atlases von Meyer-Weiß Ende des 18. Jahrhunderts die einzige Primärkarte des Kantons Bern, die auf unmittelbarer Erhebung, wenn auch nicht eigentlicher Aufnahme beruhte. Alle andern Karten des In- und Auslandes sind Nachzeichnungen aus zweiter, dritter und vierter Hand, enthalten bisweilen einige örtliche Korrekturen, Ergänzungen weniger Ortschaften und Namen, in der ganzen Anlage aber sind sie schlechter als die Karte Schoepfs. Insbesondere sind die Karte Schoepfs und ihre unmittelbaren Abkömmlinge, die Karten Mercators von 1585 und deren Nachstiche von Jansson und Blaeu und die Berner Karte Joseph Plepps von 1638, die einzigen Karten, welche die Stellung von Thuner- und Brienzersee besser wiedergeben als alle andern Karten, die auf einer andern Tradition beruhen und die die beiden Seen in Südost–Nordwest-Richtung gestreckt darstellen.

Zu unserer Karte wurde auch ein authentischer Kommentar in lateinischer Sprache verfaßt. Dieser trägt, wie die Karte, nur in etwas anderer Schreibweise, den Titel:

Inclytæ Bernatū Urbis, cum omni ditionis suæ agro et provinciis delineatio chorographica secundum cuiusque loci iustioremlongitudinem et latitudinem coeli, auctore Thomæ Scheppfio Bris[acensi] doctore medico.

«Der berühmten Stadt Bern, mit all ihrer Hoheit, Land und Vogteien chorographische Darstellung nach jedes Ortes genauer geographischer Länge und Breite, von Thomas Schoepf aus Breisach, Doktor der Medizin.»

Das Wort «chorographisch» bedeutet «landbeschreibend» und ist also etwa gleichwertig dem heutigen Ausdruck «topographisch».

Abschriften des Kommentars in anderem Format und anderer Aufmachung, aber mit übereinstimmender Paginierung befinden sich im Staatsarchiv Bern, in der Burgerbibliothek Bern und in der Zentralbibliothek Zürich. Abgesehen von der ausführlichen Einleitung, die Auskunft gibt über die Absichten des Auctors, über die Herkunft der Koordinaten von Bern und anderes, ist der Kommentar trocken und schematisch, enthält aber eine sehr große Zahl historisch und landschaftsgeschichtlich interessanter Angaben. Der Kommentar ist nach Landvogteien aufgebaut. Unter dem Titel folgt ein kurzer historischer Abriß, wie das Gebiet zu Bern gekommen ist. Dann folgt die Aufzählung aller Ortschaften, Berge, Quellen, Brücken und anderes, grundsätzlich jedes Punktes, der in der Karte mit Namen verzeichnet ist, und zwar immer zuerst das Kirchdorf und dann die von ihm abhängigen Orte. Bei den meisten Orten sind einige Angaben über Schlösser, Ruinen, Herrschaftsverhältnisse, Bäder, Qualität von Alpen, Bergwerke, Reichsstraßen und anderes. Dann folgen geographische Länge und Breite und die Distanz von Bern oder vom nächsten größern Ort. Es ist offensichtlich, daß der Kommentar die, wohl etwas einheitlich redigierte, Zusammenstellung der schriftlich eingeholten Nachrichten ist, aus denen die Karte konstruiert wurde.

Die genauen, auf Bruchteile von Minuten angegebenen geographischen Längen und Breiten zu jedem Ort haben Leo Weisz in seinem Buche «Die Schweiz auf alten Karten» (Zürich 1945) zu der irrigen Annahme verleitet, die Karte sei aufgrund einer Vielzahl von astronomischen Längen- und Breitenbestimmungen erstellt worden. Dies hält einer genauen Prüfung nicht stand. Geographische Breiten ließen sich zwar durch Messung der Höhe des Polarsterns oder der Höhe der Kulmination der Sonne zur Zeit der Tagundnachtgleiche verhältnismäßig leicht bestimmen. Geographische Längen aber konnte man praktisch nicht er-

mitteln. Die geographischen Längenunterschiede mußten, wie heute, aus dem Zeitunterschied der Kulmination der Sonne oder eines Gestirns ermittelt werden, was genau gehende und transportable Uhren vorausgesetzt hätte. Solche konnte man höchstens auf Schiffen mitführen, und auch hier zeigen die gewaltigen Fehler in der Ausdehnung des Mittelländischen Meeres oder des Atlantiks auf den Karten der großen Seefahrerzeit des 16. Jahrhunderts, daß man tatsächlich nicht in der Lage war, geographische Längen auch nur einigermaßen genau zu ermitteln. Man verfuhr genau umgekehrt. Aus den geographischen Breiten kannte man seit dem Altertum den Umfang der Erde. Also konnte man errechnen, welche Distanz bei verschiedenen geographischen Breiten einem Längengrad entsprach. So konstruierte man aus den bekannten Wegstrecken das Grundrißbild eines Landes und warf ihm dann, einigermaßen im selben Maßstab, das Gradnetz über, wobei in der Regel ein einziger Punkt genügte, das Netz zu verpassen. Diesen einen Punkt bestimmte man in der Breite astronomisch, die Länge bezog man aus einer andern Karte, die ihrerseits nach dem gleichen Prinzip entworfen war. Allenfalls verwendete man auch einfach die aus dem Altertum übernommenen Angaben, die Claudius Ptolemäus zugeschrieben wurden.

Schoepf gibt im Kommentar an, daß er die geographische Länge für Bern mit $29\frac{1}{6}^{\circ}$ der Erdbeschreibung des berühmten Mathematikers Gaspar Vopellius entnommen habe. Der Anfangsmeridian dürfte irgendwo auf den Kanarischen Inseln angenommen worden sein. Der Meridian von Ferro war damals noch nicht durch Konvention als allgemeiner Anfangsmeridian bestimmt. Die geographische Breite von Bern hat Schoepf nach seinen Angaben selbst mit neuen, zweckmäßigen Instrumenten bestimmt und dabei nie mehr als $46\frac{4}{5}^{\circ}$ erhalten. Trotzdem, sagt er, schließe er sich beim Entwurf seiner Karte der Meinung eines berühmten Mathematikers an, welcher Bern die geographische Breite von $46\frac{6}{10}^{\circ}$ zuteile. Das ist immer noch 3 Bogenminuten zuwenig. Schoepfs eigenes Resultat war also schlechter als dasjenige seines Gewährsmannes.

Aufgrund dieser Angaben von Bern trägt Schoepf am Kartenrand die geographischen Längen und Breiten von 5 zu 5 Minuten auf, wobei die Übereinstimmung von Kartenbild und Gradnetz für die damalige Zeit sehr gut gelang. Während bei Türist das Gradnetz gegenüber der Situation um 30 bis 40° gegen den Uhrzeiger gedreht ist, stimmen Gradnetz und Situation bei Schoepf in ihrer Orientierung viel besser überein. Die im Kommentar angegebenen Längen- und Breitenangaben aller andern Orte außer Bern hat Schoepf in seiner eigenen Karte ausgemessen.

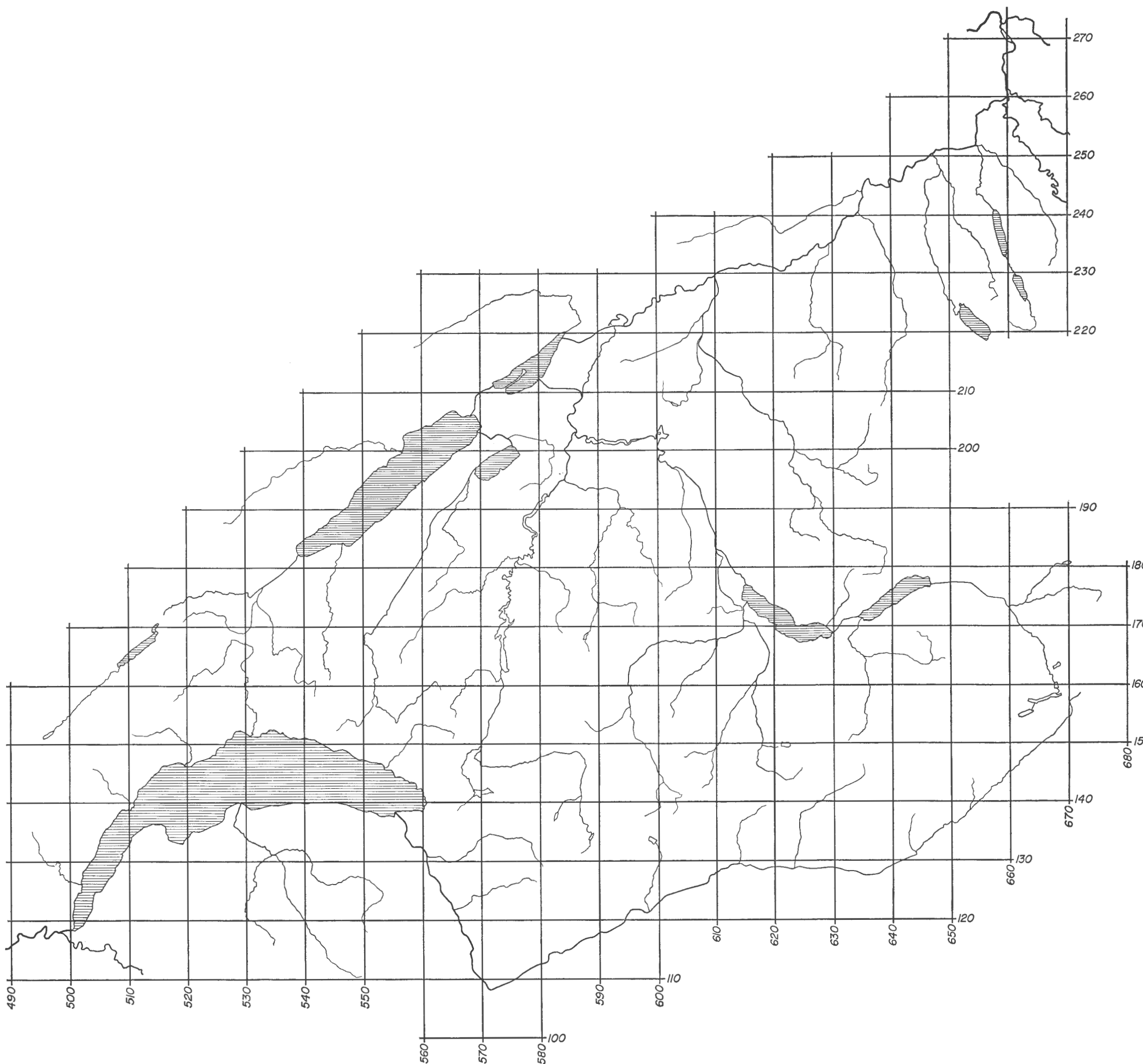
Eine Längenminute beträgt bei Schoepf im Mittel 10,8 mm, eine Breitenminute 15,8 mm. Das Verhältnis von Länge zu Breite ist somit 0,68, was dem Kosinus der geographischen Breite von 47° entspricht. Die Längen verhalten sich somit zu den Breiten im richtigen Verhältnis wie auf der Kugeloberfläche. Die Meridiane zeigen keine Konvergenz gegen Norden. Schoepf hat also eine Projektion verwendet, welche derjenigen entspricht, die unter dem Namen von Gerhard Mercator bekanntgeworden ist. Es ist äußerst bemerkenswert, daß sich Schoepf nicht mehr an die sonst damals beliebten, Ptolemäus entnommenen konventionellen Kegelprojektionen anlehnt. Da Mercator, wie schon gezeigt, Schoepfs Kartenbild für die schweizerischen Gaukarten in seinen Atlanten übernahm, ist anzunehmen, daß Schoepf mit diesem bedeutendsten Geographen des 16. Jahrhunderts irgendwie in Kontakt gekommen ist.

Die Darstellung des Geländes erfolgt in unserer Karte in der damals allgemein üblichen *Kavalierperspektive*. Dieser Ausdruck stammt aus der Befestigungstechnik. Ein Kavalier ist ein erhöhtes Festungswerk. Kavalierperspektive will also eine Einsicht ins Gelände von einem erhöhten Punkte aus bezeichnen. Das stimmt indessen nicht ganz. Die alte Kavalierperspektive ist nicht eine perspektivisch konstruierte Schrägansicht von oben, wobei das Gelände nach der Tiefe perspektivisch verkürzt wird wie in neueren Vogelschaukarten, sondern vielmehr eine einfache Kombination von Grundriß und Seitenansicht. Das Gewässernetz und die Ortschaften erscheinen im Grundriß, Berge, Häuser und Bäume in Seitenansicht; bisweilen ist der Wille spürbar, diese Elemente schräg von oben abzubilden.

Verzerrungsgitter der Karte des
Bernischen Staatsgebietes von 1577/78
von Thomas Schoepf



Kilometer-Koordinatennetz
eines heutigen Kartenbildes



Blatt 3

Das Blatt enthält das westliche Berner Oberland und das mittlere Rhonetal in Wallis von Leuk bis Sitten. Im Rhonetal erkennt man gut, daß der Kartenautor keine eigene Kenntnis der Örtlichkeiten hatte, über Beschreibungen, aber nicht über Zeichnungen verfügte. Das zeigt sich besonders an der Darstellung von Sitten. Die kleine Vedute, die hier als Nordansicht erscheint, entspricht der Ansicht von Westen. Die wichtigsten Teile sind da: die beiden Hügel, derjenige links höher. Die Kirche ist aber auf den höhern Hügel von Tourbillon gesetzt, das Schloß auf den niedrigeren von Valère. Die Kirche hat richtigerweise zwei Türme, aber die Zwiebelhelme sind Phantasie. Richtig erscheinen links auf einem Felssporn, aber wieder mit Phantasieturmhelmen, die Gebäude der Majorie, zu Füßen der Hügel angeschmiegt das Städtchen mit der Kathedrale. Leuk zeigt mit dem Schloß auch noch einigermaßen Anklänge an die wirkliche Gestalt. Die Topographie dagegen, die Hügel und der Lauf der Rhone oder des Rotten, wie er heute in der örtlichen Aussprache heißt, sind rein schematisch.

Das Berner Oberland dagegen zeigt erstaunlich gute Ortskenntnis, wenn auch nur auf dem Wege über den schriftlichen Bericht mit Distanzangaben. Zunächst, links außen, die Gemmi. Schoepf ist dem in seiner Zeit noch weit verbreiteten Irrtum verfallen, den Paß nicht als Scharte, sondern als Kuppe zu zeichnen, da er eben von den ortsansässigen Menschen als «Gemmiberg» – *Gemmi m(ons)* bei Schoepf – bezeichnet wird. Denselben Fehler finden wir weiter westlich beim Rawil-Paß (*Rabih m.*) und beim Sanetschpaß (*Sanets m.*). Erstaunlich aber ist, daß Schoepf, beziehungsweise sein Gewährsmann, den Daubensee als oberirdisch abflußlosen Karstsee erfaßt hat. Im Tal von Adelboden fällt die richtige Gruppierung der einzelnen Fraktionen auf, welche schon damals die Kirchgemeinde Adelboden bildeten: Adelboden mit der Kirche, damals noch eine kleine, lockere Häusergruppe, in der Karte richtig erfaßt. Dann Stiegelschwand, Geilsbach, Im Boden. Weiter engstlenabwärts finden wir den *Schneebelbrun* – den Schwefelbrunnen – noch als Bad angegeben. Auch um Frutigen ist die Topographie richtig; der Zusammenfluß von Kander und Engstlen, die beiden Brücken, die Kirche westlich am Hang, die damals noch als Landvogteisitz dienende Tellenburg auf einem markanten Bergsporn zwischen den Flüssen. Das Aussehen der Burg freilich ist erfunden.

Im Simmental sind etwas phantasievoll die sieben Brunnen am *Rätzlisberg* dargestellt, aus denen die Simme entspringt und die der Simme früher auch die etymologisch freilich falsch gedeutete Bezeichnung «Siebne» einbrachte. Schoepf gibt aber *Simmen fl.* Diese Darstellung der sieben Brunnen findet sich als Skizze im Exemplar der Bürgerbibliothek Bern des Schoepf-

Kommentars. Es ist also wahrscheinlich, daß die Gewährsleute Schoepf solche Zeichnungen von Einzelheiten zusandten. Die drei springenden Brunnen sollen die Wasserfälle darstellen. Tatsächlich entspringt die Simme aus mehreren Quellen unter der Felswand am Rätzliberg. Auch in der Lenk ist die Situation richtig erfaßt: lockere Streusiedlung, Brücke, Kirche westlich davon. Bei Blankenburg ist die Lage des Landvogteisitzes auf der Felskuppe an der Simme richtig angedeutet, das Schloß selbst ist Phantasie. Als rein konventionelle Darstellungen sind die Ruinen Mannenberg, Laubegg und Simmenegg zu werten, Simmenegg auf der falschen Seite der Simme angegeben. Bei Mannenberg, einer ehemaligen Herrschaft, ist richtigerweise noch die Richtstätte, der Galgen, verzeichnet.

Interessant sind die Gebirgswülste in der Ecke unten rechts. Zwischen Kaiseregg und Rotenflue liegt wieder ein oberirdisch abflußloser See. Er markiert die Walop-Seen, die heute ganz abgelegen, von Touristen selten aufgesucht sind. Offenbar wurde der Übergang vom Schwarzsee ins Simmental über Walop damals noch häufiger benützt, da die Seen bekannt waren. Der See erscheint denn auch regelmäßig auf allen Karten des In- und Auslandes bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts, bisweilen viel zu groß. Der Name *Walalp* dabei, von *Adalmsriedt* (Adlemsried) her zugänglich, dürfte der heutigen Alp Walop entsprechen, nicht der weiter östlich beim Stockhorn liegenden Walalp. Der Schwarzsee im Kanton Freiburg erscheint wenig auffällig in der Ecke ganz rechts unten.

Der rechte Drittel der Karte ist vom Lauenental und vom Saanental eingenommen. Die wichtigsten Alpen, Gelten und Dungel, sind mit Namen angegeben. Sie spielten wirtschaftlich auch eine bedeutende Rolle. Schoepfs Kommentar weist gelegentlich bei den Alpen auf die besondere Güte der Weiden hin. Auch die Lauenenseen sind bezeichnet. Saanen zeigt die Kirche richtig nördlich der Saanenbrücke. Gstaad ist fälschlicherweise *Stadt* genannt. Es bestand hier jedoch nie ein Städtchen.

Die orographischen Zusammenhänge sind in den großen Linien richtig erfaßt, weisen im einzelnen aber noch große Fehler auf. Insbesondere ist die Partie zwischen Engstligental und Obersimmental zu schmal geraten. Es ist dies, wie aus dem Verzerrungsgitter im Einleitungsteil zu sehen ist, der größte Fehler der Karte überhaupt. Das Diemtigtal ist schmal eingeklemmt, und das Fermeltal fehlt ganz. Das Paß der Saanenmöser ist nicht herausgearbeitet, der Euschelspaß zwischen dem Schwarzsee und Jaun ist eine Talwasserscheide.

Blatt 4

Dargestellt sind hier die westlichen Berner und die Waadtländer Alpen bis zum Genfersee, als Streifen am obern und am rechten Rand das Rhonetal von unterhalb Sitten bis zum Genfersee. Auch hier ist im Rhonetal wenig Ortskenntnis des Autors. Die Ansichten von Martigny (*Martinach*), St-Maurice (*St. Moritz*) und Monthey haben wenig mit der Wirklichkeit zu tun. Einzig die Lage der Brücke von St-Maurice zur Ortschaft dürfte auf einer richtigen Beschreibung beruhen. Schoepf zeichnet aber eine signaturhafte Holzbrücke, obschon damals schon die 1491 erbaute steinerne Bogenbrücke stand.

Interessant ist die sicher auf einer Zeichnung beruhende Darstellung der Salinen von Bex, die aber östlich des Schlosses Aigle gezeichnet sind, da man die Salinen allgemein als diejenigen von Aigle – nach der Bezeichnung der Landvogtei – benannte. Im Eingang der Höhle steht ein mit einem Salzfaß beladener Zweiräderkarren, davor ist der Salzbrunnen, das Bad. Diese Salinen waren damals für den Staat Bern von sehr großer wirtschaftlicher und politischer Bedeutung, da die alte Eidgenossenschaft sonst für das unentbehrliche Salz vollständig auf Frankreich oder Österreich angewiesen war und durch diese Mächte politisch unter Druck gesetzt werden konnte. In den Soldbündnissen der Eidgenossen mit diesen Mächten spielen die Salzlieferungen als Gegenleistung zu den Söldnerlieferungen eine wichtige Rolle.

Einigermaßen herausgearbeitet ist von Aigle an aufwärts das Tal von Les Ormonts, über Sépey und Châpelle bis zum Col du Pillon, der als *Billiom m.* etwas abseits, mit einem Wachturm gekrönt, wieder als Berg, nicht als Paß erscheint, aber an die tatsächlich südlich des Passes liegende kleine Kuppe erinnert. Von erstaunlich guter Ortskenntnis – offenbar auf Skizzen beruhend – sind auch östlich des Pillon die Ausmündung des Rüschrach (*Ryschbach*) von der Oldenalp oberhalb Gsteig, die Lage des Dorfes Gsteig und der Arnensee. Gegen den untern Drittel rechts in unserem Blatt erkennen wir das Pays d’Enhaut, das obere Tal der Saane, von Rougemont, dessen alte Klosterkirche ziemlich groß angegeben ist, über Château-d’Œx (*Oesch*) und Rossinière nach dem Engnis von La Tine, das nicht mit Namen bezeichnet, aber anschaulich durch Verschwinden des Flusses zwischen den Felsen dargestellt ist. Auch hier liegt eine einigermaßen wirklichkeitsgetreue Vorstellung von der Örtlichkeit vor. Vielleicht kannte man das Engnis so gut, weil es militärisch schon damals von Bedeutung sein konnte.

Im freiburgischen Gebiet kennt sich Schoepf wieder weniger gut aus. Die Grenzberge zwischen dem Pays d’Enhaut und dem Jauntal zeigen zwar in ihrem Habitus gewisse Anklänge an die markanten, steil aufge-

stellten Formen der Préalpes Romandes. Im einen oder andern der Berge Schoepfs glaubt man vielleicht sogar, das Rüblihorn erkennen zu können. Bei der Ortschaft Jaun gehen die Vorstellungen Schoepfs durcheinander. Er zeichnet sicherheitshalber ein Schloß ins Dorf und die Ruinen des alten, in seiner Zeit bereits zerstörten Herrschaftssitzes Bellegarde noch daneben. In Wirklichkeit gab es nach der Zerstörung der Burg Bellegarde in Jaun kein Schloß mehr. Deutsche Ortsnamen sind noch bekannt: *Galmis* unten am Blattrand ist Charmey. Das Städtchen Greyerz (*Gryers*) ist in der Gesamtdisposition richtig erfaßt, das Schloß östlich auf der Bergkuppe erhöht, das Städtchen auf dem Sporn westlich davon. Die Einzelheiten der Gebäude sind frei erfunden. Je unbekannter das Gelände, desto größer wird die Phantasie. Bei dem damals recht berühmten Kloster Part Dieu (*Part Dei*), bei Châtel-St-Denis, Bossonnens und Attalens tarnen immer reicher sprießende Türme und Kuppelgebilde die Unkenntnis des Autors.

Wieder besser erfüllt sind die steilen, tatsächlich fast überhängenden Felsgipfel, welche das Tal der Saane und des Hongrin von den Gestaden des Lavaux am Genfersee trennen. Die Dent de Jaman, auch heute noch ein Blickfang, ist besonders angeschrieben. Wir stehen in einer Zeit, da das Interesse für die Berge gerade in Bern durchaus wach ist. Es wird dann wieder für fast ein Jahrhundert verschüttet werden. Am Genfersee ist das Schloß Chillon in seiner topographischen Lage auf einer kleinen Felsklippe vor dem Ufer wieder erstaunlich gut erfaßt, in seiner baulichen Gestalt aber unrichtig dargestellt. Unter den verschiedenen andern Schlössern fehlt das bedeutendste, das Freiherrenschloß von Blonay, dessen Besitzer doch zu den wenigen nicht ausgestorbenen mittelalterlichen Freiherrengeschlechtern der Waadt zählten – und heute noch zählen. Die frei hingetzten Rebsignaturen geben ungefähr die richtige Verteilung des Vignoble du Lavaux an oder – wie der Berner sagte – der Rebberge des «Ryftals».

Blatt 9

Dieses Blatt fällt schon durch seinen stärkeren Reichtum an Einzelheiten und größere Individualität verschiedener Bergformen und Ortsansichten auf. Es ist das Herzstück der Karte, das Berner Mittelland bis hinauf zum Alpenrand, die Landschaft, die Schoepf trotz seines Verbots, die Stadt ohne Bewilligung zu verlassen, doch noch aus eigener Anschauung kennen und an schönen Tagen von Bern aus überblicken konnte. Auch mochten seine Mitarbeiter, vor allem der Maler Martin Krumm, der auf dem Textschild auf Blatt 16 genannt ist, die Landschaft durchstreift und manche kleine Skizze nach Hause gebracht haben. Das Blatt atmet etwas von jenem echten Naturgefühl, das seltsam heiter und lichtvoll, wie ein Vorläufer der spätern Aufklärungszeit, damals in Bern aufgebrochen war. Es ist kein Zufall, daß Stockhorn und Niesen oben auf dem Blatt in den Voralpen Formen zeigen, die durchaus der Natur abgeschaut sind. Denn diese beiden Berge waren als erste der Berner Alpen, nicht lange vor Schoepfs Arbeit, bestiegen und literarisch beschrieben worden. Die Schweiz wurde damals vom Hauch der Renaissance berührt und erlebte eine erste begeisterte Hinwendung zur Schönheit der Alpen. Die schreckhafte Vorstellung von den Bergen, welche das Mittelalter beherrscht hatte und im 17. Jahrhundert wieder einkehrte, war für wenige Jahrzehnte wie ein dunkler Vorhang gehoben und ließ den Blick frei in lichtvolle Alpenlandschaft. 1518 hatte der St. Galler Humanist und spätere Reformator Joachim von Watt, unter dem Namen Vadianus bekannt, den Pilatus bestiegen, um den Aberglauben vom Geist des Pontius Pilatus im Pilatusbergsee zu widerlegen. Es war die erste literarisch bekannte Gipfelbesteigung in den Schweizer Alpen. 1536 bestieg der aus Rellikon im Kanton Zürich stammende und in Bern wirkende Pfarrer Johannes Müller, der sich nach seiner Herkunft Rhellicanus nannte, mit einigen Kollegen das Stockhorn und verfaßte darüber in Anlehnung an Homer die *Stockhornias*. Bei der Rast am Stockensee denkt man sich, wohl mehr als antikisierende Spielerei, die Bergwelt mit Nymphen bevölkert. Dann aber wechselt das Gedicht zu Naturbetrachtung von Gestirnen und Tieren, und erstmals werden Alpenblumen beschrieben, so die Nigritella nigra (Bränderli), die Gentiana lutea (gelber Enzian) und das Veratrum album (weißer Germer). Es folgten andere Bergwanderer, so der Zürcher Naturforscher Conrad Geßner, der 1555 die zweite literarisch beschriebene Pilatusbesteigung ausführte, und der gelehrte Berner Pfarrer Bendicht Marti, Aretius genannt, der ebenfalls aus stark botanischem Interesse im Jahre 1557 Stockhorn und Niesen bestieg und darüber schriftliches Zeugnis ablegte. Vier Jahre vor dem Druck der Karte Schoepfs erschien das erste Gesamtwerk über die Alpen, *De Alpi-*

bus commentarius, verfaßt vom Zürcher Humanisten Josias Simler. Solcherart war das geistige Klima, als Schoepf sein Kartenblatt mit Blick auf die Voralpen schuf.

Die Gliederung der Landschaft liegt klar vor uns. Am obern Rand ist die Voralpenkulisse. Bei Wimmis vereinigen sich Kander und Simme. Durchaus der Natur abgeschaut ist der Eingang des Simmentals bei Wimmis mit dem Niesen und der Simmenfluh. Auch das Schloß Wimmis entspricht dem wirklichen Aussehen. Zu tief ist die Einsattelung gegen das Stockhorn, und weiter westlich nehmen die Berge wieder phantastische Formen an. Immerhin ist die Stockhornkette als jähe Schranke, aus dem weich modellierten Molasse- und Flyschhügelland aufsteigend, in ihrem Wesen richtig erfaßt. Recht naturnah ist die Darstellung der Kirche Blumenstein mit Pfarrhaus und Umgebungsmauer beim Austritt des Fallbaches aus dem Gebirge. Bei Mülenen (*Milben*) östlich des Niesens ist als richtige Einzelheit noch der Torbogen des ehemaligen Städtchens zu sehen. In Spiez sind die Anklänge an die richtige Gestalt von Schloß und Städtchen nur schwach. Immerhin ist richtig festgehalten, daß damals an das Schloß angelehnt noch ein ummauertes Städtchen bestand. In Thun ist die Topographie gut, Kirche und Schloß auf dem Hügel, die Stadt von der Aare durchflossen. Doch zeigen Kirche und Schloß nur vage Ähnlichkeit mit dem damaligen Bauzustand. Von Thun durchfließt die Aare als breites Band in schematischen Windungen das Blatt. Die Schleifen bei Bern sind nicht vollständig richtig erfaßt. Insbesondere ist diejenige, die nach Norden gegen Reichenbach ausholt, verkümmert. Die Schlösser von Bremgarten und Reichenbach zeigen den damaligen Zustand von festen Feudalburgen. Die Neubrücke, um 1560/70 anstelle einer ältern Brücke in ihrer heutigen Gestalt erbaut, ist im Gegensatz zu den sonst nur signaturrenhalt dargestellten Brücken als gedeckte Holzbrücke dargestellt. Das Glanzstück des Blattes ist natürlich die Stadt Bern als an kleinsten Einzelheiten reiche, wirklichkeitsgetreue Miniaturvedute, welche die Topographie besser erfaßt als die in der *Cosmographie* von Sebastian Münster im Holzschnitt veröffentlichte Ansicht von Hans Rudolf Manuel vom Jahre 1549. Auch die Wälder in der Umgebung Berns sind nicht nur, wie sonst in der Karte Schoepfs, mehr oder weniger freies Füllsel, sondern markieren die wichtigsten großen Wälder, den Bremgartenwald, den Forst und das Grauholz, freilich ohne genauere Konturen.

Im Forst findet sich beim Namen Sternenbergr eine interessante Einzelheit: der Landstuhl, die Gerichtsstätte des alten Landgerichts Sternenbergr, dargestellt durch die Gerichtslinde mit der quadratischen Einfriedung. Die früheren Erwerbungen der Stadt Bern und

die sogenannten Twingherrschaften in der Umgebung von Bern in der Hand von Berner Adels- und Bürgergeschlechtern waren nicht in Landvogteien, sondern in den Vier Landgerichten Konolfingen, Zollikofen, Seftigen und Sternenbergr organisiert, welche unmittelbar von der Stadt aus durch die vier Venner als Mitglieder des Kleinen Rats verwaltet wurden. Jedes Landgericht hatte seine Gerichtsstätte, den Landstuhl unter freiem Himmel. Man erkennt in der Karte auch die übrigen Landstühle bei den Namen *Säftigen*, *Chonolfingen* und *Zollickhofen*.

Mit zunehmender Entfernung von der Stadt Bern verliert sich der stark individualisierende Charakter der Darstellung mehr und mehr. Burgdorf ist allerdings noch, wie Bern, sehr genau wiedergegeben, mit dem Schloß auf der Sandstein-Felskuppe, mit seinem großen rechteckigen Bergfried und den andern Türmen einigermaßen richtig charakterisiert und mit der Kirche westlich, etwas tiefer auf dem Sporn und der darum herum gruppierten Stadt. Deutlich ist, daß Burgdorf nicht an der Emme liegt, sondern am Oberburg-Bach. Die zwei Brücken über die Emme, die Wynigenbrücke und die Heimiswiler Brücke, sind individualisierend als gedeckte Holzbrücken gezeichnet. Zu den interessanten richtigen Einzelheiten auf der Seite gegen das Emmental gehört auch, daß in Münsingen damals nicht nur eines, sondern zwei Schlösser angegeben sind. Landschaftsgeschichtlich bemerkenswert ist auch, daß drei später nur noch als Moore bekannte und heute völlig trockengelegte Gebiete noch als Seen erscheinen, so das Enggistein-Moos (*Enckistein*) und zwei Seen zwischen Trimstein und Rubigen, die mit dem Vilbringenmoos und dem Beitenwil- und Trimstemoos zu identifizieren sind. Die nicht bezeichneten Häuser zwischen den Seelein sind wohl die Weiler Beitenwil und Vielbringen.

Westlich von Bern ist das Plateau von Schwarzenburg durch seinen hügeligen Charakter herausgehoben. Nicht angedeutet hat Schoepf den Cañoncharakter der Täler des Schwarzwassers und der Sense. Dagegen ist der Grenzverlauf im Sensegraben bemerkenswert. Zufolge der ständig sich verändernden Mäander der Sense galt hier tatsächlich nicht das Flußbett als Grenze, sondern eine durch Zeichen versicherte Linie, die je nach dem Lauf der Sense bald rechts, bald links des Flußbettes lag. Gewissenhaft sind auch neben der immer noch imposanten Grasburg die heute fast verschwundenen Ruinen Helfenberg und Helfenstein als Reste eines frühern Befestigungssystems durch mehr oder weniger gleichartige Ruinensignaturen angegeben. Die Grasburg war erst 1573, also vier Jahre vor Vollendung unserer Karte, als Landvogteisitz der gemeinen Herrschaft Grasburg aufgegeben worden. Der Sitz wurde in das neu erbaute kleine Schlößchen

Schwarzenburg verlegt, das Schoepf phantastisch und überdimensioniert angibt. Die Karte trägt also, mindestens in der Umgebung von Bern, damals neuesten Veränderungen Rechnung. Rechts unten in unserem Blatt mag unser Blick noch auf Aarberg fallen, das als wirklichkeitsgetreue Vogelschauansicht mit den gedeckten Holzbrücken erscheint. Auch der Wald am Hang gegen das Plateau vom Seedorf ist richtig angeordnet.

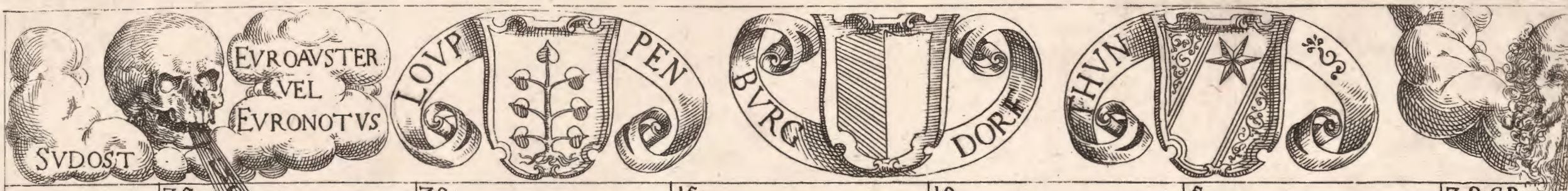
Das an das Blatt des Berner Mittellandes westlich anschließende Blatt des Freiburger Mittellandes ist noch reicher mit Einzelheiten gefüllt als das vorhergehende Blatt und fällt durch seinen unterschiedlichen zeichnerischen Stil auf. Das weist darauf hin, daß wahrscheinlich schon in der Zeichnung, nicht nur im Stich, verschiedene Hände am Werk waren. Die Baumsignaturen sind freier, weniger streng stilisiert als auf den meisten andern Blättern, die Schattenschraffuren an den Häusern sind diagonal, statt horizontal, die Schraffuren der Berge und Hügel feiner, aber etwas wirr. Öfters kommen bei den Schraffuren für Gelände und Gebäude Kreuzlagen vor. Alles wirkt künstlerisch freier, bewegter und naturnaher, aber kartographisch weniger klar und prägnant. Auch die Kreislein der Ortschaften sind unregelmäßig und ungleich groß, offenbar nicht mit Punzen geschlagen. Die Brücken sind anders dargestellt, gerade, nicht gewölbt, auch die gedeckten Holzbrücken bei Aarberg (Aarberg liegt gegenüber Barmen auf Blatt 9) und Gümnen sind nicht gleich wie die Neubrücke bei Bern oder die Brücken bei Burgdorf. Doch zeigen die Baumsignaturen im unteren Teil links im bernischen Seeland mehr Anlehnung an den Stil des Blattes 9. Es kann daraus geschlossen werden, daß die Stilunterschiede teils auf den Zeichner – es war offenbar auf unserem Blatt ein anderer für das deutsch-bernerische als für das freiburgische und waadtländische Gebiet – wie auch auf den Stecher zurückgehen; denn das ganze Blatt zeigt im Stich doch wieder gewisse Gemeinsamkeiten.

Im ganzen Blatt fällt noch die stark deutsche Nomenklatur auf. Wir finden, vom Murtensee nach Süden gehend, *Merlach* statt Meyriez, *Grißach* statt Cressier, *Brigels* statt Breille, *Ziffzachen* statt Givisiez, *Brittenach* statt Bertigny, *Mertenlach* statt Marly, *Alteryf* statt Hauterive, *Spins* statt Ependes, *Illingen* statt Illens, *Ergenzachi* statt Arconciel, *Treffels* statt Treyvaux, *Wippingen* statt Vuippens, *Boll* statt Bulle. *Worru* ist eher eine verdorbene Form für Vaulruz. *Favernach* steht dagegen wieder etymologisch richtig für Favargny, ebenso *Cottingen* für Cottens und *Lentenach* für Lentigny. Die Namen, die deutsch auf -ach, französisch auf -y enden, sind in der Regel aus den keltoromanischen -acum-Namen entstanden, was die Siedlung eines Grundherrn bedeutet: Montaniacum = Siedlung des Montanus, deutsch Montenach, französisch Montagny. Die -ens-Orte sind eine analoge, aber burgundische Bildung, wobei aus -ingos deutsch -ingen, französisch -ens entstand.

Im oberen Teil unseres Blattes fallen die zahlreichen Städte auf, die viel zu groß gezeichnet sind und heute zum Teil nur noch Dorfcharakter haben oder, wie Montsalvens (in der Karte fälschlich *Montsermens*), überhaupt verschwunden sind. Damals hatten diese

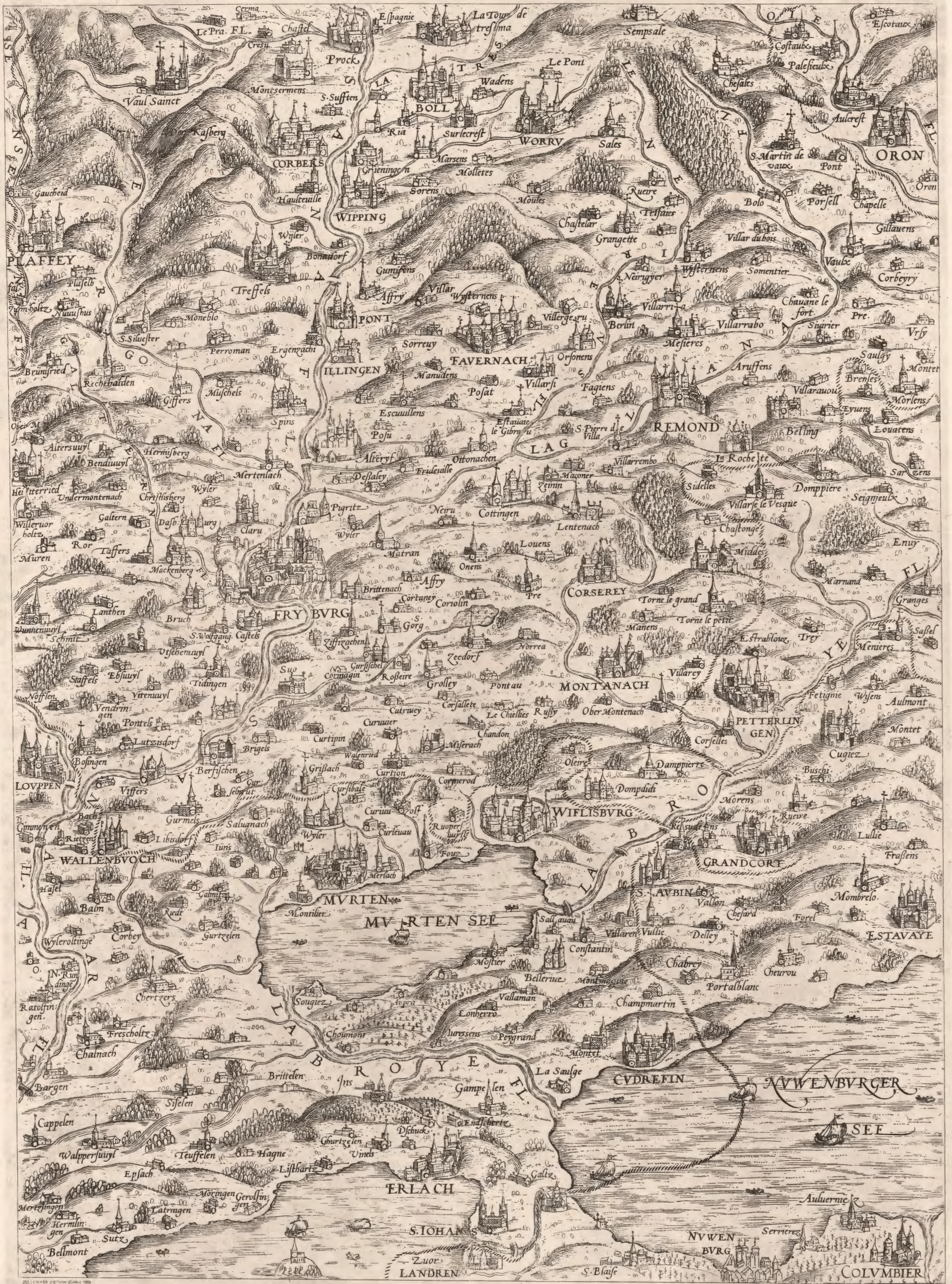
Städte tatsächlich noch eine gewisse Bedeutung. Sie zeugen von der wirtschaftlichen und militärischen Wichtigkeit des Eingangs zum Pays d'Enhaut und zum Jauntal, wo im 13. und 14. Jahrhundert die Grafen von Greyerz, die Grafen von Savoyen und die Bischöfe von Lausanne um die Wette Städte gründeten, die im gegenseitigen Konkurrenzkampf nicht aufkommen konnten. Am besten behauptete sich das bischöfliche Bulle. Im allgemeinen zeigen die Ansichten dieser Städtchen wie auch die Kartause Valsainte einen gewissen Anklang an die Wirklichkeit. Das große Schloß in Plaffeien dagegen ist wieder Phantasie. Freiburg selbst zeigt wie Bern eine naturgetreue, wenn auch zusammengedrückte und etwas vergrößerte Miniaturvedute. Deutlich sind die Felsspornlage, die Bernbrücke, die Schmiedenvorstadt jenseits der Saane und die Befestigungen auf den Höhen herausgearbeitet. Auch Romont zeigt mit seiner Akropolislage etwas von der Wirklichkeit. Bei Avenches, in unserer Karte *Wiflisburg*, sind das Schloß und der Turm beim römischen Amphitheater zu erkennen. Die Kirche ist zu weit nach Osten verschoben. Dagegen ist die weit über die Höhen südlich ausholende römische Ringmauer deutlich angegeben.

Auch Grandcour und Cudrefin zeigen historisch richtig noch Stadtcharakter. Bei Murten hat man den Eindruck, daß der Zeichner eine gewisse Vorstellung hatte. Man erkennt die Stadt auf der Höhe des Kliffs und davor die niedrigeren Häuserzeilen an der Ryff. Der Bau auf der Ringmauer beim Ortskreislein dürfte das Rathaus sein. Dagegen scheinen dem Zeichner in der Ecke rechts vorn, wo das Schloß steht, Schloß und Kirche in eins zusammengefallen zu sein. Auch bei Erlach ist die Lage am Berghang mit dem Schloß zuoberst richtig erfaßt, die einzelnen Bauten aber, besonders auch das Schloß, entsprechen nicht dem damaligen Aussehen. Im Bielersee ist die St.-Peters-Insel mit dem ehemaligen Klösterchen noch eine rings von Wasser umgebene Insel. Auch die Kleine Insel erkennt man, auf der später Jean-Jacques Rousseau mit der Tochter des Inselpächters Kaninchen aussetzte. Seit der ersten Jura-gewässerkorrektur, die 1878 vollendet war, sank der Seespiegel und gab den flachen Rücken, der die Inseln mit Erlach verbindet, frei. Zuunterst in der Ecke rechts unseres Blattes sind Neuenburg und Colombier zu sehen. Die Darstellung von Neuenburg zeigt kaum Anklänge an die Wirklichkeit, dagegen erkennen wir im Schloß Colombier Züge der tatsächlichen Gestalt.









Die Karte des Bernischen
Staatsgebietes von 1577/78
von Thomas Schoepf

wurde in den Jahren 1970–1972 von Josef Stocker in Dietikon-Zürich als Faksimiledruck verlegt. Als Vorlage für die Wiedergabe dienten zwei Originale, die von der Burgerbibliothek Bern und der Zentralbibliothek Zürich freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurden.

Die Wiedergabe erfolgte auf dem Weg über die Kupferplatte. Kurt Wiedenmann, Kupferstecher und Xylograph in Stuttgart, war für die Übertragung, die Kupferplatten und die Handabzüge verantwortlich. Prof. Dr. Georges Grosjean von der Universität Bern zeichnet als Herausgeber. Er schrieb einen Kommentar zur kartographischen und kulturgeschichtlichen Bedeutung des Werkes sowie zur Person des Autors Thomas Schoepf und die Begleittexte zu den Kupferstichblättern.

Für den Druck wurde ein in Ton, Struktur und Gewicht den Originalen angeglichenes Rundsiebbütten der Hahnenmühle Dassel verwendet.

Die Karte des Bernischen Staatsgebietes von 1577/78 von Thomas Schoepf besteht aus 18 Kupferstichblättern im Format 33,5 × 46 cm. Die einmalige Faksimileausgabe beträgt 480 nummerierte Handabzüge, dazu kommen 20 römisch nummerierte, nicht für den Verkauf bestimmte Exemplare. Die Ausgabe erscheint in vier Einzellieferungen. Den Druck des Begleittextes und die Buchbinderarbeiten besorgten die Werkstätten der Walter-Verlag AG Olten. Eduard Faerber besorgte die graphische Gestaltung von Text und Einband.

Copyright 1970 by Josef Stocker, Dietikon-Zürich

Dieses Exemplar trägt die Nummer

124

Blatt 1	Ernen	Karte des Bernischen Staatsgebietes von 1577/78 von Thomas Schoepf, Stadtarzt zu Bern 🏰
Blatt 2	Naters	Herausgegeben von Prof. Dr. Georges Grosjean 🏰 Faksimiledruck 1970-72 nach zwei Originalen der
Blatt 7	Meiringen	Burgerbibliothek Bern und der Zentralbibliothek Zürich 🏰 Nachgedruckt über die Kupferplatte 🏰
Blatt 8	Langnau	<i>Bibliophile Drucke von Josef Stocker, Dietikon-Zürich</i> 🏰



Blatt 1

Das Blatt enthält vor allem das prachtvolle Staatswappen, das zusammen mit dem gesamten heraldischen Schmuck der Karte an besonderer Stelle besprochen wird. Im untern Teil des Blattes ist ein Teil des Goms dargestellt, wobei Schoepf nur dürftige Angaben zur Verfügung standen. Die Ortschaften sind wenig zahlreich, aber dafür um so größer dargestellt. Außerdem täuschen phantasievoll hingeseetzte Waldpartien und Zäune über die tatsächliche Leere des Kartenbildes hinweg. Lax ist unrichtig auf die Südseite der Rhone lokalisiert. Der lateinische Kommentar Schoepfs sagt indessen richtig, daß Lax rechts der Rhone liege. Auf bernischer Seite der Landesgrenze zeugt das Blatt dagegen von erstaunlich guter Ortskenntnis. Auch der Kommentar macht sehr exakte Angaben. Der Grimselpaß führt über die Husegg. Von dort geht der alte Saumweg über ein gewelltes Rundhöckergelände mit kleinen Seelein über Kreuzegg und Twäregg, dann steiler abfallend nach Obergesteln. Der Weg ist noch heute als Fußweg begangen. Die Straße, die dem Totensee entlang und über die Meienwang nach Gletsch führt, ist erst Ende des 19. Jahrhunderts angelegt worden. An der Husegg sind an einem senkrechten Felsen die Wappen von Bern und Wallis eingehauen, um die Grenze zu markieren. Das ist in der Karte getreu wiedergegeben. Das Kreislein unter dem Wappen zeigt den genauen Ort. Im Kommentar irrt sich Schoepf oder sein Gewährsmann, indem er sagt, hier sei die Grenze zwischen Bern und Wallis und, «wenn ich nicht irre, auch Uri». Die Karte zeigt richtigerweise kein Urner Wappen. Entgegen seiner sonstigen Gewohnheit, keine Straßen einzuzeichnen, stellt Schoepf in dieser Partie den teilweise in die Felsen eingehauenen Saumweg dar. Offenbar lag hier eine Zeichnung eines Gewährsmanns vor. Schoepf sagt im Kommentar, daß der Grimselberg sehr steil und in den Wintermonaten wegen des vielen Schnees ungangbar sei. Damit ist die Partie vom Spital (Hospiz) bis hinauf zur Paßhöhe gemeint. Das Spital liege am Fuße des Grimselberges bei kleinen Seelein. Allerdings zeichnet die Karte das Gebäude nordöstlich der Seen, in Wirklichkeit lag es westlich, am Fuße des Nollens. Der Kommentar sagt, daß der Wirt des Hospizes sich wintersüber in ein weiter unten gelegenes Dorf begebe, weil droben alles fehle (fol. 73 v.).

Die interessantesten Angaben macht aber die Karte in Verbindung mit dem Kommentar über den Ursprung der Aare. Der Kommentar sagt, daß die Aare beim Grimselberg mit Ungestüm zwischen den Felsen hervorbreche, so daß Gelehrte und Ungelehrte glaubten, es sei die Quelle. Diese Schilderung entspricht dem Durchbruch der Aare durch das Engnis zwischen Nollen und Spitallamm vor der Errichtung der Stau-mauer. In Wirklichkeit aber, fährt der Kommentar

Schoepfs fort, entspringe die Aare mehr als sieben Stunden weiter weg in der Landvogtei Interlaken (fol. 74 r.). Die Karte verzeichnet demnach die vermeintliche Aarequelle (*Arolae fons existimatus*) an der Grimsel und die wirkliche Aarequelle (*Arolae fons verus*) weiter westlich, bereits auf Blatt 2 am Fuße des Schreckhorns. Der Kommentar zum Amt Interlaken macht dazu im Zusammenhang mit dem Schreckhorn folgende Angaben (fol. 114 r.): Vom Ostfuß des Berges beginne ein Tal, das sich bis zur Grimsel erstrecke, sehr rauh und von ewigem Eis (*perpetua glacie*) verschüttet, so sehr, daß es nicht genutzt werde, außer durch die Jäger und die, welche den Kristall graben, von dem dieser Ort große Lagerstätten habe. In der alpinen Literatur ist die Vorstellung weit verbreitet, daß der Mensch früherer Zeit die Alpen gefürchtet habe und daß das Begehen des eigentlichen Hochgebirges erst im 18. und 19. Jahrhundert einsetzte. Der Kommentar zu Schoepf gibt hier eines der nicht sehr zahlreichen ältern Zeugnisse über die Begehung des unproduktiven Hochgebirges durch die einheimische Bevölkerung. Wir vernehmen, daß Jäger und Strahler damals bereits bis mindestens sieben Stunden weit in das Gebiet des Unteraargletschers vorstießen. In dieser Marschzeit gelangt man tatsächlich von der Grimsel bis ins Gebiet des Lauteraargletschers und an den Fuß des Schreckhorns. Der Weg von der Grimsel bis in die Lauteraarhütte des SAC beträgt etwa vier Stunden. Nach der Zeitangabe von sieben Stunden bis zur wirklichen Aarequelle kann der Gewährsmann nicht den Austritt der Aare aus dem Gletschertor des Unteraargletschers im Auge gehabt haben, wie es vor Aufstau des Grimselsees sichtbar war. Es bestand offenbar eher die Auffassung, daß die Aare hinten an den Steilabfällen des Schreckhorns oder Lauteraarhorns entspringe und unter dem Eis verschüttet gegen die Grimsel fließe. Diese Vorstellung ist keineswegs so falsch, da sich das Wasser, das aus einem Gletscher austritt, in den Spalten und unter dem Gletschereis sammelt. Was die großen Kristallvorkommen betrifft, von denen der Kommentar Schoepfs berichtet, entsprechen sie ebenfalls der Wirklichkeit. Reizvolle Hinweise auf die im Kommentar erwähnte Jagd sind die kleinen Tierlein im Kartenbild, die sich als Gamsen, Steinbock und Bär identifizieren lassen.

Blatt 2

Die obere Hälfte des Blattes enthält den größern Teil des Titels der Karte, der gesamthaft mit allen Textbeigaben besprochen wird, sowie den untersten Abschnitt des Goms und einen Teil des Mittelwallis. Die Angaben im Wallis sind auch auf diesem Blatt sehr rudimentär. Sie beschränken sich auf die größern Ortschaften, den Rhonelauf, schematisch gewellt ohne besondere Charakteristika, und eine allgemeine Andeutung von Bergen. Das Lötschental ist nicht bezeichnet und mündet unterhalb Raron. Es fehlen auch die Andeutungen der Pässe Gries, Albrun, Simplon, die auf den Walliskarten Sebastian Münsters von 1544 und 1550 eingetragen sind. Es scheint, daß Schoepf die Arbeiten Münsters nicht zur Verfügung standen, wie ihm übrigens auch die Schweizer Karten und Regionalkarten von Ägidius Tschudi und Johannes Stumpf nicht bekannt gewesen zu sein scheinen. Der interessanteste Teil des Blattes ist das Hochgebirge in den Tälern von Grindelwald und Lauterbrunnen. Hier erscheinen wieder überdurchschnittlich gute Ortskenntnisse und ein für die Zeit nicht ganz selbstverständliches Interesse an der Hochregion. Die in der Karte benannten Hochgipfel der Jungfrau, des Eigens und des Schreckhorns, die man auch von Bern aus sehen kann, tragen durchaus individualisierende Züge. Etwas allgemeiner ist das Wetterhorn gehalten. Mönch und Finsteraarhorn fehlen dagegen sowohl in der Karte wie im Kommentar. Dafür ist der Mettenberg bei Grindelwald, der vorderste Ausläufer der Schreckhornkette, groß angegeben und als selbständiger Hauptgipfel aufgefaßt. Dies zeigt, daß diese Partie der Karte nicht nach der Anschauung von Bern aus entworfen worden ist, sondern nach dem Anblick aus den Tälern, wo der Mettenberg in der Tat groß erscheint. Der Kommentar zur Karte gibt hier Erklärungen zur Bedeutung der Bergnamen. Bei Grindelwald werden genannt: Mettenberg, Wetterhorn und Schreckhorn. Der Mettenberg heißt bei Schoepf *Mettelberg* oder auch *Mettler*, was als «Mittler» gedeutet wird, weil der Mettenberg die Mitte halte zwischen Schreckhorn und Wetterhorn oder auch weil er von Grindelwald aus gegen Mittag stehe. Das Schreckhorn, bei Schoepf *Schrecksborn* genannt, könne lateinisch als *obliquum cornu*, schräges Horn (schregs Horn im Dialekt!), oder als *terribile cornu*, Schrecken erregendes Horn, gedeutet werden (fol. 114 r.). Die höchste Spitze dieses Berges sei so zugespitzt, daß der Berg von vielen Leuten auch den Namen *acus* (Spitz) erhalten habe und durch sein furchterregendes Aussehen die Jäger beim ersten Anblick stark erschrecke. Diese Beschreibung paßt nun aber besser auf das Finsteraarhorn als auf das Schreckhorn. Dazu führt auch eine weitere Beobachtung: Alle topographischen Namen sind im Kommentar Schoepfs als Marginalien her-

ausgeschrieben. Bei diesem letzten Satz, der an sich durchaus an den Text über das Schreckhorn anknüpft und erklärt, warum es Schreckhorn heiße, steht indes- sen eine neue Marginalie: *acus mons*, und darunter: *Nadel*. Es ist also möglich, daß hier Schreckhorn und Finsteraarhorn in eins zusammengefloßen sind, was dadurch erklärlich ist, daß das Schreckhorn und das Finsteraarhorn, durch den Mettenberg verdeckt, von Grindelwald aus gar nicht gesehen werden können. Auf ähnliche Weise dürfte in der Karte Schoepfs der Mönch verlorengegangen sein.

Der *Jungfrau* wird eine besonders eingehende Beschreibung gewidmet (fol. 115 v.). Der Name wird von der jungfräulichen Unberührtheit des Berges hergeleitet, der so hoch sei und so sehr von ewigem Schnee und Eis starre, daß er für unzugänglich gehalten werde. Dann fährt der Kommentar Schoepfs weiter: Dieser Berg und die vier andern erwähnten sehr hohen Berge könnten bisweilen am Morgen und am Abend, besonders wenn ein regenreicher Sturm oder ein großer Wind bevorstehe, sogar aus der Gegend von Straßburg wahrgenommen werden. Dies ist unter Berücksichtigung der Erdkrümmung und der vorgelagerten Jurahöhen knapp möglich, besonders wenn noch ein gewisser Effekt der Luftspiegelung dazukommt. Mit der Angabe des nach der Erscheinung einsetzenden Regensturms oder starken Windes ist eine ganz klare Föhnsituation angedeutet. Des weitern sagt der Kommentar, die Jungfrau sei zwar *ein* Berg, habe aber zwei Gipfel, einen vordern mehr gegen Aufgang und einen hintern mehr gegen Untergang. Über den hinteren Gipfel gehe die Grenze nach dem Wallis. Trotz der etwas irreführenden Angabe, daß der vordere Gipfel weiter östlich stehe, dürfte damit das Silberhorn gemeint sein. Beim Betrachten der Karte erhält man den Eindruck, der Zeichner habe – in diesem Falle richtig nordwestlich vorgestaffelt – das Silberhorn zur Darstellung bringen wollen.

Blatt 7

Hier ist der mittlere Teil des Haslitals vom Räterichsboden bis Hausen unterhalb Meiringen dargestellt. Die untere Hälfte des Blattes ist durch ein in der Ausgabe von 1577/78 leerstehendes Schriftfeld belegt. In der Ausgabe 1672 steuerte der Herausgeber Albert Meyer ein deutsch geschriebenes Schriftblatt bei, das hier aufgeklebt werden konnte und unter anderem die Herausgebervermerke trug. Die Textbeigaben der Karte werden gesamthaft in einem besonderen Kapitel besprochen. Die Umrandung des Schriftfeldes ist als schwerer, metallener, vielleicht auch steinerter Rahmen dargestellt, an dem unten in Ringen Fruchtgirlanden hängen, die den Einfluß der italienischen Renaissance verraten. Der mittlere Ring wird von einem ausdrucksvollen Löwenkopf gehalten. Offensichtlich ist das Schriftfeld hierhin gesetzt, weil Schoepf das außerhalb der bernischen Staatsgrenze liegende Gebiet von Obwalden und Luzern nicht kannte. Er hat es in der Ausdehnung unterschätzt, was im Verzerrungsgitter zum Ausdruck kommt. Unter dem Schriftfeld erscheint als Überleitung zu Blatt 13 bereits der Baldeggersee, der hier nach dem im Sempacher Krieg zerstörten kleinen Städtchen Richensee benannt ist. Diese Bezeichnung des Sees tritt auch in andern Quellen ziemlich allgemein bis ins 16. Jahrhundert hinein auf. Richensee mit seinem Megalithurm und Markt war unter den Kiburgern und Habsburgern Sitz eines eigenen Amtes und hatte auch als Dorf unter luzernischer Herrschaft im 16. Jahrhundert noch eine gewisse Bedeutung. Nach dem Kommentar muß angenommen werden, daß die oberste mit einem Kreislein bezeichnete Örtlichkeit im Haslital, bei der der Name fehlt, der Räterichsboden ist, dessen Siedlung als Sommerdorf genannt wird. Die zahlreichen Brücklein, die in der Karte nur schematisch dargestellt sind, sind im Kommentar genauer charakterisiert und lassen erkennen, daß der Verlauf des Saumweges derselbe war wie er Ende des 18. Jahrhunderts beschrieben und noch heute als Wanderweg benützt wird, soweit er nicht durch die Stauanlagen und modernen Straßenbauten verlegt werden mußte. Es ist der Weg, den die Hasler gemäß einem Vertrag über den Saumverkehr mit den Tal-leuten des Goms vom Jahr 1397 ausbauten. Zur Ortschaft «Uf Zuben» bemerkt der Kommentar, daß dort der Weg in die Felsen eingehauen sei. Die Karte ist hier gegenüber dem Kommentar, der viele interessante Einzelheiten bringt, eher dürftig. In Guttannen ist eine Kirche gezeichnet. Der Kommentar erläutert, daß es nur eine Filiale sei, die aber die Bedeutung einer Pfarrkirche habe. Die heute gebräuchliche Ortsbezeichnung *Innertkirchen* fehlt. Sie war auch damals noch durchaus nicht üblich. Die Karte verzeichnet sehr genau die Weiler *Bruck im grund*, *Bottingen*, *Hof*

und *Aeppingen*, *Zwinkel* (heute: Winkel) und *Wylser*. Eine Pfarrkirche fehlte damals noch. Die Pfarrei wurde erst 1713 errichtet und führte den Namen «Hasle im Grund». Das Engnis des Kirchet (*Kircher*) ist einigermaßen erkenntlich dargestellt, wenn auch die Aareschlucht nicht eigentlich in Erscheinung tritt. Der Kommentar spricht hier anschaulicher: Die Aare gehe durch den steilen und rauhen Berg gleichsam wie durch Katarakte. Meiringen ist durch die Schrift als Talschaftsmittelpunkt herausgehoben. Gut erfaßt und recht geschickt dargestellt ist die Terrasse des Haslerberges mit allen Weilern: Unterfluh, Hohfluh, Wasserwendi, Goldern, Reuti und Weißenfluh (heutige Schreibweise). Ganz außen rechts sind der Weiler Brünigen (*Brüningen* bei Schoepf) und der Brünigpaß eingetragen, der wie Gemmi, Rawil und Sanetsch als Berg dargestellt ist, nicht als Einschnitt, weil der Sprachgebrauch die Pässe als «Berg» bezeichnete. Andersartig ist der Sustenpaß am linken Bildrand behandelt. Die zwar unbeholfene und auf den ersten Blick unverständliche Darstellung verrät Ortskenntnis. Wahrscheinlich lag hier – wie für die Grimsel (vgl. Text zu Blatt 1) und andere Örtlichkeiten – eine Skizze des Gewährsmannes vor. Zwar ist der Name mit demjenigen des Jochpasses verwechselt – auch im Kommentar. Das seltsame schachbrettartige Gebilde auf dem Paß stellt offenbar die Mauer dar, von der der Kommentar spricht, die sich vom Grenzstein, der in die Mauer hineingezeichnet ist, leicht ansteigend nach Süden bis zum Felsen erstreckte. Sie sei, sagt der Kommentar, von ewigem Schnee so sehr zugedeckt gewesen, daß bis vor einem Jahrzehnt kaum die höchsten Teile herausragten, welche die Grenze zwischen uns (Bern) und Uri markierten. Es dürfte sich also um eine Grenzmauer, vielleicht sogar eine Letzi handeln, die erst vor kurzem wieder aus dem ewigen Schnee auftauchte. Vielleicht liegt hier ein wichtiges und seltenes Indiz über einen möglichen Rückgang der Vereisung in jenen Jahren vor. Westlich legt sich ein gebogenes, wallförmiges Gebilde um die Mauer. Es könnte sich – mißverstanden aus einer primitiven Zeichnung – um eine Stirnmoräne handeln, die vielleicht zum weiter unten gelegenen Steingletscher gehörte und dem Zeichner auffallen mußte, wenn der Gletscher sich zurückzog. Die zahlreichen Ortschaften im Gadmental weisen auf gute Ortskenntnis. Zum Orte *Milinthal* (Mühlletal) erwähnt der Kommentar, daß hier der Schmelzofen der Eisenwerke liege (fol. 76 v.). Im ganzen Tale seien mehrere Eisengruben (fol. 77 r.). Leider stellt die Karte weder Eisengruben noch Bergwerke dar. Topographisch richtig ist zum Gadmental das Gental mit dem Engstlensee angeordnet. Der Jochpaß nach Engelberg dagegen ist nicht verzeichnet.

Etwas verworren erscheint in diesem Blatt die Beschriftung. Die Aare ist mit weit auseinanderliegenden großen Lettern als *Aarola-Fl.* bezeichnet. Solche Anschrift der Flüsse ist auch auf den andern Blättern Schoepfs üblich. Der Fluß aus dem Gadmental, der auf modernen Karten «Gadmerwasser» heißt, erscheint bei Schoepf als *Rüsch Fl.* Der davor erscheinende Buchstabe A gehört nicht zum Namen, hat aber bereits in der Aargau-Karte Gerhard Mercators von 1585, die im bernischen Gebiet auf Schoepf beruht, zur falschen Schreibweise *Arusch Flu.* geführt. In dieser Form ging der Name in zahlreiche andere Karten ein. Der Bach aus dem Gental heißt bei Schoepf und seinen Nachfolgern *Gentelbach Fl.*, heute «Gentalwasser». Die Schrift *Uf. Engstlen.* ist von der Alp auf die Flühe nordwestlich davon verlegt. Am rätselhaftesten aber sind die einzelnen großen Buchstaben, die über das ganze Kartenbild zerstreut sind. Sie ergeben zusammen: DAS. LAND HASLEN. D liegt in der Ecke oben links. Es folgt dann das seltsam schmal geratene A 5 cm weiter rechts oben am Rand. Das zugehörige S mit dem nachfolgenden Punkt, zum Zeichen, daß ein Wort beendet ist, ist seitenverkehrt und findet sich 5 ½ cm vom linken und 6 cm vom obern Rand entfernt. L ist 10 ½ cm von links und 3 ½ cm von oben. Dann muß das A im Gadmental angefügt werden, das vor *Rüsch Fl.* steht und zur falschen Lesart Anlaß gegeben hat. Von hier springt die Schrift wieder nach oben, wo westlich *Guotendann* (Guttannen) das N zu finden ist. Das D – diesmal ohne Punkt – ist wieder weit unten im Kartenbild im Gental eingeschrieben. Das Wort «Haslen» ist auf die rechte Kartenhälfte verteilt, indem je auf einen Buchstaben oben einer unten folgt. Rechts oben sind im Dreieck angeordnet: H, S und E, unten in einer Linie A, L und N. Im Prinzip muß also die Schrift im Zickzack von oben nach unten und von links nach rechts gelesen werden. Ob dies eine absichtliche rätselhafte Verschlüsselung sein soll, wie sie im 15. und 16. Jahrhundert gelegentlich auftritt, oder ob es sich um einen unbeholfenen Versuch handelt, die Schrift regelmäßig über den ganzen Raum zu verteilen, bleibe dahingestellt. Auffällig ist, daß sonst in der ganzen Karte Schoepfs keine Namen von Landschaften, Talschaften oder Vogteien gegeben werden, nicht einmal die Namen der Nachbarkantone. Das Land Hasle aber beanspruchte im alten Staate Bern eine Sonderstellung. Es war kein Untertanenland, sondern ein freies Reichsland, und Bern übte seit der pfandweisen Erwerbung im Jahre 1334 nur die Rechte des Kaisers im Tale aus, nicht aber grundherrliche oder irgendwelche andern Rechte. Nach dem erfolglosen Versuch einer Erhebung im Zusammenhang mit der Reformation im Jahre 1528 mußten indessen die Hasler ihre Panner, Siegel und

Blatt 8

Von den Schlußbetrachtungen über Blatt 7 herkommend, mag es gut sein, gleich oben links im Tale von Grindelwald zu beginnen. Darüber sagt der lateinische Kommentar (fol. 113 v.): «Das Dorf Grindelwald ist die vierte Pfarrei dieses Amtes und liegt zwischen himmelhohen Bergen, die von ewigem Schnee starren, in einem sehr lieblichen und fruchtbaren Tal, am rechten Ufer der Lütschine.» Auch hier ist wieder auf die Schönheit des Tales hingewiesen, und wenn man die Beschreibung von Jungfrau, Eiger, Schreckhorn und Wetterhorn dazunimmt, auf die wir bei der Besprechung des Blattes 2 hingewiesen haben, so darf man mit Fug und Recht sagen, daß Schoepf oder sein Gewährsmann, vielleicht der Pfarrherr von Grindelwald, nicht blind gewesen sind für die Großartigkeit dieses Tales, das Ende des 18. und im 19. Jahrhundert Weltberühmtheit erlangen sollte. Interessant ist der Name *S. Petronell*. Schoepf sagt, er hafte an einem Filialdorf auf der linken Seite der Lütschine, unmittelbar am Fuße des Mettenberges. Die Karte zeigt auch nur ein Häuslein mit einem Kreislein. In Wirklichkeit war die St.-Petronellen-Kappelle eine Wallfahrtskapelle vor einer Balm. Die Örtlichkeit ist noch heute unter dem Namen «Nellenbalm» bekannt. Möglicherweise ersetzte der Kult der heiligen Petronella einen heidnischen Kult in der Höhle. Schoepf macht – fünfzig Jahre nach der Reformation – keine Andeutung an den Wallfahrtsort mehr. Aber es ist kennzeichnend für das starke Nachleben katholischer Vorstellungen im ganzen Berner Oberland, das die Reformation in vielen Teilen nur widerstrebend annahm, daß hier, wie übrigens auch auf dem Beatenberg, das hagiographische S(ankt) noch vor den Namen gesetzt wird. Mit St. Petronell verbindet sich auch die Vorstellung vom Gletscherpaß, der hier vorbei einst ins Wallis geführt haben sollte. Die Historiker und Alpinisten der Zeit um 1900, wie Heinrich Dübi und W. A. B. Coolidge, haben die Überlieferung ins Reich der Sage verwiesen. Heute da wir mehr über Klimaschwankungen und Veränderung der Gletscherstände wissen und gerade auch aus dem bisher fast unbeachteten Kommentar zu Schoepf den Eindruck gewinnen, daß Jäger und Strahler sich schon damals mit großer Selbstverständlichkeit im Gebiet rund um das Schreckhorn bewegten, dürfte das letzte Wort über diese Frage noch nicht gesprochen sein. Schoepf freilich macht keine Andeutung über den Gletscherpaß. Aber er erwähnt auch den sehr bekannten Jochpaß nicht.

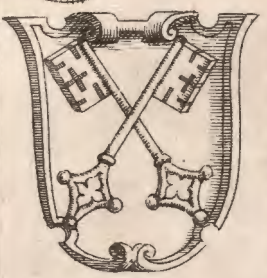
Rücken wir weiter gegen Brienzer- und Thunersee, so mag erwähnt sein, daß eine ganze Reihe von einst bedeutsamen, heute zum Teil kaum mehr bekannten Burgen und Burgstellen gewissenhaft verzeichnet sind: Rotenfluh, Unspunnen, Ringgenberg, die Reichs-

burg Weißenau, die einst den Verkehr zu Wasser von Bern nach der Grimsel kontrollierte, Krattigen und Scharnachthal, der einstige Sitz eines Adelsgeschlechtes, das in Rivalität zu den Bubenberg führend in die Politik Berns eingriff. Thuner- und Brienzersee sind beide in ihrer Form zu gedrungen. Auch fehlt die deutliche gegenseitige Winkelstellung. Doch ist die Lage der Seen viel besser als in den vorangegangenen Schweizer Karten Türsts und Tschudis, wo die Seen gestreckt in südost-nordwestlicher Richtung angeordnet sind. In der guten Darstellung Schoepfs sind die Seen in die Karten Gerhard Mercators um 1585 und in alle ihre Folgekarten eingegangen. Leider kam Hans Konrad Gyger in seiner sonst vorzüglichen großen Schweizer Karte von 1657 wieder auf die ältere, schlechtere Anordnung zurück und beeinflusste damit alle spätern gedruckten Schweizer Karten, insbesondere auch diejenige J. J. Scheuchzers von 1712. Erst im Atlas von Meyer-Weiß taucht um 1800 die richtige Anordnung der beiden Seen auf. Vor allem die Darstellung der Ufer des Brienzersees verrät gute Ortskenntnis. Im Ostteil des Südufers sind zwei steile Felsen mit einem Einschnitt dazwischen gezeichnet. Das soll offenbar der Einschnitt des Gießbachfalles sein, der im Kommentar (fol. 110 r.) anschaulich beschrieben wird: Er stürze mit Ungestüm hervor, sein Wasser zerstäube in kleinste Teilchen wie Mehlstaub und ergieße sich dann, sich wieder sammelnd, in den Brienzersee. Der Zeichner oder Stecher hat offenbar nicht begriffen, daß er hier einen Wasserfall darstellen sollte. Die Stelle zeigt, daß zwischen der Schilderung des Gewährsmannes und einer allfälligen Skizze desselben über die Redaktion Schoepfs bis zum Stich einiges verlorengehen konnte. Der Tod Schoepfs vor Erscheinen der Karte machte wohl eine Nachprüfung der gestochenen Karte durch den Autor unmöglich. Auch das kleine Inselchen bei Iseltwald, das in der Karte freilich viel zu groß erscheint, und das Faulenseeilein bei Ringgenberg treten als Einzelheiten in der Karte auf und sind im Kommentar beschrieben. Die Burg Ringgenberg liegt in Wirklichkeit aber westlich des Seeleins. Der Fehler ist typisch, indem viele Einzelheiten nur aufgrund von Schilderungen, nicht von Zeichnungen in die Karte eingetragen wurden. Das ist offensichtlich auch bei den Thunerseeufern der Fall, die gar keine charakteristischen Züge aufweisen. Auch die ganzen Gebiete der Schynigen Platte, der Faulhornkette, des Morgenberghorns, der Schilthornkette und des Brienzer Grates sind dem Kartenautor unbekannt und durch wenig charakteristische flache Hügel mit Wäldern und Häuslein ausgefüllt. Dagegen erscheint gegen die Mitte zu, quer durch das Kartenblatt, die von Bern aus sichtbare schroffe Stirn der nördlichen Voralpen sehr charakteristisch, wenn

auch zum Teil in den überhängenden Felswülsten übertrieben herausgearbeitet. Die Darstellung reicht vom Sigriswilgrat über den Hohgant, die beide nicht mit Namen versehen sind, bis zum Durchbruch der Emme zwischen Hohgant und Schrattenfluh, wo die in den heutigen Karten nicht mehr enthaltene Bezeichnung *Wildebockten* steht. Ein im Detail gezeichneter Kolk mit einem Wasserstrudel zeugt wieder von persönlicher Anschauung der Örtlichkeit an einer ganz bestimmten Stelle. Die Bezeichnung *Buobenbach* steht für das heutige «Bumbach». Ebenfalls gut beobachtet ist die enge, cañonartige Schlucht, welche die Emme unterhalb Schangnau in die Nagelfluh eingeschnitten hat und die heute unter dem Namen «Rebloch» bekannt ist. Die Karte läßt dort die Emme verschwinden. Der Kommentar sagt (fol. 122 r.), daß der durchschnittene Felsen *zuor reben* genannt werde. Die Schrattenfluh, die in ihrer ganzen Ausdehnung im Kanton Luzern liegt, ist nicht dargestellt, sondern nur deren vorderste markante Felsspitze, der Schibegütsch, in der Karte *Dschüb m.* genannt, im Kommentar *D'schüb*. Im nördlichen Teil, also in der untern Hälfte des Blattes, ist die Gliederung der Landschaft weniger klar. Zwar erkennt man gut die Täler der Emme und Ilfis und deren Vereinigung. Aber das so wunderbar radial durchtalte Nagelfluhgebiet des Napf kommt nur unvollkommen zum Ausdruck. Auf luzernischer Seite ist es verstümmelt, indem das Entlebuch fast an die Landesgrenze herangedrückt ist. Von Willisau führt eine einzige verkürzte Talfurche bis gegen Marbach. In dieses Tal ist auch *Ramoos* (Romoos) eingezeichnet, das in Wirklichkeit in einem Seitentälchen liegt. Sonst fehlen alle Orte des Entlebachs. An den Napf erinnert dagegen das wie aus vier Säcken bestehende Gebirgsgebilde 10 cm vom rechten und 15 cm vom untern Blattrand. Es ist offenbar eine mißverstandene Wiedergabe der trogschluß- oder karartigen Nagelfluhfelsen am Höchänzi oder am Hengst. Auch der Name *Wagende Stud* ist vorhanden, der als Grenzpunkt in der Urkunde über die endgültige Grenzvereinigung zwischen Bern und Luzern vom Jahre 1470 erwähnt ist. Es ist dazu auch ein Grenzstein gezeichnet. Erwähnenswert sind auf diesem Blatt schließlich noch die beiden Namen *Riferseck* und *Martiseck* am rechten Blattrand in der Mitte. Sie zeigen – und der Kommentar Schoepfs bestätigt es –, daß damals die Emmentalstraße noch von Signau über die Höhe der Martisegg und über Würzbrunnen nach Röthenbach und weiter in den Raum Thun führte.

Freibriefe an Bern ausliefern. Immerhin behielt Hasle eine Sonderstellung und wurde nicht einfach Landvogtei. Sollte es sich bei der seltsam verstellten Beschriftung DAS LAND HASLEN darum handeln, die Sonderstellung des Hasle verschlüsselt anzudeuten? Hätte Schoepf, der sich in der Einleitung zu seinem Kommentar so regierungstreu gibt, dazu Hand geboten? Oder hat jemand anders die zerstreuten Buchstaben untergeschoben? Jedenfalls hatte Schoepf im Hasli einen sehr guten Gewährsmann mit eingehender Ortskenntnis, der auch nicht verfehlte, das Tal wegen seiner Schönheit zu loben. Es gab Zeiten, in denen die Bergbewohner stolz waren auf ihre Heimat. In der Zeit des Saumverkehrs war Verdienst vorhanden, der das Selbstbewußtsein hob. Hinweise auf die Schönheit der Bergtäler sind in Schoepfs Kommentar nicht selten, und sie widerlegen die Auffassung, daß das Alpenerlebnis erst im 18. Jahrhundert durch Albrecht von Haller, Rousseau und Goethe entdeckt worden sei. Es gab in der schweizerischen und österreichischen Renaissance eine Vorwegnahme der großen Alpenbegeisterung der Aufklärung und der Romantik.

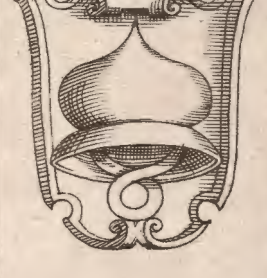
HVT T
WY L



AEL
EN



LANDS
HVOT



EURVS



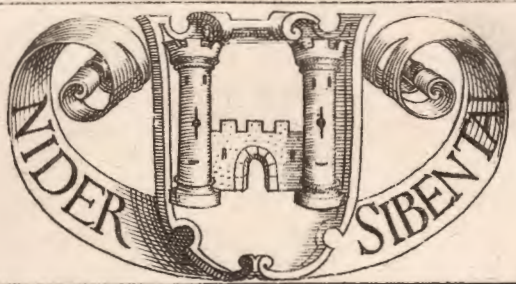
SANA ET
OESCH



25 20 15 10 5 30 GR



INCLITÆ
OMNI DITIO
DELINE
DVM
LOI



55

50

45

40

35

30

BERNATVM VRBIS, CVM
ONIS SVÆ AGRO ET PROVINCIIIS
ATIO CHOROGRAPHICA SECVN-
CVIVSQUE LOCI IVSTIOREM
NGITVDINEM ET LATITVDI-
NEM COELI, AVTHORE
THOMA SCHEFFIO
BRIS DOCTORE
MEDICO.



ZVOMIS
WALD



BRAN
DIS



SVBSOLA
NVS

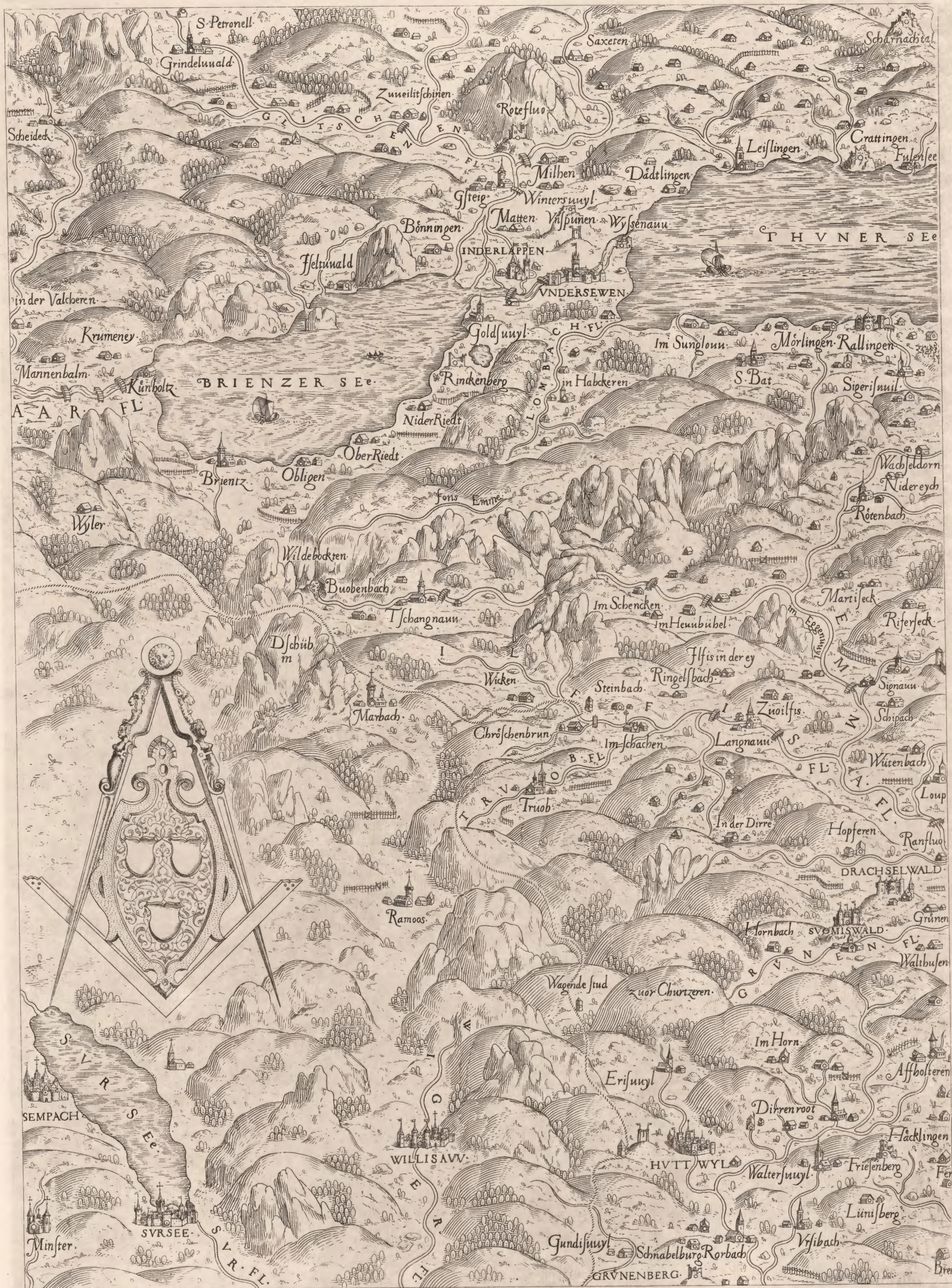


SAFTIN
GEN








ZOLICK
HOFEN





Blatt 5	Evian
Blatt 6	Genf
Blatt 11	Yverdon
Blatt 12	Lac de Joux

Karte des Bernischen Staatsgebietes von 1577/78 von Thomas Schoepf, Stadtarzt zu Bern 
Herausgegeben von Prof. Dr. Georges Grosjean  Faksimiledruck 1970-72 nach zwei Originalen der
Burgerbibliothek Bern und der Zentralbibliothek Zürich  Nachgedruckt über die Kupferplatte 
Bibliophile Drucke von Josef Stocker, Dietikon-Zürich 

Die Heraldik

Die heraldischen Beigaben einer Karte jener Zeit sind mehr als nur Schmuck. Sie bringen zum Ausdruck, daß die Karte selbst in engem Zusammenhang mit der Abrundung des Territorialstaates steht. Nicht von ungefähr treten die ersten Länder- und Staatenkarten nach dem langen Unterbruch des Mittelalters mit der beginnenden Renaissance auf, gleichzeitig mit der Entwicklung des räumlich faßbaren Staates. Der mittelalterliche «Feudalstaat» war ein Personalverband, beruhend auf persönlichen Treueverpflichtungen von Menschen, die nicht in einer Raumeinheit zusammengeschlossen, sondern mit Angehörigen anderer Herrschaftsverbände vermischt lebten. Erst seit dem 13. Jahrhundert bahnte sich der Konzentrationsprozeß an, der bis gegen 1500 einen solchen Grad erreicht hatte, daß innerhalb eines bestimmten Gebietes mindestens die hohen landesherrlichen Befugnisse, hohe Gerichtsbarkeit und Militäraufgebot, in einer Hand vereinigt waren. Die niederen Rechte, Grundherrschaft, niederes Gericht, Kirchensatz und Zehntherrschaft, waren teilweise noch lange im Besitze von privaten Familien, Klöstern oder Kirchen. Im alten Bern lagen aber die privaten Herrschaften fast ausnahmslos in der Hand ratsfähiger Geschlechter der Stadt, und seit der Reformation waren fast alle kirchlichen und klösterlichen Rechte und Einkünfte an die Stadt übergegangen, deren Macht und Einfluß dadurch eine bedeutende Intensivierung erfuhren. Erst jetzt, da die Territorialeinheit auch politisch einigermaßen einheitlich geworden ist, kann man Karten von Ländern und Staaten erstellen, und dokumentiert die Landeshoheit durch das der Karte aufgeprägte Wappen, häufig auch durch Umrandung mit allen Wappen der in einem Machtgebilde zusammengeschlossenen kleineren Einheiten. So waren auch die Schweizerkarte Aegidius Tschudis von 1538/60 und die Zürcher Staatskarte Jos Murers von 1566 mit künstlerisch wertvollen Wappenumrandungen versehen. Bei Schoepf geht aus dem Kommentar eindeutig hervor, daß die Karte nicht nur Geländezeichnung, sondern eigentliche politische Bestandesaufnahme des nun abgerundeten und nach der Eroberung der Waadt auf dem Höhepunkt der Macht stehenden bernischen Stadtstaates ist. Im handschriftlichen, lateinischen Kommentar führt Schoepf aus, daß der Staat wegen der Sünden der Menschen notwendig geworden sei, und der Autor dankt Gott, daß er ihn in einen solchen Staat berufen hat, in welchem die Obrigkeit Gottes Gesetz und Gerechtigkeit wahrnimmt (fol. 2v). Aus Dankbarkeit nimmt Schoepf die Feder zur Hand, um diesen Staat in zwei Büchern und einer viereckigen Landkarte zu beschreiben (fol. 3r).

Blatt 1 enthält als obere linke Ecke der Gesamtkarte das prachtvolle *Staatswappen*. Die Anordnung von zwei gegeneinandergestellten Wappenschilden, überhöht vom Reichswappen, genannt «Bern-Reich», mit zwei Löwen als Schildhaltern und mit den Reichsinsignien, Krone, Reichsapfel, Szepter und Schwert, entspricht der Übung der Zeit. Bern fühlte sich noch als Reichsstadt, indem die rechtliche Loslösung vom Reich erst im Jahre 1648 erfolgte. Dieselbe Darstellung findet sich auf den meisten Wappenscheiben der zweiten Hälfte des 16. und des beginnenden 17. Jahrhunderts. Dabei sind die Formen und Einzelheiten, insbesondere der Krone, der Phantasie des Künstlers überlassen. Der Künstler, der das Staatswappen auf Schoepfs Karte gestaltete, hat eine der prachtvollsten und reichsten Darstellungen dieser Art geschaffen. Besonders die Löwen sind von unnachahmlicher Bewegtheit und Ausdruckskraft, in ihrer muskulösen Gespanntheit und dem wilden Spiel ihrer Mähnen hervorragend stilisiert. Es scheint hier eine Hand am Werke gewesen zu sein, die alles übertrifft, was sonst in der Karte geleistet wurde. Auch die Damaszierungen im Rot der Bernschilde sind von elegantester Feinheit. Dagegen erscheinen die Wappenbären bereits etwas steif. Die Vorlagen für das Kolorit des Staatswappens und seiner Beigaben schufen wir nach dem Original-exemplar der Eidgenössischen Landestopographie, auf dem das Wappen vollständig koloriert ist. Bei den übrigen Wappen herrscht ein sehr großer Reichtum. Schoepf – oder sein Künstler – begnügte sich nicht nur mit den Wappen der Landvogteien. Auch ältere, nicht mehr als Landvogteien selbständige Herrschaften, wie *Aeschi* (Esche) und *Grünenberg* sind noch vertreten, ferner Städte mit gewisser Autonomie, die nicht Sitze von Landvögten waren, wie *Huttwil* und *Wiedlisbach*. Das Wappen von Wiedlisbach steht allerdings für die ganze Herrschaft Bipp, die eine Landvogtei war, und von Aeschi sagt der Kommentar Schoepfs, daß es zwar in die Landvogtei Frutigen inkorporiert sei, aber noch ein eigenes Panner führe und in der Heeresordnung seinen Platz habe. Weiter sind die Klostervogteien vertreten, die meist an grund- und zehntherrlichen Einkünften bedeutend waren, aber zum überwiegenden Teil die hohe Gerichtsbarkeit und das Militäraufgebot nicht besaßen, sondern für diese Befugnisse in der Umgebung von Bern den vier Landgerichten, in den übrigen Teilen des Staatsgebildes benachbarten Landvogteien unterstellt waren. Sie sind alle am untern Rand der Karte aufgeführt: *Thorberg*, *Frienisberg*, *Münchenbuchsee*, *Fraubrunnen*, *Bonmont*, *St. Johannsen*, *Gottstatt* und das Stift *Zofingen*. Andere Klostervogteien aber, deren Vögte auch die hohen, ehemaligen Kastvogteirechte ausübten, wie *Interlaken* und *Königsfelden*, sind in der

Ordnung der Landvogteien und Städte an ihrer Stelle aufgeführt. Völlige Konsequenz herrscht allerdings nicht. Die Vogtei der ehemaligen Deutschordenskom-mende *Sumiswald*, die für die hohen Rechte Trachselwald unterstand, ist nicht am untern Rand aufgeführt, aber auch nicht bei Trachselwald. *Romainmôtier* als volldurchgebildete Landvogtei kommt dagegen mit seinem Rang am Schluß der waadtländischen Vog-teien an den untern Rand, wie auch die Schloßvogtei Oron, die auf der andern Seite flankierend die Reihe der eigentlichen Landvogteien schließt. Fortsetzend sind die Wappen der gemeinen Herrschaften mit Frei-burg je zu zweien angefügt, vom rechten Flügel her *Murten* und *Grandson*, vom linken Flügel her *Grasburg* und *Orbe* (mit Echallens), wobei die Begriffe «rechts» und «links» in heraldischem Sinne vom Gegenstand – also von der Karte aus – aufzufassen sind. Die Herr-schaft Grasburg führt noch diesen Namen, obschon Schoepf bereits Schwarzenburg als Amtssitz und die Grasburg als Ruine einzeichnet (vgl. Kommentar zu Blatt 9 der Karte). Die Wappen der Gemeinen Herr-schaften sind von kleinen Wappen der regierenden Orte begleitet.

In der Verteilung der Wappen auf den Kartenrand herrscht eine bestimmte Rangordnung, die Ähnlich-keit hat mit der im 16. Jahrhundert gültigen *Heeresord-nung*. Bern kannte einen großen und einen kleinen Auszug. Zog bei einem großen Auszug das Panner ins Feld, so rückten auch alle dazu berechtigten Landvog-teien, Städte und Talschaften mit ihren Pannern aus. Erst in der Aufstellung zur Schlacht mußten alle an-dern Panner unter das Stadtpanner «untergeschla-gen», d. h. eingerollt werden, zum Zeichen, daß ihre Führer nun nicht mehr selbständige Befehlsgewalt hatten. Rückte der kleine Auszug aus – was bis zu Aufgeboten von 6000 Mann geübt wurde, z. B. bei der Eroberung der Waadt 1536 –, so nahm man nur ein Stadtfähnlein mit, das im Gegensatz zum Panner dreieckig war und ein durchgehendes weißes Kreuz in Rot zeigte. Seit dem 16. Jahrhundert sind bestimmte, of-fenbar auf Tradition beruhende, feste Zuordnungen der einzelnen Kontingente in der Schlachtordnung des Pannerauszugs bekannt, so von 1531. 1560 wurden auch die Mannschaftskontingente zu einem Panner-auszug von 10000 Mann definitiv bestimmt. Dabei wurden einige Umstellungen in der Heeresordnung vorgenommen, die aber eher in anderer Richtung ge-hen als die Reihenfolge bei Schoepf.

Im folgenden sei der Vergleich der Reihenfolge der Ämter bei Schoepf und in der ordre de bataille von 1531 gegeben:



Bernische Schlachtordnung 1531				
rechter Flügel	Zentrum: Stadtpanner			linker Flügel
Wappenfolge auf der Karte Schöpf's				
	von der Mitte weg			
	nach heraldisch rechts		nach heraldisch links	
Saanen	Thun	Zofingen		Biel
Thun	Burgdorf	Aarau		Zofingen
Burgdorf	Laupen	Brugg		Aarau
Laupen	Hasli	Lenzburg		Brugg
Hasli	Obersimmental	Nidau		Lenzburg
Obersimmental	Niedersimmental	Büren		Nidau
Niedersimmental	Frutigen	Aarberg		Büren
Frutigen	Aeschi	Erlach		Aarberg
Aeschi	Interlaken	Wangen		Erlach
Interlaken	Unterseen	Aarwangen		Wangen
Unterseen	Trachselwald	Wiedlisbach		
Emmental	Huttwil	Aarburg		Bipp
	Aigle (Aelen)	Signau		Aarburg
	Landshut	Grünenberg		
	Saanen und Oesch (Château d'Œx)	Biberstein		
	Sumiswald	Schenkenberg		
	Brandis	Königsfelden		
	Seftigen	Sternenberg		
	Zollikofen	Konolfingen		
	Lausanne	Payerne (Petterlingen)		
	Moudon (Milden)	Vevey (Vivis)		
	Morges	Avenches (Wiflisburg)		
	Yverdon	Nyon (Newis)		
	Romainmôtier	Oron		
Murten	Murten	Grasburg		Grasburg
	Grandson	Orbe		
	Thorberg	Stift Zofingen		
	Frienisberg	Gottstatt		
	Buchsee	St. Johannsen		
	(Münchenbuchsee)			
	Fraubrunnen	Bonmont		
Payerne (Peterlingen)				Aigle (Aelen)
Valangin (Valendys)				Herrschaft Neuenburg
Neuenstadt				Stadt Neuenburg

Nach dieser Ordnung kommen von der Mitte weg, wo in der Schlachtordnung das Stadtpanner steht, zunächst nach rechts die privilegierten Städte des alten Kantons, dann das Reichsland Hasli, dann die freibewußten und militärisch als besonders tüchtig geltenden oberländischen Vogteien; nach links die vier privilegierten aargauischen Städte, gefolgt von den «vier Grafschaften», wie man die aus dem Erbe der Grafen von Nidau und ihrer Zweiglinien stammenden seeländischen Landvogteien nannte. Nachher folgen, auf beide Flügel verteilt, die emmentalischen, oberaargauischen und übrigen unteraargauischen Vogteien. Die große Landvogtei Lenzburg ist mit der Stadt gemeinsam erfaßt. Auf dem rechten Flügel sind allerdings zwischen die emmentalischen Vogteien scheinbar ganz unmotiviert eingestreut Aigle und Saanen mit Château-d'Œx. Saanen hatte in der Heeresordnung eine privilegierte Stellung, da hier die Landleute – samt denen von Château-d'Œx – aus eigenem Entschluß und eigener Hoheit bereits 1403 mit Bern ein ewiges Burgrecht geschlossen hatten, das sie trotz der Oberhoheit der Grafen von Greyerz zu Verbündeten – nicht Untertanen – Berns machte. Daraus erklärt sich, daß in der ordre de bataille von 1531 Saanen noch vor Thun unmittelbar rechts neben das Stadtpanner geordnet ist. 1555, also noch vor der Erstellung der Karte Schoepfs, änderte sich allerdings die Lage von Saanen und Château-d'Œx, indem Bern im Konkurs der Grafen von Greyerz deren Rechte über Saanen und das Pays d'Enhaut erwarb und diese Rechte nun durch einen Landvogt ausüben ließ. Auch die Situation von Payerne änderte sich, indem es in der Heeresordnung von 1531 noch als verbündete Stadt Berns am Ende des rechten Flügels zusammen mit den ebenfalls zugewandten Orten Valangin und Neuenstadt erscheint, 1536 aber durch die Eroberung der Waadt in den bernischen Staatsverband inkorporiert wurde. Das bedeutete eine Aufwertung in der ordre de bataille, indem 1560 Payerne nun die erste Stelle im linken Flügel, unmittelbar neben dem Stadtpanner erhielt, Saanen die zweite. Die erste Stelle auf dem rechten Flügel, die bisher Saanen eingenommen hatte, wurde inskünftig von Biel besetzt, das vom linken Flügel herüberwechselte. Aigle kam zum Ausgleich mit Payerne auf den rechten Flügel, wo es die Stelle zwischen Murten und Valangin einnahm. Aus dieser Unsicherheit erklärt sich vielleicht, warum der Heraldiker Schoepfs Saanen samt Oesch sowie Aigle in eine mittlere Stellung rechts einordnet, womit freilich der Stellung Saanens keine besondere Ehre angetan war. Anstelle der verschiedenen emmentalischen Vogteien, die auf dem Wappenrand der Schoepf-Karte vertreten sind, Trachselwald, Signau, Landshut, Sumiswald und Brandis, kennt die Heeresordnung nur das Panner der

Landschaft Emmental, das eine Variation des Panners von Trachselwald ist. Während Trachselwald in Rot eine grüne Tanne mit goldenem Stern zeigt, führt die Landschaft Emmental in Rot eine grüne Tanne mit roten Tannzapfen, begleitet von silbernem Stern. Während in der *ordre de bataille* die Herrschaft Bipp aufgeführt ist, steht bei Schoepf, wie übrigens in den meisten Wappendarstellungen, das Wappen der in der Herrschaft Bipp gelegenen Stadt Wiedlisbach, das identisch ist mit dem Wappen der Herrschaft. Unglücklich disponiert erscheinen auf dem Wappenrand der Karte Schoepfs die *vier Landgerichte*. Es dürfte dies ein weiterer Hinweis sein, daß die Anordnung wirklich nach der Heeresordnung erfolgte. Denn in dieser figurieren die Landgerichte nicht, weil ihre Mannschaft dem Stadtpanner zugeordnet war. Auf vielen Wappendarstellungen fehlen denn auch die Wappen der Landgerichte. Der Heraldiker Schoepfs empfand das Bedürfnis, diese Wappen, die eigentlich in der Hierarchie zu oberst stehen mußten, noch irgendwo anzubringen. Also ließ er sie beidseits am Schluß des deutschen Landesteils folgen. Im handgeschriebenen Kommentar zur Karte dagegen stehen die Landgerichte an der Spitze nach der Stadt und den vier Kirchspielen des Stadtgerichts (Bolligen, Vechigen, Stettlen und Muri). Die Landgerichte umfaßten die frühesten Erwerbungen der Stadt in deren Umgebung, insbesondere die bereits genannten Klostervogteien und zahlreiche in der Hand von Berner Bürgerfamilien liegende private Twingherrschaften. Die niederen Rechte, vor allem die Grundherrschaft und das damit verbundene niedere Gericht, standen daher in der Regel den Herrschaftsherren und Klostervogteien zu. Das hohe Gericht und das Militäraufgebot lag unmittelbar bei der Stadt Bern, die diese Befugnisse durch die vier Venner, Mitglieder des Kleinen Rates, verwalten ließ. Diese waren ihrerseits durch Freiweibel vertreten. Das Vorschlagsrecht für je eine Vennerstelle lag bei vier privilegierten Gesellschaften (Zünften), nach denen man die Venner benannte. So unterstand das Landgericht Konolfingen dem Venner von Metzgern, das Landgericht Seftigen dem Venner von Pfistern, das Landgericht Sternenberg dem Venner von Schmieden und das Landgericht Zollikofen dem Venner von Obergerwern. Der Heraldiker der Schoepf-Karte bringt das zum Ausdruck, indem er in dem gespaltenen Wappenschild heraldisch rechts das Gesellschaftswappen, links das Landgerichtswappen setzt.

Seltsamerweise erscheinen in der Heeresordnung von 1560 und auch in deren Revision von 1588 die westschweizerischen Vogteien nicht, mit Ausnahme von Aigle, das bereits im Burgunderkrieg 1475 erworben wurde. Schoepfs Karte läßt daher die welschen Vog-

teien nach den Landgerichten folgen, und zwar in der Reihenfolge, wie sie im Kommentar aufgeführt sind, zunächst am heraldisch rechten Rand Lausanne, Moudon (*Milden*), Morges, Yverdon und Romainmôtier, am linken Rand Payerne (*Petterlingen*), Vevey (*Vivis*), Avenches (*Wiflisburg*), Nyon (*Newis*) und Oron. Die in der Heeresordnung privilegierte Stellung von Payerne kommt damit nicht zum Ausdruck. Auch die übrigen privilegierten Städte, Moudon, Morges und Yverdon, die mit Payerne zusammen als die *quatre bonnes villes* bezeichnet wurden, erscheinen in der Wappenanordnung nicht in besonderer Stellung, wie etwa Thun, Burgdorf, Laupen oder die vier aargauischen Städte, deren Wappen am obern Rand der Karte prangen. Das Welschland ist nicht völlig in das Staatsgefüge integriert, sondern bildet einen gesonderten Teil. Nach den welschen Vogteien folgen die bereits erwähnten gemeinen Herrschaften und zuletzt, den Kreis am untern Rand schließend, die ebenfalls bereits erwähnten Klostervogteien, wobei der Heraldiker Schoepfs den Schild von Bonmont offenbar aus Unkenntnis leer läßt. Im Kommentar im Staatsarchiv Bern ist das Wappen von Bonmont gegeben: Zwei gekreuzte Schlüssel über einem Dreieck, überhöht von einer Mitra. Außer dem Grün des Dreiecks scheinen die Schlüssel blau gemalt gewesen zu sein, die übrigen Farben sind undefinierbar. Im Gegensatz zur Heeresordnung fehlen am Rand der Karte Schoepfs die Wappen von Biel, Herrschaft Neuenburg, Herrschaft Valangin, Stadt Neuenburg und Neuenstadt, da sie als Zugewandte zwar burgrechtsmäßig zur Heeresfolge verpflichtet sind, nicht aber zum bernischen Staatsgebiet gehören.

Die heraldisch-künstlerische Qualität des Wappenrandes ist im allgemeinen hervorragend, wenn auch Unterschiede zu bemerken sind. Es dürften verschiedene Hände am Werk gewesen sein. Insbesondere schön und flächenfüllend stilisiert sind die Wappentiere Adler und Löwe. Sie dürften von einem Spezialisten entworfen worden sein. Doch zeigt sich bereits ein Unterschied zwischen dem flächenfüllenden, kraftvollen Löwen von Grasburg auf Blatt 18 und dem schwächeren, sich kaum aufrecht haltenden Tierchen von Murten auf Blatt 13. Auch die Bärenatzen von Aeschi auf Blatt 1 und von Erlach auf Blatt 6 sind viel plumper und lebloser als diejenigen von Nidau und Büren auf Blatt 5. Gegenüber den zwar barock prunkvoll, heraldisch sehr streng und gekonnt stilisierten meisten Löwen und Adlern, wirkt der Kranich von Saanen auf Blatt 1 mit seinem etwas wirren Gefieder eher zu naturalistisch, und vollends der Biber von Biberstein auf Blatt 6, läßt samt seinem Stein jede heraldische Stilisierung vermissen. Dies ist allerdings darauf zurückzuführen, daß der Biber überhaupt kein heraldisches Tier ist, und

Vorbilder der Stilisierung fehlen mußten. Das Wappen von Biberstein wirkt stets unheraldisch. Auch die Bäume, die Tanne von Trachselwald auf Blatt 1 und die Erle von Erlach auf Blatt 6, sind naturalistisch, wirr und ohne heraldisches Stilgefühl entworfen. Die Burg von Niedersimmental auf Blatt 2 wirkt zwar mit ihren Rundtürmen etwas gekünstelt, ist aber doch im Sinne barocker Heraldik gut stilisiert, vielleicht mit ihren zu sehr an den Rand hinausgerückten Türmen etwas zu wenig in die Fläche eingepaßt. Demgegenüber läßt die Burg von Aarburg auf Blatt 6 mit dem perspektivisch gezeichneten Ruinenanbau am Rundturm wieder heraldisches Stilgefühl vermissen. Normalerweise – schon in der Bilderchronik Tschachtlans um 1470 – zeigt Aarburg einen größeren und einen kleinere Turm mit einem Torbogen, auf dem ein Adler sitzt. So ist auch die Darstellung in dem noch zu erwähnenden Regimentsbuch Buchers um 1600. Bei Schoepf fehlt das Tor, und der kleine Turm ist zu einem perspektivischen Giebel geworden, die Zeichnung ist unsicher. Die Brücke mit den Festungstürmen von Brugg auf Blatt 5 ist sicherer gezeichnet, aber wirkt mit ihren phantasievollen Einzelheiten fast skurril. Seltsam wollig ist die Kugel von Lenzburg auf Blatt 5 dargestellt. Auch hier scheint barocke Phantasie am Werke gewesen zu sein. Zusammenfassend kann man sagen, daß der Rand der Blätter 2, 3, 4, 5, 12, 15, 17 und 18 gute bis sehr gute Heraldik zeigt, während die Blätter 6, 7 und 13 in dieser Hinsicht eher schwächer sind. Auf Blatt 1, das das prachtvolle Bern-Reich enthält, fallen Aeschi, Trachselwald und Saanen eher ab, während die Adler von Aigle wieder sehr gut stilisiert sind.

Einige wenige Probleme stellte das Kolorit. Im Stich sind die in Rot, Blau oder Schwarz anzulegenden Schildflächen in der Regel – aber auch nicht durchwegs – mit Damastmustern versehen. Die Damaszierung fehlt beispielsweise bei Niedersimmental und Saanen auf Blatt 1, bei Konolfingen und Seftigen auf Blatt 7 und bei Nyon (*Newis*) auf Blatt 18. Bei Aigle auf Blatt 1 ist der schwarze Grund der obern Schildhälfte durch eine Horizontalschraffur angedeutet, die sonst in der Heraldik Blau angibt. Alle Figuren, Wappentiere und die Dreiberge zeigen keine Angaben für das Kolorit. Einige Blätter der Schoepf-Karte zeigen in den Wappen kleine Buchstaben, welche das Kolorit angeben, aber auch nicht für die Einzelheiten. Es ist möglich, daß die Buchstaben erst für den Neudruck von 1672 nachträglich eingraviert wurden, also für die ursprünglichen Absichten der Schöpfer dieses heraldischen Randes nicht maßgeblich sein können. Aus dieser Erwägung ließen wir in der Faksimile-Ausgabe diese kleinen Buchstaben weg. Gewichtiger ist, daß das Exemplar des lateinischen handgeschriebenen

Kommentars im Staatsarchiv Bern kolorierte Wappen enthält. Da die Schrift in die Zeit der Erstausgabe Schoepfs hinweist, dürften auch die Wappen und die Farben zeitgenössisch sein. Alle Farben sind sehr gut erhalten mit Ausnahme des Wappens von Bonmont, das wegen Unsicherheit der Farben offenbar gewaschen wurde. Wir haben uns daher beim Kolorit grundsätzlich an den Kommentar Schoepfs gehalten, und dessen Farben stimmen auch – abgesehen von den Gesellschaftswappen bei den Landgerichten und wenigen andern Ausnahmen – mit den heute offiziellen Farben der betreffenden Amtsbezirke oder Gemeinden überein. Eine Unstimmigkeit ergab sich nur bei den Wappen von *Wangen a. A.* auf Blatt 6 und *Huttwil* auf Blatt 1. Heute führt Wangen blaue Schlüssel in Silber, Huttwil silberne Schlüssel in Blau. Die Damaszierung des Schildes von Wangen bei Schoepf und der undamaszierte Schild von Huttwil weisen aber darauf hin, daß hier der Schild von Wangen blau, derjenige von Huttwil silbern bzw. weiß sein sollte. Das deuten auch die eingravierten Buchstabenzeichen an. Ebenso zeigen die Wappen des Kommentars die gegenüber heute umgekehrten Farben, wobei allerdings bei Wangen mit Bleistift von späterer Hand vermerkt ist, daß diese Farben falsch seien. In Ansehen, daß um 1570–1600 die heutige Farbgebung auf Wappenscheiben ebenso häufig vorkommt wie die umgekehrte, entschlossen wir uns, uns im Kolorit der Schoepf-Karte die Freiheit der heute gültigen Farbgebung zu erlauben. Diese Farbgebung erscheint auch auf dem prachtvollen Titelblatt des um 1600 entstandenen Regimentsbuches von Jakob Bucher (Burgerbibliothek Bern, Hist. Helv. XII. 10), welches das Bern-Reich im Kranze der Ämterwappen zeigt. Nach der Damaszierung zu schließen, müßte bei Schoepf das Wappen von *Wiedlisbach* auf Blatt 6 einen silbernen Fluß in blauem Schild zeigen. Der Kommentar aber, die zeitgenössischen Wappenscheiben und das Regimentsbuch Buchers zeigen die heute übliche Farbgebung eines blauen Flusses in Silber bzw. Weiß, so daß diese Farbgebung im Kolorit der Faksimileausgabe ebenfalls genügend motiviert ist.

Schließlich findet sich auf Blatt 8, umrandet von Zirkel und Winkel, ein kunstvoller damaszierter Wappenschild, belegt mit drei kleinen Schildchen. Dieses Wappen muß als allgemeines Künstlersymbol gedeutet werden. Nach Alfred Zappe, Grundriß der Heraldik (Limburg a. d. Lahn, 1968), ist dieses Wappen erstmals auf einem Siegel der Kölner Schilterzunft von 1396 belegt. Die Schilter waren die Leute, welche Kampf- und Turnierschilde anfertigten. Später wurde dieses Wappen als Berufssymbol ganz allgemein von Künstlern verwendet. Die Farbgebung ist in der Regel von Rot mit silbernen Schildchen.

Blätter 5 und 6

Diese beiden Blätter enthalten vorwiegend den Genfersee und werden somit zweckmäßigerweise gemeinsam besprochen. Auf den ersten Blick erscheint die Gesamtform des Sees überraschend gut, wesentlich besser als bei Tschudi, dessen Karte die Verengung des Sees gegen Genf nicht zur Darstellung bringt. Seltsamerweise hat auch Gerhard Mercator in seiner 1585 erstmals erschienenen Karte «Wiflisburgergau», die sonst eindeutig auf Schoepf beruht, eine viel schlechtere Darstellung dieses in seiner Form gewiß nicht leicht zu erfassenden und zu vermessenden Sees. Dem Kenner alter Karten fällt indessen sofort die Verwandtschaft der Darstellung Schoepfs mit zwei andern, etwas jüngern Genferseekarten auf: Derjenigen, die erstmals 1606 in der von *Jodocus Hondius* in Amsterdam veranstalteten erweiterten Neuausgabe des *Mercator-Atlases* erscheint, und derjenigen, die in der 19. lateinischen Ausgabe des ursprünglich von Abraham Ortelius in Antwerpen veröffentlichten *Theatrum Orbis Terrarum* enthalten ist. Die 19. lateinische Ausgabe des *Theatrum* erschien 1607. Die Genferseekarte ist auch in den spätern Ausgaben zu finden. Beide Karten, diejenige im *Mercator-Hondius-Atlas* und diejenige im *Theatrum Orbis Terrarum* sind in Maßstab, Anlage und Situation praktisch identisch, mit der Ausnahme, daß diejenige bei *Hondius* nord-, diejenige im *Theatrum* bereits südorientiert ist. Hondius nennt im Titel seiner Karte als Autor IAC. G. aus Genf. Es handelt sich somit um einen Kupferstich nach der verschollenen handgezeichneten Genferseekarte des Theologen *Jacques Goulart*, der von 1501 bis 1506 Pfarrer in Amsterdam war. Sein Vater, *Simon Goulart*, war eine bedeutende Persönlichkeit in Genf, zweiter Nachfolger Calvins in der Vorsteherschaft der Genfer Kirche, Verfasser theologischer und historischer Arbeiten. Jacques Goulart war nach seiner Rückkehr aus Amsterdam nacheinander Pfarrer in Nyon, Burtigny, Commugny, Aubonne und Arzier. Er lebte von 1580 bis 1622.

Die Genferseedarstellungen von Schoepf und Goulart zeigen den östlichen Teil des Sees verhältnismäßig gut in seinen Proportionen. Die Orientierung ist aber bei beiden in unterschiedlicher Weise fehlerhaft. Das dürfte bereits darauf hinweisen, daß nicht der eine vom andern, Goulart von Schoepf kopiert hat, sondern beide dieselbe oder verwandte Quellen verwendet haben, auf denen offenbar keine Orientierung enthalten war. Die Karte von Goulart zeigt eine den damaligen Seekarten nachgebildete Kompaßrose, in Bezug auf die aber der östliche Teil des Sees um rund 25° in positivem Sinne gedreht ist. Bei Schoepf dagegen ist der östliche Teil des Sees gegenüber der Orien-

tierung der übrigen Kartenteile um rund 10° im negativen Sinne gedreht, was im Verzerrungsgitter zum Ausdruck kommt. Der westliche Teil des Sees, etwa von der Linie Rolle–Yvoire an, hat gegenüber dem östlichen Teil noch einmal eine falsche Orientierung der Seeachse um 26° negativ, so daß der schmälere Seeteil gegen Genf auf die wirkliche Richtung um 36° falsch orientiert ist und nicht gegen Südsüdwest, sondern gegen Westsüdwest weist. Auch die Karte von Goulart zeigt die zu gestreckte Form des Sees, indem der Teil gegen Genf gegenüber dem übrigen See um rund 26° zu wenig abwinkelt. Da aber der Ostteil des Sees in bezug auf die Kompaßrose ungefähr denselben Fehler positiv aufweist, hat der Teil gegen Genf in Bezug auf die Kompaßrose ungefähr die richtige Orientierung. Goulart hat offenbar den Teil bei Genf mit Hilfe einer Bussole richtig orientiert. Bei Schoepf dagegen hat sich der Orientierungsfehler kumuliert, indem bereits der östliche Seeteil im negativen Sinne falsch orientiert ist. Hat Goulart die Orientierung des Sees verbessert, so sind dagegen bei ihm die beiden Seeteile – von der Linie Rolle–Yvoire ostwärts und westwärts – maßstäblich sehr ungleich. Für die Strecke Genf–Nyon errechnet man den Maßstab 1:195000, für die Strecke Morges–Villeneuve 1:163000. Bei Schoepf kommt man für die Strecke Genf–Nyon auf 1:116000, für die Strecke Morges–Villeneuve auf 1:89600. Das Verhältnis der beiden Seeteile ist etwas besser. Schoepf hat dagegen den Westteil des Sees vom Vorsprung von Yvoire an weniger eingeeengt als Goulart. Diese Beobachtungen zeigen, daß zwar zwischen den Karten von Schoepf und Goulart Verwandtschaft besteht, diejenige Goularts aber nicht unmittelbar auf Schoepf beruhen kann. Es muß vielmehr eine gemeinsame Quelle bestehen, was für Schoepf aussagen würde, daß er das Abbild des Genfersees und des umliegenden Landes wahrscheinlich nicht selbst nur aus Mitteilungen von Gewährsleuten konstruiert hat, sondern daß ihm bereits ein Kartenentwurf vorlag, den er mit einem Orientierungsfehler an seine Kartenkonstruktion anfügte. Die fehlerhafte Orientierung und zu starke Streckung des Genfersees führt dann dazu, daß die ganze Westschweiz auf der Karte Schoepfs etwa von der Linie Biel–Sanetschpaß an zu stark nach Norden abgedrängt wird. Dies kommt im Verzerrungsgitter zum Ausdruck.

Das gemeinsame Vorbild für Schoepf und Goulart ist vermutlich ein Entwurf des Genfer Politikers, Ingenieurs und Obersten *Jean du Villard*. Aus schriftlichen Quellen ist bekannt, daß er eine Genferseekarte erstellte. Die älteste bekannte Version dieser Karte liegt uns in einer Zeichnung auf Pauspapier vor, die in der Eidgenössischen Landestopographie unter der Signatur Fr + Vd 1 aufbewahrt wird. Darauf ist angegeben,

daß es sich um eine Pause handle, welche von *Blavignac* nach einem Original in der Kirchenbibliothek Basel angefertigt worden sei. Bei dem Zeichner der Pause handelt es sich offenbar um Jean Daniel Blavignac, der von 1817 bis 1876 lebte und in Genf als Architekt und Archäologe tätig war. Die in der Pause wiedergegebene Zeichnung enthält die verschlüsselte Aufschrift DU VIN LA LIE ARD, was durch Umstellen der Buchstaben leicht als JEAN DU VILLARD aufgelöst werden kann. Dazu trägt das Stück die Jahrzahl 1581. Die Karte von du Villard zeigt sehr große Ähnlichkeit mit derjenigen Schoepfs, insbesondere was die Konturen des Sees betrifft. Auffällig bei beiden ist der schwungvolle, in seinen Vorsprüngen und Buchten weit übertriebene Verlauf der Uferlinien, gegenüber dem viel feineren und naturgetreueren Linienverlauf bei Goulart. Genau gleich ist beispielsweise bei Schoepf und du Villard das hornförmige Delta eines kleinen Fließchens zwischen Evian und der Tourronde (Blatt 5), an einer Stelle, an der in Wirklichkeit gar kein Küstenvorsprung ist. Es könnten also kaum zwei Karten, die voneinander völlig unabhängig entstanden wären, denselben Fehler aufweisen. Sehr typisch und übereinstimmend ist auch auf beiden Karten der Uferverlauf zwischen Vevey und Lutry (Blatt 5) und zwischen Nyon und Coppet (Blatt 6). Beiden Karten ist der einem Kamelrücken ähnliche Vorsprung gemeinsam, östlich eines Fließchens, das von Arnex und Crassier herkommt, also der Boiron ist, aber als solcher viel zu weit von Nyon entfernt mündet. Es zeigt sich hier deutlich, daß ganz kleine Lokalformen weit übergroß in den allgemeinen Küstenverlauf eingefügt worden sind. Dagegen fehlt bei Schoepf und bei du Villard das große Delta der Promenthouse, das fast zu deutlich bei Goulart erscheint und auch in modernen Karten markant vorspringt. Daraus dürfte hervorgehen, daß für die Genferseedarstellung, wie sie bei Schoepf und du Villard erscheint, keine systematische Begehung oder gar Vermessung des Seeufers erfolgte, sondern daß nur Skizzen der Ortschaften und ihrer nächsten Umgebung maßstäblich viel zu groß zusammengefügt wurden.

Bei der Jahrzahl 1581 auf der Karte von du Villard und dem Erscheinungsdatum 1578 für die Karte Schoepfs stellt sich die Frage, ob du Villard von Schoepf oder Schoepf von du Villard kopiert hat oder beide von einer weitem, uns unbekannten Quelle. Trotz des um drei Jahre jüngern Datums auf der vorhandenen Pause besteht die größere Wahrscheinlichkeit, daß du Villard der Konstrukteur der Seekarte ist. Es spricht nichts dagegen, daß er schon einige Jahre zuvor Entwürfe zu seiner Karte besessen haben konnte. Er lebte in Genf, war in führender Stellung und als Ingenieur in bester Lage, eine solche Karte anzufertigen. Schoepf

Blatt 11

Das Blatt enthält den größten Teil der Waadt. Es wirkt gegenüber den andern Mittellandsblättern etwas leer. Dies ist nicht nur auf die geringere Zahl der verzeichneten Ortschaften zurückzuführen, sondern auch darauf, daß die Partie von der Saane über die Broye bis zum Neuenburgersee in der Gesamtanlage der Karte Schoepfs in der West–Ost-Ausdehnung maßstäblich etwas größer geraten ist als das bernische Mittelland. Dies kommt im Verzerrungsgitter zum Ausdruck. Der unruhige Verlauf einiger Koordinaten im Gitter weist auf größere Unsicherheit in der Lokalisierung der Ortschaften. Die Kenntnis der Einzelheiten ist weniger gut als im altbernischen Mittelland. Insbesondere sind fast keine Wälder angegeben, obschon gerade das Gros du Vaud sehr reich an ausgedehnten und prachtvollen Wäldern ist. Wo die Karte Bäumchen gibt, zeigen sie kein wirkliches Waldgebiet an, sondern sind nur allgemein und unsicher hingeseetzte Stafage. Das große Waldgebiet des Jorat nordöstlich Lausanne erscheint nicht. Es müßte in unserer Karte zwischen den Namen *Montpresuiere* (Montpreveyres) und *Morreus* liegen. Schoepf zeigt dagegen hier ein Kloster *S. Catharine*. Die Sterne auf den Turmhelmen, die offenbar das Kloster andeuten sollen, erscheinen nur in der Waadt und im Chablais und sind in der Legende auf Blatt 13 der Schoepf-Karte nicht enthalten. Es scheint sich hier um eine Besonderheit entweder der waadtländischen Gewährsleute Schoepfs oder der Zeichner oder Stecher der betreffenden Blätter zu handeln. S. Catharinae war ein kleines Frauenklösterchen auf der Anhöhe des Jorat gewesen, an der Straße von Lausanne nach Moudon. So erwähnt es der Kommentar Schoepfs fol. 29r, und Leus Lexikon (Band V, S. 173) weiß im 18. Jahrhundert noch davon, sagt aber, daß dort nur noch ein Bauernhof stehe. Nicht weit davon zeichnet Schoepf in der Karte die Zisterzienserbtei Montheron, die um 1147 in dieses einsame Waldgebiet im Tal des obern Talent verlegt worden war, und zu der auch die Reben von Dézaley gehörten. Die Abtei war 1536 säkularisiert und samt ihren Gütern der Stadt Lausanne übergeben worden.

Die meisten Stadtdarstellungen auf dem Blatt, wie Rue, Morges, St-Prex, Rolle, Moudon, Cossonay, La Sarraz, Orbe, Romainmôtier, Grandson und Jougne, sind Phantasiedarstellungen. Aber ihr Reichtum an Einzelheiten und die Varietät täuschen Wirklichkeit vor. Wir stehen hier kartographisch gewissermaßen am Übergang von der naturalistischen Darstellung zur Signatur. Einige Städte und Schlösser, die in der Zeit Schoepfs bereits zerstört oder am Zerfallen waren, sind in der Karte noch in vollem Prunk dargestellt, so Font im Kanton Freiburg am Neuenburgersee, St-

Martin, L’Isle und Les Clées. Von L’Isle sagt Schoepf selbst im Kommentar, daß es ein *oppidulum destructum*, ein zerstörtes Kleinstädtchen sei. Font war damals noch Landvogteisitz, Schloß und Städtchen aber im Zerfall. Von St-Martin dürfte damals noch einiges vorhanden und bewohnt gewesen sein; heute steht nur noch eine einsame Turmruine. Les Clées war als Städtchen seit dem Burgunderkrieg eingegangen. Es bestand nur noch teilweise als Schloß und Dorf. Unsere Karte ist also in diesem Gebiet hinsichtlich Charakter und Erhaltungszustand von Ortschaften, Schlössern und Klöstern nicht unbedingt zuverlässig, dies im Gegensatz zum altbernischen Gebiet. Auch Lausanne als wichtigste Stadt zeigt nur sehr entfernt Anlehnung an die wirkliche Gestalt. Die Lage auf dem Konfluenzsporn zweier recht tief eingeschnittener Flüßchen und die Gegenüberstellung von Kathedrale und Schloß sind angedeutet. Das Schloß zeigt aber wahrhaft orientalische Zwiebeltürme, wie es sie nie getragen hat, und damit gleitet die Karte wieder ins Signaturrenhafter über. Die Legende auf Blatt 14 gibt ein schematisches Schloß mit zwei Türmen mit Kuppelhelmen mit Fähnchen als Signatur für Landvogteisitze. Die Ausbildung dieser Türme zu eigentlichen Zwiebeltürmen orientalischer oder barocker Art scheint aber wieder eine Besonderheit dieses Blattes zu sein. Ähnliche Türme erkennen wir in der Karte auch in Rue, Surpierre, Vuissens und Echallens. In Morges, Grandson und Moudon dagegen sitzen die beiden die Landvogtei anzeigenden Fähnchen auf andern Türmen. Einzig Yverdon hat unter den Ortsveduten auf diesem Blatt größere Ähnlichkeit mit der Wirklichkeit, indem deutlich die zentral gelegene Kirche und das an der südlichen Peripherie gelegene Schloß zu erkennen sind. Die Schloßtürme zeigen allerdings wieder den Signaturencharakter mit den Kuppelhelmen.

Ist das Blatt in seiner Ortsdarstellung eher mäßig, so verblüfft die richtige Erfassung der großen Landschaftszusammenhänge und des Gewässernetzes. Deutlich erkennt man den Unterschied zwischen dem Jura unten rechts, dem breiten, nur durch leichte Hügel angegebenen Sohlental der Orbe und dem südlich anschließenden, durch Bachgräben gegliederten Plateau. Im linken obern Viertel erkennt man den Oberlauf der Broye, die von Süden aus einem deutlich herausgearbeiteten Tal herkommt und von Südwesten die Bressonne aufnimmt. Auch der Talgraben der Lembaz, bei Schoepf *La Lougniaz* genannt, der aus dem Gebiet von Vuissens das Hochplateau durchfurcht und bei Granges mündet, ist dargestellt. Nicht ganz richtig erfaßt ist dagegen der Lauf der Mentue, die in unserem Kartenblatt zwischen Prévondavaux und Bercher (*Berchie*) entspringt, in Wirklichkeit aber viel weiter südlich. Die beiden Orte liegen auch weiter

voneinander entfernt. Zwischen ihnen liegt Thierrens, das bei Schoepf weiter im Süden angegeben ist, in Bezug auf Prévondavaux und Vuissens einigermaßen richtig lokalisiert, in Bezug auf Bercher falsch. Hier sind größere Unstimmigkeiten, wahrscheinlich verursacht durch die Verwendung heterogener Quellen von freiburgischer und von waadtländischer Seite. Bei La Sarraz dagegen, wo der Riegel des Mormont die Ebene der Orbe abschließt, ist bereits die auch heute noch als Kuriosum bekannte hydrographische Bifurkation zwischen dem Nozon als Seitenfluß der Orbe und der Venoge dargestellt, die von L’Isle her an La Sarraz vorbei nach dem Genfersee hin das Plateau durchfurcht. Im natürlichen Einschnitt des Mormont, durch den schon die römische Straße führte, liegt gegen Pompaples hin die Mühle von Bornu, die das Wasser eines kleinen Flüßchens trennt und teils dem Nozon und somit dem Stromsystem des Rheins, teils durch die Venoge dem Stromsystem der Rhone zuführt. Die damals bedeutende Verkehrslage erklärt, warum die Örtlichkeiten und Verhältnisse hier dem Gewährsmann von Schoepf so gut bekannt waren. 1640 begann mit Bewilligung der bernischen Obrigkeit der Bau eines Schiffahrtskanals durch den weiter östlich gelegenen Durchbruch von Entreroches zur Verbindung des Genfersees mit dem Neuenburgersee – eine Vorwegnahme der spätern Idee des Rhone–Rheinkanals. Der Kanal mochte jedoch die Erwartungen nicht zu erfüllen und blieb Lokalverbindung, bis er um 1800 aufgegeben wurde.

Noch erstaunlicher aber als die Darstellung der Bifurkation von Pompaples ist die richtige Erfassung der hydrologischen Verhältnisse des Lac de Joux und der Orbequelle in Karte und Kommentar Schoepfs. Dies leitet über zu Blatt 12. Auf Blatt 11 erkennt man gerade noch rechts unten die Karstquelle der Orbe nordwestlich von Vallorbe. Allerdings gibt die Karte anstelle der im Kommentar beschriebenen Felshöhle ein Seelein. Als Seitenfluß der Orbe ist die Jougne ebenfalls richtig eingetragen, mit ihrem Ursprung jenseits der Landesgrenze bei der gleichnamigen Kleinstadt. Der Durchbruch der Jougne gegen die Orbe war in der Römerzeit und im Mittelalter eines der wichtigsten Einfallstore von der Freigrafschaft in die Waadt.

dagegen lebte in Bern und konnte, wie einleitend gezeigt wurde, die Stadt nur ausnahmsweise verlassen. Er war auf Nachrichten und Zeichnungen von Gewährsleuten angewiesen. Aus der eindeutigen Ähnlichkeit der beiden Karten kann mit hoher Wahrscheinlichkeit geschlossen werden, daß du Villard der Gewährsmann Schoepfs war, es sei denn, daß er aus einer ältern, uns völlig unbekannten Quelle schöpfte. Du Villard lebte von 1532 bis 1610. In jüngeren Jahren scheint er zeitweilig in kaiserlichem Dienst gestanden zu haben, was für einen protestantischen Genfer in jener Zeit der Hochspannung zwischen Savoyen und Genf, mitten in der Gegenreformationszeit, etwas seltsam anmutet. 1563 wurden Jean du Villard und sein Bruder sogar von Kaiser Ferdinand I. geadelt. Mutmaßlich hat sich du Villard seine Kenntnisse als Kriegersingenieur, zu denen damals vornehmlich auch Vermessen und Kartenzeichnen gehörten, im kaiserlichen Dienst angeeignet. 1576 wurde er Kastlan von Jussy und Céigny und war später zwischen 1587 und 1608 sechsmal Syndic. Die politischen Umstände legen den Schluß fast zwingend nahe, daß die Karte des Genfersees mindestens in ihrem Grundstock vor 1567 entstanden sein muß. Denn damals wurden das 1536 von Bern und Wallis besetzte Südufer des Genfersees und das Land Gex wieder an Savoyen zurückgegeben, so daß diese Gebiete für eine Kartenaufnahme nicht mehr zugänglich waren. Es ist auffällig und stimmt mit der Hypothese überein, daß die Karte vor 1567 entstand, daß der bernische Teil westlich der Drance (vorwiegend Blatt 6 der Schoepf-Karte) viel reicher an Einzelheiten ist als der vom Wallis besetzte östliche Teil (vorwiegend Blatt 5). Hier täuschen phantastische, wollsackartige Gebirgegebilde über die völlige Unkenntnis hinweg. Als einziger Ort im Gebirge ist die Abtei von Abondance angegeben. Auch auf Blatt 6 gibt es Unsicherheiten, die vielleicht auf falscher Lesung der Schoepf übersandten Angaben beruhen; so wird die Arve als *Arna* bezeichnet.

Die Karte du Villards in der Form, wie sie der Zeichnung von 1581 zugrunde lag, kann aber nicht die einzige Quelle Schoepfs gewesen sein. Denn Schoepf gibt bedeutend mehr Einzelheiten und geht vor allem in der Darstellung der Ortschaften eigene Wege. Hier scheinen ihm aus andern Quellen Skizzen und Vorlagen zugekommen zu sein. Vor allem Bellerive und Ripaille auf dem Südufer zeigen mehr Anlehnung an die Wirklichkeit und auch einen eigenen Stil mit Ansichten aus echter Vogelschau. Auf dem Nordufer des Sees unterscheiden sich vor allem Cully und Lutry bei Schoepf durch stärkere Individualisierung. Auch die Tourronde, eine savoyische Befestigung östlich Evian, hat Schoepf neu hinzugefügt, ebenso die Felsen hinter Evian und östlich von *S. Gingau* (St-Gingolphe).

Es sind aber die Namen *S. Gingau* und *Meileiria* (Meillerie) vertauscht. Meillerie liegt näher bei Evian, und der Felsen paßt gut zu dem felsigen Engpaß, der tatsächlich unmittelbar östlich Meillerie beginnt, während St-Gingolphe mehr auf einem offenen Delta liegt.

Für die Darstellung Genfs auf Blatt 6 scheint Schoepf auch eine besondere Vorlage zur Verfügung gestanden haben, die von du Villard unabhängig ist. Die große in den See hinaus gebaute Bastion ist nicht die später unter dem Namen Rousseau-Insel bekannte Inselfestung. Denn diese bestand damals noch nicht. Es scheint sich vielmehr um das kleinere, um 1559/60 erbaute Schanzwerk an der Ostspitze der Rhoneinsel zu handeln, über die damals die Brücken führten. Die Brücken, mit ihren zahlreichen hölzernen Aufbauten und Verkaufsläden, die an Paris oder Florenz erinnern, und die auf allen zeitgenössischen Darstellungen Genfs bezeugt sind, sind rechts neben der Schanze am Kartenrand noch erkenntlich. Sonst ist kaum etwas Charakteristisches zu sehen. Der Kirchturm im Hintergrund dürfte nicht die Kathedrale markieren, welche zwei Haupttürme besitzt, sondern eher St-Germain, die Kirche, die westlich der Kathedrale ungefähr in der Verlängerung der Achse der Brücken liegt. Es scheint Schoepf nur ein kleiner Ausschnitt aus dem Stadtbild Genfs vorgelegen zu haben, eine Ansicht von Norden bei den Brücken und mit dem Turm von St-Germain im Hintergrund. Dies nahm er fälschlicherweise für die ganze Ansicht Genfs und ließ die kleine Bastion auf der Rhoneinsel weit in den See vorragen. Es fehlen auch die auf allen einigermaßen wirklichkeitsgetreuen Ansichten Genfs dargestellten Palisadenwerke im See sowie die Pierre du Niton, welche bei du Villard und bei Goulart verzeichnet ist, bei Goulart als *La pierre à Neyton olim lapis Neptuni*, ehemals Neptunstein.

Blatt 6 zeigt gegenüber dem benachbarten Blatt 5, aber auch gegenüber den übrigen Blättern der Karte, gewisse Stilbesonderheiten. Der Stich ist bewegter, unruhiger, aber doch nicht so stark wie auf dem sonst aus dem Rahmen fallenden Blatt 10. Die Rebsignatur unterscheidet sich deutlich durch schlangenförmige Ruten, die um den Stock gewunden sind, dazu Blätter, einzelne Gebiete aber offenbar mit frühlingshaften, frisch geschnittenen Reben ohne Blätter, so im östlichen Teil des Kartenblattes auf dem Südufer. Die Baumsignaturen haben bisweilen gelappte Ränder. Auch gehen die Schattenschraffuren der Waldpartien öfter durch alle Bäume durch, während der Stecher der meisten übrigen Blätter jedes einzelne Bäumchen horizontal schraffiert. Doch unterscheiden sich gerade die Bäume des Blattes 6 stark von denjenigen des Blattes 10. Die Gebäude zeigen in Blatt 6 neben horizontalen Schattenschraffen auch vertikale, nur ganz selten aber

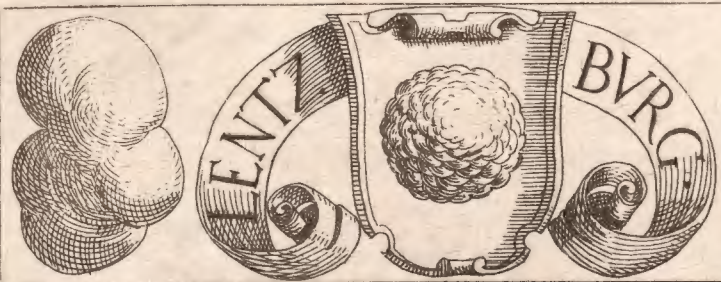
diagonale wie in Blatt 10. Als Besonderheit treten auch Andeutungen von Getreidefeldern auf, ferner Weidenbüsche an den Flüssen. Die das Wasser andeutenden Schraffen im See sind viel kürzer und ergeben ein bewegteres Bild als diejenigen auf Blatt 5. Die Grenzsteine, die auf den meisten Blättern als viereckige Prismen mit aufgesetzter Pyramide erscheinen, sind auf Blatt 6 – offenbar aus Mißverständnis – zu eigentlichen Rundtürmen geworden. Alles in allem bringt der üppigere Stil dieses Blattes die reichere, mit Bäumen und Hecken durchsetzte Wein- und Getreidebaulandschaft des Genfersees sinnfällig zum Ausdruck.

Blatt 12

Es mögen hier, wenn man in der Betrachtung von Blatt 11 herkommt, zunächst die hydrologischen Verhältnisse der Vallée de Joux ins Auge gefaßt sein, die im Kommentar und in der Karte Schoepfs so erstaunlich richtig erfaßt sind. Der Lac de Joux, in unserem Kartenblatt links im untern Drittel, ist ein oberirdisch abflußloser Karstsee. Seine Wasser, die aus dem Lac des Rousses kommen – *Lac de Rosses* bei Schoepf – verschwinden in mehreren Felsenklüften, im Jura *entonnoirs* genannt, vorwiegend in der östlichen Hälfte am Nordrand des Sees. Auf Schoepfs Karte ist richtig dargestellt, daß das Nordufer von einem Felsband begleitet, das Südufer flacher geneigt ist. Moderne Färbungsversuche haben bewiesen, daß der größte Teil des unterirdisch abfließenden Wassers im Felsentor der Orbequelle, ungefähr drei Kilometer unterhalb des See-Endes, wieder zutage tritt. Dieser Zusammenhang ist Schoepf bekannt. Er sagt im Kommentar übersetzt (fol. 69r): «Ausfluß des Lac de Joux» (Marginalie) «Sechs Spalten in steiler und hoher Felswand, bei einem Eisenwerk am Ufer des genannten Sees gelegen, in welchen der See verschwindet, den Fels durchbricht und unsichtbar fließt, bis er nach dem Durchbruch durch den Stein und die gewaltigen Felsen hervorbricht.» Dann folgt unter dem Stichwort «Orbequelle» die Angabe, daß der Fluß aus einer Felshöhle trete. Folgerichtig bezeichnet Schoepf den Einfluß des Lac de Joux vom Lac des Rousses her auch als Orbe und sucht deren Quelle bei einem kleinen Einfluß in den Lac des Rousses. Heute heißt dieser Bach Bief Noir. Auch der kleine Lac Brenet am untern Ende des Lac de Joux ist bei Schoepf dargestellt, allerdings nicht in seiner durch tektonische Transversalverschiebung bedingten seitlichen Verschiebung. Der Ortsname Le Pont fehlt. Schoepf sagt im Kommentar, daß das Dorf Les Charbonnières (*Carboniere*) beidseits des Engnisses zwischen den beiden Seen liege, also auch das heutige Le Pont bezeichnet. Groß dargestellt ist das eigentliche Zentrum der mittelalterlichen Kolonisation der Vallée de Joux, die um 1126 gegründete Prämonstratenserabtei. Die Abbaye du Lac de Joux wurde 1542 säkularisiert und zerfiel rasch. Heute steht im Dorfe gleichen Namens nur noch ein Turm. Auch der kleine Lac Ter bei Le Lieu ist zu groß, aber lagerichtig eingezeichnet, was weiter auf gute Ortskenntnis hinweist. Das phantasievolle, schloß- oder klosterartige Gebäude *Domus Pontii et Sulpisini* müßte der Lage nach bei Le Séchey gesucht werden. Es ist damit die Klausе jenes Eremiten Pontius und seines Begleiters gemeint, der im 6. Jahrhundert von St-Claude her sich als erster im Tale niedergelassen haben soll. Seltsamerweise spricht der Kommentar fol. 70r

von einer Domus Claudii Cleptii. Der Name des Mont Risoux, der dem ganzen Höhenzug nordwestlich der Vallée de Joux anhaftet, findet sich bei Schoepf als *Mont Riso m(ons)* an einem markanten Berg im hintern Teil des Tales. Die Landesgrenze ist unmittelbar am Südufer des Lac des Rousses gezeichnet. Das dürfte unrichtig sein. Vor der Grenzkorrektur von 1863, in welcher die Schweiz die Vallée des Dappes endgültig an Frankreich abtreten mußte, verlief die Grenze noch über den Noirmont, den ersten Höhenzug südlich des Lac des Rousses. Als Ersatz für die Vallée des Dappes erhielt die Schweiz einen Streifen der Nordabdachung des Noirmont gegen den See. Schoepf scheint aber das Dappental noch richtigerweise in das bernische Gebiet einzubeziehen; denn Bern hatte es in den Verhandlungen mit Savoyen vom Jahre 1564, die zur Rückgabe des Südufers des Genfersees an Savoyen führten, beansprucht und auch erhalten. Freilich ist die Darstellung bei Schoepf ziemlich unklar. Wir erkennen die Quertalfurche, an deren Ende Morbier liegt. Das obere Ende des Tales, das etwas unrichtigerweise durch einen Fluß dargestellt ist, wäre das Dappental, im Süden von der Dôle dominiert. Die Bezeichnung *Estroict de Mysau* an der Landesgrenze dürfte den Übergang vom Dappental nach der im Ausland gelegenen Combe de Mijoux bezeichnen, von wo man dann allerdings auf recht langem Wege über Mijoux und den Übergang von Lajoux nach dem wichtigen Orte St-Claude gelangt, dessen schon in der Mitte des 5. Jahrhunderts gegründetes Kloster in der Kolonisierung des Waadtländer Juras eine bedeutende Rolle spielte, verehrt doch auch Romainmôtier denselben Klostergründer. *S.Glodo* (St-Claude) erscheint in unserem Kartenblatt noch knapp rechts außen, wobei der Raum bis zum Lac des Rousses zu sehr gerafft ist. *La Dolaz*, die Dôle, ist bei Schoepf in Bezug auf alle diese Orte zu weit nach Süden gerückt, dagegen liegt sie richtig zu *S.Surgues* (St-Cergue) und dem Ursprung der Promenthouse, in unserer Karte *Pormentauca fl.* geheißen. Durch unrichtes Zusammenpassen der Teile nordwestlich und südöstlich der Dôle-Kette hat sich hier in unserer Karte eine größere Unstimmigkeit ergeben. Bei Schoepf gelangt man von St-Cergue über den (nicht eingezeichneten) Paß von St-Cergue in den Raum Mijoux und St-Claude. In Wirklichkeit führt der Paß von St-Cergue nach Les Rousses–Morez–Morbier und weiter über den Col de la Savine nach Champagnole. In den Raum von Mijoux–St-Claude führt dagegen der Col de la Faucille von Gex. Beide Pässe waren zur Zeit Schoepfs offenbar keine wichtigen Übergänge, und es ist offensichtlich, daß die Aufnahmen zur Karte längs des Jurafußes im Südosten und längs der Hochtäler im Nordwesten der Dôle-Kette gemacht wurden, ohne daß die Querverbindun-

gen über die verschiedenen Pässe hergestellt wurden. Der aufmerksame Kartenleser wird bemerken, daß auf dem Kartenblatt Schoepfs im Raum zwischen St-Cergue und dem Lac des Rousses auf den Jurahöhen bei einzelnen Häusern eine ganze Reihe von Namen auftreten, die auf das Plateau zwischen Jura und Genfersee oder an den See selbst hingehören und dort auch noch einmal verzeichnet sind: *Gex, Nyon, Genollier, Coppet, Arzier* und *Begnyn*. Es handelt sich hier nicht um einen Fehler Schoepfs, sondern um die diesen Ortschaften zugeordneten Berggüter. Noch auf den heutigen Landeskarten finden wir in diesem Gebiet die Bezeichnungen Fruitières de Nyon, La Genolière, Les Coppettes und L’Arzière. Der Kommentar erwähnt diese Berggüter nicht, doch ist aus der Karte zu schließen, daß in der Zeit Schoepfs auf diesen Höhen noch eine ausgedehntere Alpweidewirtschaft geübt wurde als heute. Bei dem Namen *Ouion* mit Klostersignatur und Garten daneben handelt es sich um die 1146 in dieser Ab gelegenheit über 1000 m Meereshöhe gegründete Kartause, von der noch im Walde von Oujon nordwestlich Arzier einige Spuren zu sehen sind. Das Kloster war 1563 säkularisiert worden. Im 17. Jahrhundert wurde zeitweilig noch in einem der Gebäude eine Glashütte betrieben. Das Dorf Arzier, das von den Mönchen von Oujon gegründet worden war, liegt in unmittelbarer Nachbarschaft von Oujon, ist aber bei Schoepf zu weit nach Südwesten verschoben und hier zweimal angegeben. Auch Gimel und Bière liegen zu weit im Südwesten, während an der richtigen Stelle die ganze Partie des Plateaus von Bière fehlt. Hier sind wieder größere Unstimmigkeiten. Die Aubonne ist als *D’Aleman fl.* bezeichnet, nach dem Orte Allaman an der Mündung, während im Kommentar die richtige Bezeichnung für den Fluß eingesetzt ist. Ganz allgemein fällt auf, daß in der Waadt Karte und Kommentar weniger gut aufeinander abgestimmt sind. Eine Erklärung könnte darin liegen, daß Schoepf hier nicht nur aufgrund schriftlich eingeholter Notizen und Distanzangaben konstruiert hat, sondern bereits kartographische Fragmente in seine Darstellung einbezog, die mit den Ortsangaben und Distanzen, die im Kommentar ihren Niederschlag fanden, nicht richtig zur Übereinstimmung gebracht wurden. Die Verwendung kartographischer Vorlagen haben wir vor allem für die Blätter 5 und 6 wahrscheinlich gemacht. Auch die dort erwähnten Karten von Jacques Goulart enthalten die Dôle, St-Cergue, Gimel und Bière. Es könnte also auch hier eine gemeinsame Quelle vorliegen, während die benachbarten Orte Saubraz, Mollens und Ballens aus einer andern Quelle in die Karte Schoepfs einflossen und an anderer Stelle lokalisiert wurden. Die Verwendung heterogener Quellen könnte auch das zweimalige Eintragen von Arzier erklären.



Z 5.

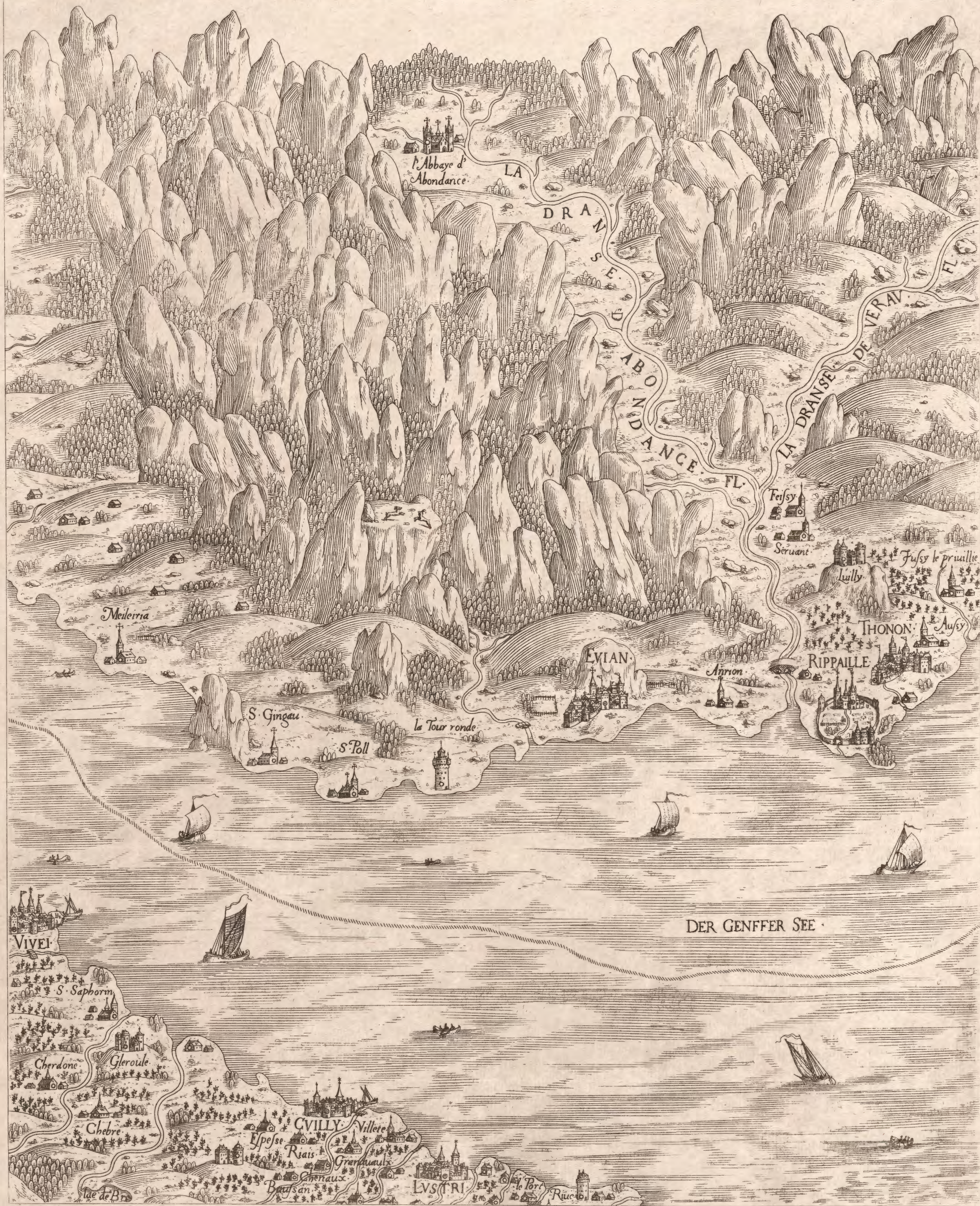
Z 0.

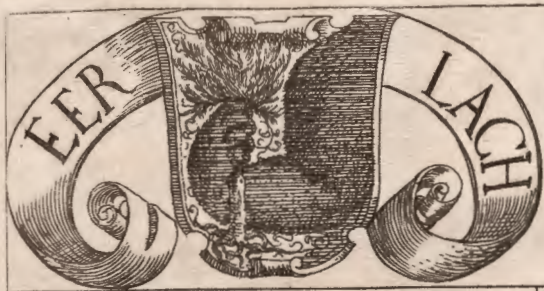
15.

10.

5.

Z 8. GR.





55

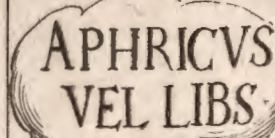
50

45

40

35

30



In tabulas Chorographicas Urbis et agri
Bernensis a D. Thoma Schepfio Docto-
re Medico conscriptas.

Cum letam pacem terris, placidamq; quiete
Dat mundi regnis, Imperiisq; Deus:
Sicet in terris aliquas Ecclesia sedes
Vult habeat tutas, hospitiumq; suum
Ergo Bernatum fuerat qui augus tus ocellus
Quondam, est nunc factus limite latus ager
Seu medium spectes solem, septemue triones,
Eoasue plagas, Hesperiosq; situs.

Vt tabule pictae, doctus quas Schepfius offert
Ostendunt oculis, subiiciuntq; tuis.
Causa est quod sedem sanctis populis, fideli
Exlubuit terra hec, hospitiumq; dedit:
Ergo quisquis amat Christum Christi, fideles,
Ex toto grates pectore reddere Deo.
Solue Deo pia Vota tuo, Dominumq; precare
Protegit ut semper sic foueatq; suos.







SCHENCKE
BERG



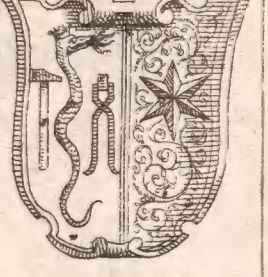
KVNGS
FELDEN



ZEPHYVS VEL
FAVONIVS



STERNNE
BERG



CHONOL
FINGEN



40
45
50
55
GR 47

Blatt 13 Brugg
Blatt 14 Olten
Blatt 15 Solothurn
Blatt 16 St-Imier
Blatt 18 Pontarlier
Blatt 15 Mouthe

Karte des Bernischen Staatsgebietes von 1577/78 von Thomas Schoepf, Stadtarzt zu Bern
Herausgegeben von Prof. Dr. Georges Grosjean Faksimiledruck 1970-72 nach zwei Originalen der
Burgerbibliothek Bern und der Zentralbibliothek Zürich Nachgedruckt über die Kupferplatte
Bibliophile Drucke von Josef Stocker, Dietikon-Zürich



Blatt 13

Dargestellt ist der östliche Unteraargau vom Hallwiler See im Süden bis zur Mündung der Aare in den Rhein. Gut die Hälfte des Blattes nimmt das außerbernisches Gebiet der gemeinen Herrschaft Baden ein, in welcher Bern zwar Mitherrschaft besaß, aber kaum die Möglichkeit, kartographische Aufnahmen durchzuführen zu lassen. Die Kenntnisse des Kartenzeichners sind daher sehr dürftig. Die Verzerrungen sind größer als in den mittleren Teilen der Karte. Eine hübsche und fein gestaltete Schriftkartusche mit der Jahrzahl 1578 deckt weitere Unkenntnis zu. In diesem Text entschuldigt sich Schoepf unter anderem für seine mangelnden Kenntnisse in der Darstellung des Wallis und Savoyens als nichtbernischer Nachbargebiete. In der Grafschaft Baden und im Freiamt täuschen die großen, aber nur sehr entfernt der Wirklichkeit entsprechenden Städtebilder von Bremgarten, Mellingen, Baden, Kaiserstuhl und Klingnau über die Leere des Kartenbildes hinweg. Immerhin sind die Lage der Städte zu den Flüssen, die Brücken und der allfällige jenseitige Brückenkopf, so bei Baden und Kaiserstuhl, im Prinzip richtig erfaßt. Die zwei Rundtürme auf der Höhe bei Baden stellen aber nicht etwa den «Stein» dar, sondern sind Signatur für den Landvogteisitz. Am getreuesten erscheint Kaiserstuhl mit dem jenseitigen Schloß Röteln und der teils offenen, teils gedeckten Brücke, die auch in andern ältern Darstellungen zu finden ist. Die Stadtdarstellungen von Bremgarten und Mellingen haben wenig charakteristische Züge. Bei Bremgarten fehlt insbesondere die typische Lage in der Flußschleife. Der für die alte Eidgenossenschaft so bedeutende Messeort Zurzach zeigt als Charakteristika zwei nebeneinanderstehende Kirchen, die kleinere Pfarrkirche und die größere Kirche des Verenastifts. Das Verenastift deutet mit dem signaturenhafte Kreuz die katholische Kirche an, während die damals beiden Konfessionen dienende Pfarrkirche ohne Kreuz wie eine reformierte Kirche dargestellt ist. Im übrigen aber entspricht die lockere Gruppierung der Häuser von Zurzach nicht dem damaligen Bilde. Wenn Zurzach auch nicht befestigt war, so hatte es doch geschlossene regelmäßige Häuserreihen. Der Raum zwischen den Flüssen und Städten wird von groben, wenig differenzierten Hügeln eingenommen. Das Gebiet der Grafschaft Baden und das Freiamt, insbesondere auch die Stadt Baden selbst und der Höhenzug der Lägern sind in der zwölf Jahre vor der Karte Schoepfs erschienenen Holzschnittkarte des Zürcher Gebiets von Jos Murer meisterhaft dargestellt. Auch Bremgarten und Mellingen sind hier vereinfacht, aber in ihren wichtigsten Akzenten getreue kleine Vogelschauansichten. Bei Bremgarten ist die Lage in der Flußschleife erfaßt. Schoepf hat offensichtlich die Karte Murers nicht gekannt und für dieses Gebiet etwas viel Primitiveres geliefert.

Im bernischen Unteraargau nimmt die Zahl der Einzelheiten zu, und die Darstellung wird differenzierter. Die Höhenlage der Schlösser Brunegg und Habsburg ist angedeutet. In Lenzburg ist die Tallage der Stadt und die östliche Kuppenlage des Schlosses richtig erfaßt. Das Schloß Hallwil dagegen ist zwar in Tallage, aber nicht besonders als Wasserschloß gekennzeichnet. Brugg zeigt eine gedeckte hölzerne Brücke, wie in der Chronik von Stumpf (1548), während bei Merian (1642) die steinerne Bogenbrücke erscheint. Zwischen Mandach und Elfingen im unteren rechten Teil der Karte ist ausnahmsweise ein Wald angegeben: *Bremgarten sil(va)*. Dieser Wald spielt in den militärischen Akten des 17. Jahrhunderts als zu überwachender Grenzwald gegen das österreichische Fricktal auf einer nahe der Bözbergstraße gelegenen dominierenden Höhe eine gewisse Rolle und dürfte wahrscheinlich schon aus ähnlichen Gründen die Aufmerksamkeit der Gewährsleute Schoepfs auf sich gezogen haben. Heute ist der Name *Brämgarten* auf den Landeskarten 1:50000 und 1:25000 nordöstlich von Effingen zu finden. Im übrigen hat die Karte Schoepfs die Ortschaften in diesem militärisch wichtigen Grenzgebiet des alten Staates Bern übel durcheinandergeschüttelt. So findet sich *Lyn* (Linn) nördlich von Bözberg statt südlich von Gallenkirch, dagegen das an der Grenze nördlich von Bözberg gelegene *Moenenthal* (Mönthal) mit dem bezeichnenden, auf eine alte Grenzbefestigung hinweisenden Gehöft *uf der Letzy* (Letzi) weit im Landesinnern südlich Bözberg und Ursprung. Effingen ist südlich statt östlich Bözen angeordnet, und die Sissle fließt nordwärts statt westwärts und macht von Bözen weg noch eine Schleife nach Elfingen, das in Wirklichkeit in einem Seitental liegt.

Reich an Einzelheiten, in den großen Zügen korrekt, auch in den Verzerrungen gering erscheint das Gebiet des westlichen Unter- und des östlichen Oberaargaus. Die Flüsse sind zahlreich, in ihren Verästelungen richtig wiedergegeben und mit Namen angeschrieben. Es ist kein Zweifel, daß hier gute Gewährsleute Unterlagen geliefert haben. Ein für gute Ortskenntnis bezeichnendes Beispiel ist etwa der gegen Aarburg hin fließende Arm der Wigger. Allerdings geht bei den groben, schematischen Windungen der Flüsse und den nur angedeuteten kuppenförmigen flachen Hügeln die große klare Gliederung der Landschaft in parallele, recht breite Flußtäler und langgestreckte Hügelzüge verloren. Auch die Wälder sind etwas sporadisch angeordnet, wenn auch in einzelnen Teilen auffallend richtig, so etwa in dem großen Waldgebiet bei Triengen und im Waldgebiet zwischen Langenthal und Thunstetten. Im ganzen aber gelang es dem Zeichner doch nicht, die großen Landschaftszusammenhänge herauszuarbeiten. Es scheint hier wieder eine Bestätigung vorzuliegen, daß die Karte im Atelier aus einzelnen isolierten Feldveduten und allgemeinen Beschreibungen kompiliert wurde. In den Grenzverläufen flossen dabei zwei recht schwerwiegende Irrtümer in die Karte ein: Wikon (*Wicken*), Sitz einer kleinen luzernischen Landvogtei, sowie das ebenfalls zu Luzern gehörige Triengen (*Trenga*) sind zum bernischen Gebiet gerechnet. In der Darstellung der Schlösser fließen bisweilen die signaturreiche allgemeine Darstellung und echte individualisierende Züge des betreffenden Schlosses ineinander über. So gerade bei Wikon, wo die zwei Türme mit den Fähnchen zur stereotypen Signatur des Landvogteisitzes gehören, während der östlich erscheinende Turm in seiner charakteristischen Form und ein Teil des Palas dem wirklichen Bilde des Schlosses Wikon entsprechen. Noch deutlicher erscheint die Klitterung von Signatur und Vedute beim Schloß Aarwangen. Der große Bergfried in seiner damaligen Form mit Zinnenkranz und Walmdach – der Turm wurde im 17. Jahrhundert umgebaut – sowie das Schloßgebäude geben einigermaßen das Aussehen des Schlosses wieder, während die zwei flankierenden Türme mit den Fähnchen als Signaturen für den Landvogteisitz beigelegt sind. Auch Biberstein zeigt in seinem mittleren Teil ohne Turm Anklänge an das wirkliche Aussehen des Schlosses, während die zwei Flankentürme mit den Fähnchen als Signaturen beigelegt sind. Es ist interessant, daß diese Erscheinung gerade auf diesem Blatt deutlicher hervortritt, das die Signaturenlegende enthält. Mit dieser Unsicherheit zwischen naturalistischer Darstellung und Signatur stellt die Karte Schoepfs eine interessante Stufe in der Entwicklungsgeschichte der Kartographie dar. Die vier Städtebilder des Blattes sind alle offensichtlich nach

vorliegenden Ansichten gestaltet, allerdings ohne daß der Kartenzeichner die Örtlichkeiten selbst kannte. Aarau zeigt einen kurzen, zinnenbekrönten Torturm mit einer ungedeckten Brücke über die Aare. Hier handelt es sich in Wirklichkeit um den Torturm, der auch auf der Vedute in Merians «Topographie» erscheint und dessen kurze Brücke über einen in den Stadtgraben einbezogenen Seitenarm der Aare führt. Auch auf der Vogelschauvedute von Hans Ulrich Fisch dem Älteren von 1612 im Aarauer Rathaus sind dieses Tor und diese Brücke zu sehen. Über die Aare führt hier aber eine lange, in ihrem Hauptteil gedeckte Brücke. Der größte Turm rechts in der Ansicht von Schoepf ist mit dem großen Viereckturm der «Burg vor der Stadt» («Schlößli») zu identifizieren, der auf der Südseite, gegenüber dem Tor nach der Aare steht. Der vor dem barocken Umbau kurze Käsbissenturm der Kirche ist bei Schoepf unmittelbar rechts neben dem Turm der «Burg vor der Stadt» zu erkennen. Der Viereckturm links dürfte der Oberturm sein, der kleine Rundturm zwischen den beiden großen Vierecktürmen vielleicht der im Osten über die Ringmauer aufragende Pulverturm, der aber weder bei Fisch noch bei Merian einen Helm, sondern einen offenen Zinnenkranz trägt. Aarburg zeigt in der Karte Schoepfs sehr treffend die Lage des Schlosses auf einem Bergsporn und nordwestlich zu Füßen das Städtchen zwischen Bergsporn und Aare. Allerdings hat das Städtchen etwas viele Türme, die sonst auf älteren Darstellungen, so in Stumpfs Chronik von 1548 und bei Merian 1642 nicht zu sehen sind. Der große Viereckturm mit dem Pyramidenhelm scheint der Kirchturm zu sein, der aber bei Stumpf und bei Merian ein Käsbissendach zeigt. Bei Stumpf und bei Merian erscheint dagegen der Rundturm mit Spitzhelm an der Nordecke des Stadtdreiecks an der Aare. Bei Schoepf ist in diesen Turm das Kreislein der genauen Stadtlage eingezeichnet. Einigermaßen richtig ist auch das gegen Norden hin stehende Stadttor. Das Schloß Aarburg zeigt ungefähr den Bestand, wie er bei Stumpf und Merian erkenntlich ist: den Palasbau, einen großen Viereckturm und einen Rundturm, freilich etwas anders und lockerer gruppiert. Für Zofingen scheint eine Ansicht von Westen vorgelegen zu haben, aber ohne daß die einzelnen Türme sich anhand älterer Stadtdarstellungen eindeutig identifizieren ließen. Insbesondere der Kirchturm, der in der Darstellung von Stumpf (1548) dominiert, erscheint nur ganz kurz. Die Darstellung von Olten dürfte für die Arbeitsweise Schoepfs, die sich übrigens von derjenigen anderer Kartographen jener Zeit in dieser Hinsicht nicht unterschied, illustrativ sein. Es stand dem Kartenzeichner oder vielleicht unmittelbar dem Stecher offensichtlich eine Ansicht von Osten von der Aareseite her zur

Verfügung. Der dicke Rundturm rechts ist der Zielemph, der im Norden der Altstadt an der Aare steht. Dem entspricht gegenüber im Süden der Altstadt der große, freilich irrtümlicherweise als evangelisch gekennzeichnete Kirchturm links, zu identifizieren mit dem Wahrzeichen Oltens, dem «Stadtturm», dem ehemaligen Glockenturm der Martinskirche, allerdings noch ohne den heutigen barocken Turmhelm. Der Kartograph hat aber von seinem Gewährsmann gewußt, daß Olten auf dem linken Ufer der Aare liegt, und so hat er die Aare hinter Olten vorbeifließen lassen und dort eine signaturreiche Brücke angesetzt. Von guter Ortskenntnis zeugt die Darstellung der Grenzverhältnisse und Burgen zwischen Olten und Aarburg. Die Grenze führt über die Höhe zwischen der auf solothurnischem Gebiet gelegenen vorderen Wartburg (1870 zum heutigen Sälschlößli umgebaut) und der Ruine der bernischen Wartburg hinunter an die Aare, allerdings in Wirklichkeit näher an Olten heran, wo in der «Chlos» auf bernischem Gebiet, hart an der Grenze die auch bei Schoepf eingezeichnete Richtstätte war, deren steinerne Säulen noch heute von der Eisenbahn aus sichtbar sind. Das Kloster St. Urban hat mit seinen zwei Türmen wieder Signaturencharakter. Der frühere Klosterbau, wie er in der «Topographie» Merians erscheint, weist keine Türme, sondern nur Dachreiter auf. Fehlerhaft ist auf unserem Blatt die Lage von Knutwil im Tal der Wigger und die Verlegung von Wangen bei Olten an die Aare gegenüber der Mündung der Rot, also etwa in die Gegend von Fulenbach. Im Jura sind vor allem die strategisch wichtigen Burgen in der Klus von Balsthal und an der Mümliswiler Klus (Falkenstein), sowie alt Bechburg dargestellt. Auch die Ruine Urgiz (*Urgis*), die am Weg vom österreichischen Fricktal nach der Staffelegg im 17. Jahrhundert in Gefahrenzeiten Standort bernischer Wachtposten war, schien dem Gewährsmann Schoepfs erwähnenswert.

Blatt 15

Im bernischen Gebiet ist das Blatt sehr reich an Einzelheiten, wenn auch nicht fehlerfrei. Das Schloß Landshut steht – als schematische Signatur mit zwei Rundtürmen – auf einem Hügel statt in einem Weiher. Gerlafingen ist als *Gerolfingen* auf bernisches Gebiet verlegt. Der Inkwilersee wird von der Önz durchflossen und liegt zwischen Röthenbach und Inkwil statt westlich von Inkwil. Der Burgäschisee mit dem Ort *In der burg* – offenbar Burgäschi – ist östlich Seeberg gegen Bollodingen hin eingezeichnet. Die Möglichkeit, daß damit ein Sumpf in der Ebene der Önz bei Bollodingen gemeint sei, scheidet aus, weil Schoepfs Karte den Abfluß des Sees, wie beim Burgäschisee, als Seitenflüßchen der Önz wiedergibt. Eine interessante Einzelheit zeigt der Grenzverlauf von der Jurakrete westlich der Klus östlich Niederbipp vorbei. Diese Grenze wurde 1463 gezogen, als Solothurn und Bern die seit 1413 bzw. 1415 gemeinsam verwalteten Herrschaften Bipp und Bechburg unter sich teilten. Dabei wurde die Gerichtsstätte geteilt, so daß bei Schoepf beidseits der Grenze ein Galgen eingetragen ist. Auch die Ruine der Erlinsburg auf der Felsrippe westlich der äußern Klus hat der Zeichner erfaßt. Allerdings ist diese vorgelagerte Felsrippe zum Hauptkamm des Leberenberges geworden. Im Bucheggberg sind die Grenzverhältnisse gänzlich mißraten. Schnottwil, Biezwil, Goßliwil, Lüterswil, Biberen und Aetigkofen sind fälschlicherweise dem bernischen Gebiet zugerechnet. Die Unsicherheit dürfte vielleicht daher kommen, daß Bern im Bucheggberg die hohe Gerichtsbarkeit ausübte und auch die reformierten Gemeinden unter seinem Schutz hielt. Immerhin dürfte Solothurn über die Grenzziehung in der Karte Schoepfs nicht gerade glücklich gewesen sein. Fehlerhaft ist auch die Grenzziehung bei Lengnau, das zur Landvogtei Büren gehörte, aber mit dieser territorial nicht vollständig zusammenhing. Das heute nicht mehr bestehende Breitholz, das bei den vielen hier nötigen Grenzausscheidungen zwischen Bern und Solothurn eine Rolle spielte, ist deutlich und groß eingezeichnet, einer der wenigen mit Namen bezeichneten Wälder im Kartenwerk Schoepfs. Die unbezeichnete Ruine auf dem Felsen am Blattrand neben der Schrift «Badhus» dürfte der im Zusammenhang mit den Grenzausscheidungen etwa genannte Burgstall von Romont sein.

Interessant ist die Darstellung von Solothurn. Es liegt richtigerweise eine Ansicht von Norden vor. Der hohe Kirchturm im östlichen Stadtteil ist der Turm des ältern Baus von St. Ursen. In der Nordostecke der Stadt steht noch ein älterer Viereckturm an Stelle des 1548 erbauten heutigen Riedholzturmes als «Muttiturm» in großen Buckelquadern. Dagegen erkennt man den nordseitig flankierenden «Muttiturm» des Baseltors. Im Westen der Stadt gibt die Stadtansicht den als

«Muttiturm» 1534 neu erbauten Burristurm, dahinter den ältern Turm des Bieltors. Damit enthält Schoepf denselben Bestand an Festungstürmen wie die Abbildung in der Chronik von Stumpf (1548), während die Kosmographie von Sebastian Münster in spätern Ausgaben den Riedholzturm als Rundturm in großen Buckelquadern darstellt. Schoepf verwendete für seine Städteansichten auch ältere Vorlagen. Jedenfalls haben die beiden auf Blatt 15 genannten Maler nicht jede Örtlichkeit im Auftrage Schoepfs neu gezeichnet. Sehr schön erscheint in der Darstellung Schoepfs östlich des Bieltors im Innern der Stadt der Markt- oder Zeitglockenturm mit seinem charakteristischen Turmhelm. Auch die ungedeckte Aarebrücke mit ihren Pfahljochen ist individualisierend wiedergegeben. Dagegen fehlt in der rechtsufrigen Vorstadt der 1461 erbaute krumme Turm an der Aare. Die Darstellungen von Büren a. A., Wangen a. A. und Gottstatt sind wenig charakteristisch, mit Ausnahme der gedeckten Brücken von Büren und Wangen. Im Jura ist der Raum mit Felswänden gefüllt. Nur das Dünnerntal ist angedeutet, wobei Welschenrohr (Ror) und Matzendorf, neben Laupersdorf die einzigen Ortschaften, viel zu nahe beisammenliegen. Der untere Teil des Blattes wird von Maßstäben eingenommen, die Aufmerksamkeit verdienen, weil sie die damaligen Verhältniswerte verschiedener Wegmasse enthalten. Dabei entspricht jeweils ein Abschnitt des Maßstabes dem angegebenen Maß. Die oberste Skala enthält die bernische Wegstunde (*Iter pedestre unius horae*) von 6000 Schritt (*gressus*) oder 3000 Doppelschritt (*passus*) oder 15000 Fuß (*pes*). Darunter ist die savoyische lieue (*Lenca Sabaudica*), gleichgesetzt mit 1¼ Wegstunden. Es folgen die gemeine deutsche Meile (*Miliare germanicum commune*) von 1⅓ Wegstunden, dann drei schweizerische Meilen, die kleinste (*Miliare helveticum minimum*), mittlere (*Miliare helveticum mediocre*) und die größte (*Miliare helveticum maximum*) von 2, 2⅓ und 3⅓ Wegstunden.

Blatt 16, 17 und 18

Das Blatt 16 enthält nur im obern Teil noch Randgebiete der Karte, insbesondere Biel und einen Teil des Bielersees mit den angrenzenden Teilen des Juras. Das Gebiet am Bielersee ist reich an Örtlichkeiten. Schwierigkeiten scheint die Grenzziehung auf dem Tessenberg bereitet zu haben. In diesem Gebiet war die Hoheit zwischen der bernischen Landvogtei Nidau und dem Fürstbistum Basel geteilt. Außerdem waren die Grenzen zwischen den ganz zur Landvogtei Nidau gehörenden Dörfern und Weilern Alfermee, Tüscherz, Wingreis, Twann und Ligerz einerseits und dem Tessenberg anderseits umstritten. Vom 15. bis 18. Jahrhundert fanden zahlreiche Verhandlungen und Neuvermarchungen statt. Was aber die Karte Schoepfs wiedergibt, ist nie Grenze gewesen, weder der Grafschaft Nidau noch des gemeinsamen Tessenbergs. Anscheinend ganz willkürlich sind Prêles (*Brely*), Dieße (*Dessen*) und Lamboing (*Lamblingen*) samt der Mühle (*Muoleren*) dem bernischen Staatsgebiet zugeordnet, während Nods (*Noos*) außerhalb liegt und die Grenze nicht wie die Tessenberggrenze über den *Geschtl*er (Chasseral) geht. Wollte allenfalls der Kartograph die doppelte Hoheit über den Tessenberg dadurch zum Ausdruck bringen, daß er einen (größern!) Teil des Gebietes zu Bern, den Rest zum Bistum schlug? Liegt etwa ein ähnliches Verfahren auch der bei Blatt 15 besprochenen Grenzziehung im Bucheggberg zugrunde? In der Darstellung der Stadt Biel hat man Mühe, die Elemente des Altstadtbildes zu erkennen, obschon sie offensichtlich vorhanden sind, aber in ihren Proportionen verschoben. Am ehesten scheint eine Ansicht von Nordosten vorzuliegen. Das Tor mit dem Ortskreislein wäre somit das Obertor. In der Verlängerung der Obergasse, etwas links, stände dann richtigerweise der Turm der Stadtkirche. Das Untertor scheint zu fehlen, und die Neustadt südlich der Schüß wäre hinter der ältern Stadt verdeckt. Der dicke kurze Rundturm rechts des Obertors müßte als Rotschettenturm gedeutet werden, der dabei stehende Rundturm der in perspektivischer Verkürzung falschverstandene und unmittelbar danebengesetzte halbrunde Turm am Westende der Obergasse. Die nächsten, um die Ecke stehenden Türme müßten die Rosiustürme sein, der im Innern der Stadt stehende Turm der Zeitglockenturm über dem ehemaligen Schmiedengaßtor. Bei Nidau glaubt man wenigstens den mächtigen viereckigen Bergfried des Schlosses zu erkennen. Die übrigen Türme scheinen alle zum Schloß zu gehören, der zinnenbekrönte Viereckturm in der Vorderfront könnte das falschverstandene Brückentor sein. Eine interessante Einzelheit, die in fast allen spätern kartographischen Darstellungen von Nidau erscheint, fehlt bei Schoepf. Es ist die eherne Hand, ein 1472 durch Vertrag beschlossenes Grenzzeichen im See vor

Nidau, das den Grenzverlauf nach der «triefenden Fluh» am Jurafuß über den See hin weist. Das Tal von St. Imier ist nur noch rudimentär angedeutet, mit bloß zwei Ortschaften, von denen St. Imier ohne Beziehung zum wirklichen Aussehen als Stadt mit Ringmauer dargestellt ist. Das Kabinettstück des Blattes ist die Ansicht der Pierre Pertuis, des natürlichen Felsentors mit der römischen Inschrift am Übergang vom Schüßtal ins Birstal. Hier ist noch viel eindeutiger als an andern Stellen der Karte eine Ortsansicht weit übergroß in das Kartenbild hineinkomponiert worden samt der breiten Straße, die durch das Felsentor führt. Hier läßt die Karte die Konsequenz vermissen, wenn man etwa den Maßstab dieser Straßenpartie mit der Miniaturansicht des Grimselweges auf Blatt 1 vergleicht. Es ist indessen dem Kartographen unterlaufen, daß er die Südansicht des Felsentors gegen Norden gekehrt, aber die römische Inschrift richtigerweise auf dieser Seite angebracht hat. Die Inschrift lautet ergänzt und unter Auflösung der Abkürzungen:

<p>NUMINI AUGUSTORUM VIA DUCTA PER MARCUM DUNIUM PATERNUM DUOVIRUM COLONIAE HELVETIORUM (Nach Howald-Meyer 1940)</p>		
		
	Dem göttlichen Wesen der Kaiser (zu Ehren) hat Marcus Dunius Paternus, Duovir der Kolonie der Helvetier, diese Strasse angelegt.	

Die Douviri, «Zweierherren», waren die kollegial amtierenden höchsten Beamten der Kolonie römischer Bürger in Helvetien mit Sitz in Aventicum. Die Pierre Pertuis galt schon in der Renaissancezeit als Sehenswürdigkeit. Die bereits damals sehr stark verwitterte Inschrift ist aber falsch gelesen worden. Nur die ersten Buchstaben der Abkürzung entsprechen den Initialen der ersten Worte des Textes. Dieselbe Darstellung der Inschrift, allerdings auf der richtigen Seite des Felsentors, findet sich auch noch in der «Topographie» Merians. Gewisse Anklänge an die Wirklichkeit dürfte die Abbildung des Chasseral (*Geschtl*er) aufweisen. Die beiden flankierenden Felstürme, die bewaldete Schlucht und die sich darüber erhebende kahle Krete erinnern an den Blick von Villeret oder vom Mont Soleil durch die Combe Grède nach der Chasseralhöhe. Die Blätter 17 und 18 enthalten nur noch sehr wenig Topographie, die summarische Darstellung des Val de Travers mit ganz wenig Ortschaften und den Talverlauf über Pontarlier nach der Freigrafschaft, wo eine Ortschaft Mothioz und ein gleichnamiger riesengroßer Berg dominieren. Diese Gegend ist so zu interpretieren, daß der Doubs von Pontarlier nach Norden

fließt, während die Orte *Roche Joban* (Rochejean) und *Mothioz* (Mouthé) südwestlich von Pontarlier doubsaufwärts zu suchen sind. Mit dem *Chasteau Mison* dürfte das strategisch wichtige Schloß von La Cluse et Mijoux, das spätere Fort de Joux, gemeint sein, das allerdings statt in die Klus oberhalb Pontarlier abseits in die Karte eingetragen wurde.

Im untern Teil enthält Blatt 16 zwei Hilfstafeln zur Karte. Die Gebrauchsanweisung zu diesen Tafeln konnte in französischer und deutscher Sprache in die Schriftfelder der Blätter 17 und 18 geklebt werden. Die beiden im Buchdruck gedruckten Texte scheinen gleichzeitig mit der Dedikation von Albrecht Meyer der zweiten Ausgabe der Karte von 1672 beigegeben worden zu sein. Auf den Exemplaren der Schoepf-Karte, wo auf Blatt 7 die Dedikation Meyers fehlt, fehlen auch die beiden Texte zu den Blättern 17 und 18. Es sind dies vermutlich Exemplare der Erstausgabe von 1578. Wir liefern daher in der Faksimileausgabe die drei Texte gesondert und überlassen es dem Empfänger, die Textblätter, wie in den Ausgaben von 1672, auf die betreffenden Kartenblätter aufzukleben oder getrennt aufzubewahren.

Die kleinere Tabelle auf Blatt 16 enthält die Zeitgleichung. In den zwei Kolonnen *Longitudinis Gradus/Minuta* sind Grade und Minuten geographischer Länge aufgeführt, in den vier Kolonnen *Horarum Min./Sec. | Ter. | Quart.* sind Minuten, Sekunden, Terzen und Quarten der Zeit eingetragen, um welche in den betreffenden geographischen Längen die Sonne früher auf- und untergeht als am rechten Rand der Karte. Die erste Angabe betrifft 27° 30′. Selbstverständlich sind die Angaben in Sekunden, Terzen und Quarten der Zeitmessung eine theoretische Spielerei, da ja die praktischen Möglichkeiten der Zeitmessung diese Genauigkeit bei weitem nicht erreichten.

Die größere Tabelle auf Tafel 16 enthält in ihrem linken Teil die Länge des längsten Tages (*longissimi diei*) in Stunden, Minuten, Sekunden und Terzen in verschiedenen auf der Karte vorkommenden geographischen Breiten (*Latitudinis Minuta*) von 10 zu 10 Minuten, von 46° 10′ bis 47° 30′. Der rechte Teil der Tabelle *Gnomonis et Umbrae* enthält Werte zur Errechnung der Höhe senkrechter Gegenstände oder Bauten aus der Länge des Schattens am längsten Tag am Mittag bei verschiedenen geographischen Breiten von 46° 10′ bis 47° 30′. Die den geographischen Breiten zugeordneten Winkelwerte in Graden, Minuten, Sekunden und Terzen sind so errechnet, daß sie sich zu 60° so verhalten sollen wie die Schattenlänge zur gesuchten Höhe.

LOSAN
IA



CÆCIAS



MIL
DEN



MOR
GEX



YVER
DON



OMNIBVS MATHHEOS STUDIOSIS S.D.
THOMAS SCHEPPIVS M. D.

In descriptione huius Tabule tria occurrunt, quæ, ne arrogantis alicuius ingrati-
tudinis, erroris Vel insitiæ insinuletur, apud equum lectore paulo diligentius
videntur explicanda, aut saltem, quo facti mei Veri or constet ratio, excusanda. Primo quod longitudinis gradus & mi-
nuta tam in Meridionali quam Septentrionali limbo sint equabilia. Causa est, quod
latitudo huius tabule vniuersa nullius propemodum mo-
menti parit differentiam. Nam in miliaribus Germanicis maxima differentia,
est 153 minut: In quoniam gradibus autem gradibus, minuti 1 & 14. Secunda.
Huius differentie dimidia parte à superioris limbi numero subducta, & nu-
mero miliarum Vel graduum inferioris limbi adiecta, media quedam resul-
tat differentia, qua efficitur, Ut vni gradui longitudinis, latitudinis Vel
cuiusvis circuli magni in sphaera respondeant 41 Minuta & 8 1/2 Secunda.
Et longitudinis proportio erga latitudinem sit ea, quæ est 35 erga 24.
Quæ cum hac conscribendæ Tabule fuerit accommodatissima, nec sit dif-
ferentia tanta quæ errorem gignat, qui sensu aliquo percipi possit, tam
superioris quam inferioris marginis gradus & quales facere placuit. Secundo
Vero, quod latitudinem attinet, sciendum, Poli elevatione heic posita sive
minutis Veram superare, quæ à nullo Mathematico Vniq; maior fuit depre-
benda 4 1/2 graduum. Quia Vero Astronomi alicuius sententia, quæ Vetus
nostræ latitudinem 46 1/2 gradus tribuit, apud plerosq; tam doctos
& indoctos tantum efficit, (propter autoritatem, quæ magna fortas-
sis in ipso fuit) ut ab ea vulgi opinione discedere mihi non fue-
rit integrum, presertim cum id fiat extra periculi erroris sensu
salte perceptibile, & quæ non à quouis emendari non pos-
sit. Tertio in delineando Valesiam, Sabaudiam &
Burundiam, qua parte nostris sunt finitima, nemo
horum exacta à me requirit descriptionem. Conatus
enim fui ostendisse saltem, quæ partes quibus Berna:
tum agrorum essent confines. Ne quid igitur à me
proterue neglectum, aut inscienter factum dissimula-
tione fuisse iudicetur, & re fore sum arbitratus, horum
omnium pui lectorem admonere: quem magnopere roga-
ueri hoc in opere operam meam diligenter & inalese:
sum labore potius quam arte respiciat, cui quod
deest arte sua & candore resarciat.
Valeat, feliciter
Ex M. Scheppi
nostræ





Berne Nivionum, pingebant, &
 exasis typis aneis exculpebant, Marti:
 nus Krumm Bernensis & Johannes Mar:
 tin Dauentriensis, ambo pictores. Adiuuā:
 te Luchberg Sauracker Ciue Basiliensi
 Excudebatur Verò Cura Bernhardi
 Jobinj. Gratia Privilegi:
 oque Casareo Anno 1578.





GEODETICA SCALA VARIAS
MENSURAS ITINERVM PEDES-
TRIVM COMPLECTENS.

Iter pedestre unius horae continēs 6000 gressus q̄ sūt 3000. passus q̄ sūt 15000. pedes.

Itinera Sabaudica iter pedestre est $1\frac{1}{4}$ horarum.

Miliare Germanicum cōs. iter $1\frac{3}{5}$ horarum.

Miliare helveticum minimum, iter pedestre 2. horarum.

Mil. helvet. mediocre, pedestre iter $2\frac{3}{5}$ horarum.

Mil. helvet. maximum, iter pedestre $3\frac{1}{5}$ horarum.

SEPTEN

BOREAS
VEL AQVILO

NORD
OST



SEPTEN
TRIO



Longitudinis Tabula

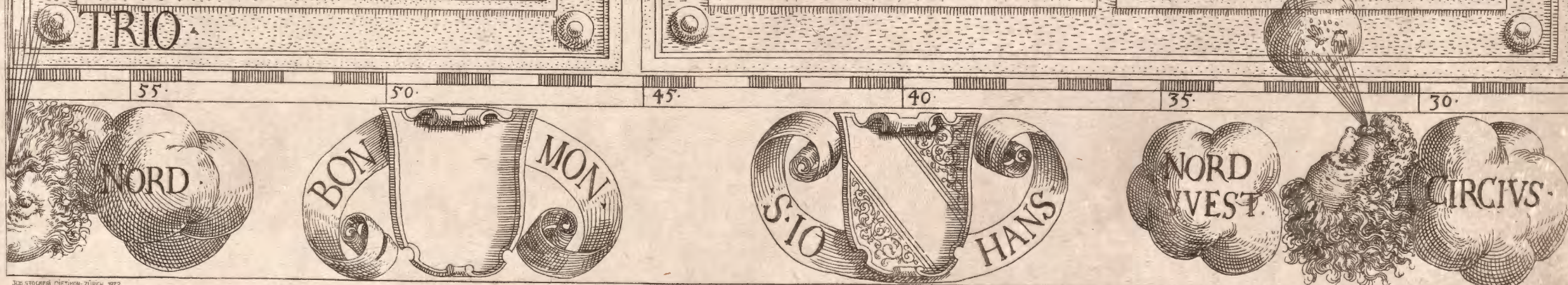
Longitudinis		Horarum			
Gradus	Minuta	Min.	Sec.	Ter.	Quart.
27	40	0	27	25	42 $\frac{13}{15}$
27	50	0	54	51	25 $\frac{11}{15}$
28	0	1	22	17	8 $\frac{3}{5}$
28	10	1	49	42	51 $\frac{29}{30}$
28	20	2	17	8	34 $\frac{1}{3}$
28	30	2	44	34	17 $\frac{1}{5}$
28	40	3	12	0	0 $\frac{1}{15}$
28	50	3	39	25	42 $\frac{14}{15}$
29	0	4	6	51	25 $\frac{4}{5}$
29	10	4	34	17	8 $\frac{2}{3}$
29	20	5	1	42	51 $\frac{10}{30}$
29	30	5	29	8	34 $\frac{2}{3}$
29	40	5	56	34	17 $\frac{1}{15}$
29	50	6	24	0	0 $\frac{1}{15}$
30	0	6	51	25	43
30	10	7	18	51	25 $\frac{13}{15}$
30	20	7	46	1	7 $\frac{11}{15}$
30	30	8	0	0	0 $\frac{1}{6}$

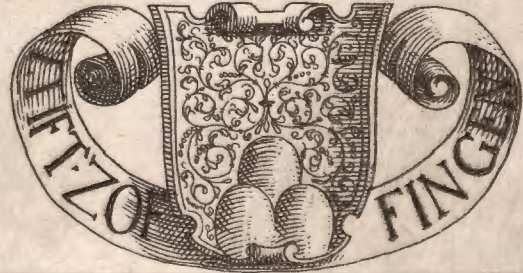
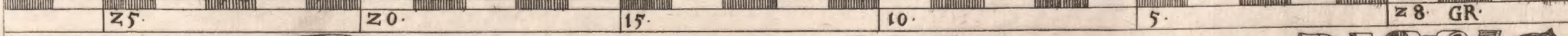
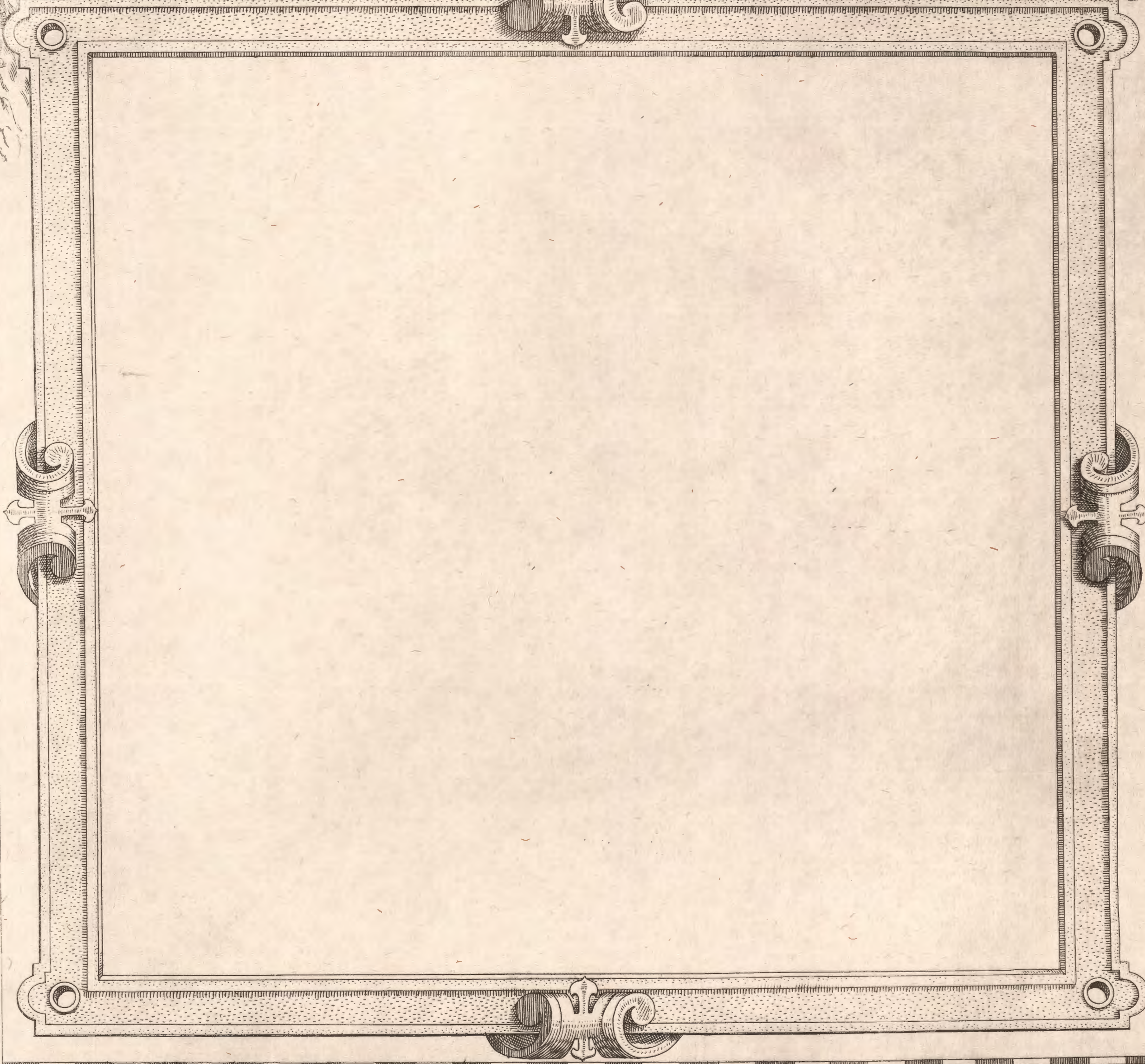
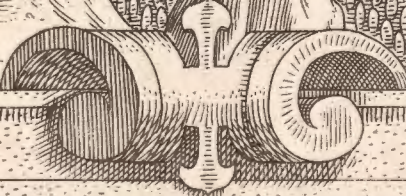
Latitudinis Tabula

Latitudinis Minuta	Longissimi diei			
	Hor	Min	Sec	Ter
10	15	35	11	12 $\frac{1}{2}$ fore
15	15	35	53	38
20	15	36	36	3 $\frac{1}{2}$
25	15	37	18	29
30	15	38	0	54 $\frac{1}{2}$
35	15	38	43	20
40	15	39	25	45 $\frac{1}{2}$
45	15	40	8	11
50	15	40	50	36 $\frac{1}{2}$
55	15	41	33	2
47 Gr 0	15	42	15	27 $\frac{1}{2}$
5	15	42	57	53
10	15	43	40	18 $\frac{1}{2}$
15	15	44	22	44
20	15	45	5	9 $\frac{1}{2}$
25	15	45	47	35
30	15	46	30	$\frac{1}{2}$

Gnomonis et Umbrae

Latitudinis Minuta	Gnomonis et Umbrae			
	Gra	Min	Sec	Ter
10	24	39	40	55
15	24	45	43	22 $\frac{3}{10}$
20	24	51	45	49 $\frac{3}{5}$
25	24	57	48	16 $\frac{2}{10}$
30	25	3	50	44 $\frac{1}{5}$
35	25	9	53	11 $\frac{1}{2}$
40	25	15	55	38 $\frac{4}{5}$
45	25	21	58	6 $\frac{1}{10}$
50	25	28	0	33 $\frac{2}{5}$
55	25	34	3	0 $\frac{2}{10}$
47 Gr 0	25	40	5	28
5	25	46	7	55 $\frac{1}{3}$
10	25	52	10	22 $\frac{2}{3}$
15	25	58	12	50
20	26	4	15	17 $\frac{1}{3}$
25	26	10	17	44 $\frac{2}{3}$
30	26	16	20	12







PETTER
LINGEN



CORVS



VI
VIS



WIFLIS
BVRG



NE
WIS




Scit. Wiedemann.

Scit. Wiedemann. 1790-1792

Den Hoch- und Wolgeachten/ Gestrengen/ Wohl-Edelgebornen/ Vessern/ Ehren- und Nothvesten/
Frommen/ Fürnemmen/ Fürsichtigen Hoch- und Wohlweisen Herren/

Hrn. Schultheißen/ Seckellmeistern Teutscher und Welscher Landen/ Herren Benneren und vbrigen Hoch-ansehnlichen Hrn. Räten ; der Hochloblichen Freyen Statt und berühmten Mächtigen Republic BERN/ meinen Gnädigen geleitenden Herren und Oberen.

Hochgeachte Gnädige Herren und Oberen.

 Als Gott der Herr die Politischen Stände/ Stätt/ Keyser- und Fürstenthumber/ seiner lieben Christlichen
Kirchen/ theils zu Pflanz- Schülen/ theils zu trostreicher Zuflucht auffgerichtet/ bezeuget die H. Schrifft hin und und wider/ welche auch für solche Kir-
chen zu bätten ernstlich anbefohlen thut : Daß auch dise Er. Gn. florierende Republic, durch viel Jahr/ der Exulierenden Kirchen Christi, vor- und in die-
sen beschwärlichen lezten und allgemeinen Europæischen vnruhen/ herrliche vnzählige Gutthaten bewisen/ ist neben der erfahrung auß den Historien weite-
leuffig bekant/ und demnach Göttlicher Mayest. höchlich zu danken/ wann man sihet und betrachet diser Eurver Hochloblichen Republic größe/ auch wie
von geringen anfängen der Allerhöchste Gott/ in wolgefägnetem zunehmen/ sie hat erweitert/ beschützet und vermehret/ und zu einem solchen Gipfel des Glances
und Gewalts erhöht/ auch wie durch die Göttliche Gnad das reine Evangelium daselbst nit nur gelehret/ sonder auch vilfaltig zu der Ehre Gottes fortgepflancket/ und
also billich ein wahre Zuflucht der Kirchen Christi genamset wirt.

Ist derowegen nit ohne wichtige Ursach geschähen/ daß Anno 1577. Weyland der Wolgelehrte Hr. Thomas Schepsius Med. Doct. eine Landt- Tafelen Er. Gn.
Republic Teutsch und Welscher Landen/ sampt angrenzenden Orten/ auß sonderbarem Wolgefallen und permission Er. Gn. Hochlobl. Regiments- Vorfahren in
Druck verfertigt/ und deroelben vnderthänig dedicirt : Weilten aber nun von länge der Zeit här/ alle exemplaria verbraucht und auffgegangen ; Ist von Hoch-
gedacht Er. Gn. mit dero gehorsamen Burger auff zuvor geschähenes bittliches nachwårben/ gnädigt vergünstiget und in Befälch gegeben worden/ solche Land-
Tafelen wider zuerneweren : Deswegen so habe ich zu bezeugung meiner schuldigsten Gehorsame und Dankbaren Gemühes/ solchen gnädigen Befelch
in Gebühr erstatten/ und Euch meinen Gnädigen Herren und Oberen vnderthänigst dedicieren/ auch vnder dero Hochem Namen heraufgeben wollen/ mit
demütigster Bitte/ solche Arbeit in Gnaden anzusehen/ und durch dero hohe Authorité als Gnädige Patronen, wider den Zoilum zubeschirmen : Gott den
Allmächtigen hiemit herzlich anruffende/ daß Er disen Hochen Staat verners wie bissher/ allergnädigst/ beschützen/ beschirmen/ Er. Gn. in florierendem ewigen
Friden, und Wolstand/ in hochgefägnetester beständiger Gesundheit/ auch langem Leben und glückseriger Regierung gnädigst erhalten wolle : Sie hiemit in Gottes
obwaltenden starken Schutz wohl empfälschende : Datum in Ew. Gn. Statt Bern den Majj. 1672.

L. L. W. und Gn.

Alleit Gehorsamer und Vnderthänigster Burger und Diener Albrächt Mayer/ B. B.

BRIEVE DECLARATION DE CESTE TABLE CHOROGRAPHIQUE ET DE L'USAGE D'ICELLE.

LA grand ligne qui est faite par petits points, laquelle environne presque toute la charte, separe le pais de Messieurs de Berne d'avec les autres regions voisines (qui sont en nombre dix & sept.) lesquelles luy confinent. Le pais donc qui est contenu dedans l'enclos de cette ligne, est subiect à la Republique de Berne. Enquoy toutes fois est à noter que les 4. baillivages, qui presque esgalement appartiennent aux deux Villes de Berne & Fribourg y sont compris. Or d'avantage la dicte ligne est en certains endroits tellement tortue & recourbée, qu'à grand peine on peut discerner de prime face, ce qui est enclos en icelle, d'avec ce qui est dehors, pource il faut prendre garde, quelle est la suite & progrès de la dicte ligne, afin qu'on puisse distinguer le pais de Messieurs de Berne, d'avec les autres qui sont hors de l'enclos de la dicte ligne.

D'avantage pour trouver la longitude de tous lieux de ceste charte, (c'est à dire, combien chascun lieu est plus pres ou plus loing d'Orient ou d'Occident) faut estendre vn filet depuis le bord d'en haut de la charte jusqu'au bord d'enbas de sorte que les deux bouts du filet soyent posés sur vn mesme nombre (ou entre deux nombres semblables) & que le filet passe sur le point du lieu, dont il est question, le nombre pareil des deux bords montre la longitude du lieu.

Vous pourrés aussi trouver par même moyen la latitude de chascun lieu (qui est l'elevation du pole au regard dudit lieu,) si vous estendés également le filet sur les costés de la charte, prenant garde, que les deux bouts du filet se rencontrent sur mêmes nombres, tant du costé d'Orient que d'Occident.

Ayant ainsi trouvé la longitude d'un, ou de plusieurs lieux: de là on peut sçavoir en quel temps le Soleil se leve, ou couche plutôt en vn lieu qu'en vn autre: Item de combien de minutes ou parties d'heure, la conjonction (ou au contraire l'opposition) du Soleil & de la Lune, se fait plutôt, ou plus tard en un lieu, qu'en l'autre. Pour lesquelles choses nous avons dressé une des deux tables cy dessousmises, à sçavoir celle qui est à la main fenestre; le titre de laquelle est, *TABULA LONGITUDINIS*, c'est à dire, la table de la longitude; l'usage de laquelle est tel. Premièrement ayant trouvé le nombre de la longitude d'un des deux lieux, que tu veux conferer ensemble; cherche le mesme nombre tant es degrés qu'es minutes en la premiere eschelle ou colonne de la dicte premiere table, au costé fenestre (Que si quelque fois tu ne trouves le dict nombre précisément egal pour le regard des minutes, tu te pourras facilement egal) Vis à vis du dict premier nombre tu trouveras à main dextre es eschelles suivantes, quatre autres nombres, le premier desquels signifie les minutes des heures; & le second, les secondes: & le tiers, les tierces: & le quatriesme, les quartes. Fais ces en autant de l'autre lieu. Puis soustrais le plus petit nombre du plus grand. Ce qui restera, soit en degrés, minutes, secondes &c. te monstrera la difference du temps. Pour exemple: la longitude de la ville de Berne est 29. degrés & 10 minutes: Cherche le nombre en la table de la longitude, & tu trouveras vis à vis d'iceluy tirant vers la main dextre, en premier lieu 4. minutes: en second lieu 34. secondes: & au troisieme 17. tierces, & au quatrieme $8\frac{2}{3}$ quartes. Cherche aussi pareillement la longitude de Lausanne qui est de 20. degrés & 10. minutes & vn peu plus: en la même table vis à vis de ce nombre, tu trouveras premierement une minute: en second lieu 49. secondes: & au troisieme 42. tierces, & au quatrieme $51\frac{2}{3}$ quartes: Soustrais ce dernier nombre du precedent, qui est le plus grand; restent 2. minutes d'une heure, 44. secondes: 34. tierces & $76\frac{7}{10}$ quartes. D'autant plutôt se leve & se couche le Soleil (& au contraire d'autant plus tard la conjonction, & autres aspects du Soleil & de la Lune se font) à Berne, qu'à Lausanne.

On peut aussi cognoistre plusieurs choses par le moyen de la latitude ou elevation du Pole: Mais premierement, on peut sçavoir, en quel lieu que ce soit la grandeur du plus long jour, qui est quand le Soleil est parvenu au premier point de Cancer. Ainsi sert la premiere partie de la seconde table, qui est la table de la latitude: l'inscription de ceste premiere partie est: *Longissima Diei*; C'est à dire du plus long jour: l'usage de laquelle est comme de la table precedente. Car ayant trouué le nombre de la latitude de quelque lieu, (comme nous avons enseigné) faut chercher le mesme nombre (tant en degrés, qu'en minutes) au costé fenestre de ceste table du plus long jour, puis regarder quels sont les quatre nombres suivans vers la dextre: le premier desquels contient les heures: le second, les minutes, les tiers, les secondes & le quatriesme, les tierces avec leurs fragmens. Ces quatre nombres derniers montrent quelle est la grandeur du plus long jour, en ce lieu là.

D'avantage la seconde partie de la table de latitude, la quelle partie est intitulée. *GNOMONIS ET UMBRÆ*: c'est à dire du Gnome (qui est une aiguille dressée & erigée perpendiculairement) & de son ombre apprend de trouver en tous lieux au plus grand jour la hauteur perpendiculaire de quelque chose, que se soit par le moyen de son ombre à midy: en procedant ainsi. En la premiere eschelle, qui est à fenestre, en la table du Gnome & de son ombre cherche le nombre tant en degrés, qu'en minutes, de la vraye elevation du Pole, ou latitude du lieu, que tu auras trouuée en la charte. Puis regarde vis à vis du dict nombre, les quatre nombres suivans à main dextre, qui sont aussi pareillement distingués en quatre eschelles, le premier desquels contient de degrés: le second, les minutes: le tiers, les secondes: & le quatriesme, les tierces avec leurs fragmens. Tout ainsi que ces quatre derniers nombres se comparent & sont proportionnés envers 60. ainsi aussi est il de l'ombre envers son Gnome. Prendant la mesure de l'ombre avec telle sorte de mesure qu'il te plaira. Puis selon la regle des trois proportions pose en premier lieu les dictés 4. nombres, que tu auras trouués en la table du Gnome & de son ombre. Puis en second lieu, le nombre de l'ombre que tu auras mesurée, & en troisieme lieu, pose 60. le quatriesme nombre, qui en proviendra, te monstrera, quelle est la hauteur de la chose dont tu avois premierement mesuré l'ombre. Pour Exemple: la latitude de Berne est 46. degrés & 54. minutes: lequel nombre je cherche en la premiere eschelle du Gnome & de son ombre: Et pource qu'il n'y est pas précisément, apres avoir tout bien calculé pour le justifier, sur la dicte table, je trouue qu'au plus grand jour l'ombre de la Tour, du grand Temple de la Ville, à midy est proportionnée, Comme est le nombre de $25\frac{1}{2}$ envers 60. Puis je mesure l'ombre de la dicte Tour par pieds non vulgaires, mais tels que nos artisans ont de coustume d'user, desquels j'en trouue $85\frac{1}{2}$. Et apres je dis ainsi $25\frac{1}{2}$ baillent $85\frac{1}{2}$, combien donc m'en bailleront 60? Or apres que j'ay multiplié le second nombre (à sçavoir $85\frac{1}{2}$) par le troisieme (qui est 60.) je trouue 5110. Puis je divise ce quatriesme nombre (à sçavoir 5110.) par le premier (à sçavoir $25\frac{1}{2}$). lors les 200. qui en sont produits montrent que la dicte Tour a de hauteur jusqu'au toict 200. tels pieds dont se servent nos artisans. Ainsi dois-tu proceder en toute autre chose, en quelque lieu que tu voudras.

Kurtzer Bericht diser Landtaffelen sambt einem kleinen Eingang/ wie die zugebrauchen seye.

Dise Landtaffelen halter von Nidergang gegen Auffgang der Sonnen. 30. gemeiner Teutschen Meil/ von Mittag gegen Mitternacht 20. deren ein jede thut ein Stund vnd 36. Minuten Fußwegs/ vnd dieweil durch dise form vnd figur der Taffelen sich sibenzehen anderer Herrschafften/ Grenzen angehenckt/ so sind dieselbigen alle von Berner Herrschafft außgescheiden durch die gebrochne oder gepunctete schwartze Linien.

Eines jeglichen Platzes rechte lenge/ das ist wie viel ein Ort oder das ander mehr gegen Auffgang oder Nidergang der Sonnen lige/ soll also erlehret werden: zeuch ein Schnur vber gleiche zahl des oberen vnd vnderen Ports so lang/ biß das gesuchte Ort mitten vnder die Schnur falt/ darauff magst du erlernen/ wie viel früher oder später ein Ort vor dem ander/ Auffgang oder Nidergang/ Finsternissen vnd andere Aspekten habe; Nemlich also: Erstlich such beyder Orten rechte lenge/ deren erfundene Zahlen such in dem neben gesetzten Täßelin/ welches den Titul hat Longitudinis Tabula, in dem ersten vnd anderen Kenterlin zur linken Hand/ vnd dargegen vber findest gegen der rechten Hand zu/ vier andere Kenterlin; In dem ersten sind der Stund Minuten/ im anderen die secunden: im dritten die tertzen/ vnd im vierten die quarten sambt seiner brochnen Zahl; diese eines jeden Orts erfundene Zahlen setz vnder einander/ vnd zeuch die mindere von der grösseren/ so zeigt die vberbliebene den begehrten vnderscheid an/ wie viel Zeit ein Ort vor dem anderen eh Tag oder Nacht hat.

In gleicher gstat mag eines jeden Platzes breite oder Elevation Poli erlehret werden; namlich also: zeuch ein Schnur gegen beyden Seitten/ vber gleiche Zahl/ so lang biß der gesuchte Platz mitten in die Schnur falt/ also hast dann desselbigen Platzes Poli höhe/ darauff mag ein jede Sonnen- Uhr auffgericht werden/ es mag darauff auch erlehret werden im Sommer/ wann der Monat kombt darin die Sonn im ersten Grad des Kreyses geht/ wie viel lenger der lengste Tag an einem Ort dann im anderen ist/ vnd dazzu diener hierbey das angehenckte Täßelin/ das intituliert ist/ Longissimæ Diei: vnd das erlehret man in aller form vnd weiß auß disem Täßelin/ wie man oben gelehret hat auß Longitudinis Tabula, wie viel früher oder später ein Ort oder dem anderen die Sonn auff/ oder nidergeht.

Eben an demselbigen Tag auff Mittag/zeit/ so man eines Orts Poli höhe hat/ kan man auff eines jeden auffgerichteten dings Schatten/ das maß seiner rechten höhe erfinden/ vnd dem thu also: Erstlich such in dem Täßelin das da intituliert ist Gnomonis & umbræ, in dem ersten Kenterlin zur linken Hand die Zahl der elevation Poli desselbigen Platzes/ vnd da dannen stracks gegen der rechten Hand sind vier Kenterlin/ die haltend in sich gradus, minuta, secunda, vnd tertia sambt seinen brüchen/ die haltend sich allwegen gegen 60. wie der Schatten sich halter auff Mittag gegen dem lengsten Tag gegen seines auffgerichteten Leibs höhe.

Derhalben so misse/wens Mittag ist den Schatten mit welcherley Maß du wilt/ vnd alsdann procedier nach der Regel Petri, also namlich: die Zahl die in den vier Kenterlin sind gefunden worden/ setz zur linken Hand/ die Zahl des gemessenen Schattens setz in mitten/ vnd die 60. setz in die rechte Hand/ welche multiplicier mit der meisten Zahl/ vnd das product dividier mit der ersten Zahl zur linken/ vnd was hierauf erfolget lehret die höhe des gesuchten Dings. Exemplum. Zu Bern ist Poli höhe 46. Grad vnd 54. Minuten in der Taffel Gnomonis, in den vier Kenterlin sind ich 25. Grad vnd 33. Minuten. Darnach miß ich zu Mittag am lengsten Tag des Kirchthurns Schatten vnd find $85\frac{1}{6}$. Werckschuß. Darumb sprich ich 25. Grad vnd 33. Minuten bringen $85\frac{1}{6}$. Schuß. Wie viel bringend 60. dise 60. multiplicier ich mit den $85\frac{1}{6}$. so kommet 5110. welche ich dividier mit den 25. Grad vnd 33. Minuten/ so bringet es 200. Werckschuß. Vnd das ist des Kirchthurns gantze höhe vom Boden an biß an das Dach/ die ich erlehret hab auß dem Schatten auff den lengsten Tag zu Mittag zeit/ durch das/ daß ich auß diser Landtaffelen eines jeden Orts Poli höhe erlernen thut: also magst du procedieren vnd das/ auch anders noch viel mehr/ nit nohr alles zuerzehlen/ erlernen vnd erkundigen an welchem Ort es dir gefaller.